

# Baltische Monatsschrift.

ENSV  
Riiklik Avalik  
Raamatukogu

XXXVII. Band.

7. Heft.

## Inhalt.

Seite

<b>Gustav Heinrich Kirchenpauer.</b> (Fortsetzung.) Von H. v. Samson . . . . .	559
<b>Psychologische Betrachtungen zur Frauenfrage</b> . . . . .	604
<b>Das estländische Oberlandgericht und Präjudicate desselben von Mitte des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts.</b> (Schluss.) Von W. Greiffenlagen . . . . .	612
<b>Hermann Hildebrand.</b> Von J. Girgensohn . . . . .	622
<b>Notizen.</b> (Altpreuussische Monatsschrift und Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.) (—n.) . . . . .	634
(W. Petersen, <i>Fauna baltica</i> .) . . . . .	635
(G. Sodowsky, Aus der Gypsproduction Livlands.) . . . . .	636
(O. Mertens, Das Zufuhrgebiet Rigas für Getreide, Mehl und Grütze.) . . . . .	636
(Dr. v. Traubenberg, Hauptverkehrswege Persiens.) . . . . .	637
(L. Ottmann, Ole Bull.) . . . . .	637
(Dr. Schranka, Der neue Demokrit.) . . . . .	638
(B. Taylor, Lars.) . . . . .	638

## A b o n n e m e n t s

nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis pro Jahrgang von ca. **50** Bogen (9 Hefte) 6 Rbl. 50 Kop., mit Postversendung 7 Rbl. 50 Kop.

Reval, 1890.

In Commission bei F. Kluge.

Riga: A. Stieda.

Leipzig: Rud. Hartmann.

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an N. Carlberg in Riga, Thronfolger-Boulevard Nr. 27, zu richten.



## Gustav Heinrich Kirchenpauer. Ein Lebens- und Charakterbild.

Der Gottlose ist wie ein Wetter, das vorüberging, und  
ist nicht mehr; der Gerechte aber besteht  
ewiglich.

Sprüche Salomonis 10, 25.

### G. H. Kirchenpauers Knaben- und Schulzeit.

**I**ch gelange nun zu einem wichtigen Abschnitte von Kirchenpauers Leben — wichtig in zweifachem Sinne: im Allgemeinen wegen der hier einsetzenden, tiefgreifenden sittigenden Einflüsse auf seine Charakterentwicklung; im Besonderen wegen der hier angeknüpften, für uns, für die Leser dieser Blätter, bedeutungsvollen Fäden, welche Kirchenpauer für immer, unauflöslich mit unserer baltischen Heimat verbunden haben, so sehr, dass er selbst mitten im erfolgreichen Wirken für seine Vaterstadt, hochgeachtet und geehrt von seinen Mitbürgern, sich doch nie heimisch unter ihnen gefühlt und stets sehnsuchtsvoll zurückgeblickt hat zu seiner lieben und werthen Jugendheimat — eine Vorliebe, welche uns, die wir näher bei einander zu stehen gewohnt sind, als es anderwärts geschieht, wohl erklärlich ist.

Wie bereits erwähnt worden, hat Jacob von Kräuse, bei seinem Fortzuge von Petersburg, die ihm anvertrauten Kirchenpauerschen Knaben daselbst unter guter Obhut zurückgelassen. Der jüngere, Julius, ist im Militär-Ingenieurcorps untergebracht

worden, wo er Stubenkamerad des später so berühmten Todleben wurde, von welchem er sich nachmals dienstlich hat trennen müssen, da er durch arge Schwerhörigkeit genöthigt war, Privatdienste zu nehmen. Unser Gustav Heinrich ist der Muraltschen Knabenanstalt übergeben worden, wo wir ihn zu Ende des Jahres 1817 als Schüler der untersten, vierten Klasse finden<sup>1</sup> — während unter den Schülern der ersten Klasse sein ältester Bruder Eduard aufgeführt ist. Dieser war, wie erwähnt, beim Uebersiedeln der Eltern nach Petersburg in Pension beim Pastor zu Allermöhe bei Hamburg zurückgelassen worden; nun war er, gleich seinen jüngeren Brüdern, nach Petersburg hinübergebracht und von Jacob v. Krause an Kindesstatt angenommen worden. Eduard Kirchenpauer ist Landwirth geworden; er hat das Gut Weisstrop bei Dresden bewirthschaftet, vermuthlich schon zur Zeit, da es von Jacob von Krause besessen wurde, jedenfalls später, als Pächter, da es in den Besitz des Herzogs von Lucca übergegangen war. Er hat den Adel der Familie wieder aufgenommen und wurde später als Eduard von Kirchenpauer aufgeführt.

Um von dem charakterbildenden Einflusse, welchen die Muraltsche Anstalt auf unseren Gustav Heinrich Kirchenpauer ausgeübt hat, eine Vorstellung zu erhalten, wird es nöthig sein, von dem ungewöhnlich hervorragenden Werthe dieses Institutes Kenntnis zu nehmen, sowie von der seltenen pädagogischen Begabung ihres Leiters. Eine Reihe von Erwägungen lässt mich vermuthen, dass die Leser es nicht nur entschuldigen, sondern sogar gern sehen werden, wenn ich die Notiz über die Muraltsche Anstalt<sup>2</sup> zu einem förmlichen Excurse anschwellen lasse — ist doch bei ihnen das pädagogische Interesse ganz besonders geweckt worden. Man wird es ganz eigenthümlich belehrend finden, zu erfahren, woran die vorzügliche Schulanstalt hat schliesslich zu Grunde gehen müssen,

<sup>1</sup> nach dem zum öffentlichen Examen der Schule ausgegebenen «Programm &c.», gedruckt bei A. Pluchart, in 4°, 13 S. — Die Kenntnis dieses bibliographisch selten gewordenen Schriftstückes, sowie der sogleich zu erwähnenden, wol auch schwer zugänglichen (anonymen) Schrift des Geheimrath Zdekauer verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Paul von Kugelgen in St. Petersburg.

<sup>2</sup> an der Hand des interessanten, den Lesern sehr zu empfehlenden Buches von Hermann Dalton: «Johannes von Muralt, eine Pädagogen- und Pastoren-Gestalt der Schweiz und Russlands aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts», Wiesbaden, 1876, bei Julius Niedner. Ich verdanke seine Kenntnis der Gefälligkeit des Herrn P. Seeberg zu Stuttgart, vormals Oberpastors zu St. Annen in St. Petersburg.

obwol ihr ausgezeichnete Leiter von überaus tüchtigen Hilfskräften unterstützt wurde, obwol die Anstalt nicht nur hoher Gunst im betheiligten Publicum sich erfreute, sondern auch besonderen Wohlwollens in allerhöchsten Kreisen. Wieviel man auch an einen Fruchtbau Kunst- und sonstige Mittel wende, nicht dauernd wird er edle Früchte bringen, wenn er nicht in geeignetem Boden steht und nicht unter angemessenem Klima. Andererseits — was vermögen Boden und Klima, wo der Mensch nicht baut, sondern zertritt? Was ist aus Sicilien geworden, das vormals Italiens Kornkammer war? Was aus dem in Reichthum und Schönheit praagenden Hellas? Würde Perikles es heute als seine Heimat wiedererkennen, seit Barbaren es überfluteten?

\* \* \*

Die Muraltische Anstalt hat gleichsam eine Oase in ihrer Umgebung dargestellt. — Trotz anerkannter Bemühungen der Regierung war es zu Anfang dieses Jahrhunderts ihr nicht gelungen, das Unterrichtswesen auf einen halbwegs befriedigenden Fuss zu stellen. Seit seiner Thronbesteigung hatte Alexander I. ganz besonderes Interesse diesem Zweige der Verwaltung zugewendet und in der Unterhaltung der Gebildeten standen pädagogische Themata auf der Tagesordnung. Ein höchstes pädagogisches Comité war aus den intimsten Jugendfreunden des Kaisers gebildet worden: aus den Nicolai Nowossilzow, Fürst Adam Czartoryski, Paul Stroganow, Kotschubey. Jahrelang hat dieses Comité gearbeitet unter beständigem Wechsel der Leitung und der Grundsätze, unter beständigem Umarbeiten des Producirten &c. Dazu machte sich ein grosser Mangel an Männern fühlbar, welche fähig gewesen wären, die edlen Absichten des Kaisers zu begreifen. Uebrigens war das Schwankende dieser Bewegung zum Theil eine Rückwirkung der bezüglichen Vorgänge in Westeuropa, wo verschiedene pädagogische Richtungen einander bekämpften. So war Petersburg, wie unser Gewährsmann sich ausdrückt, zu einer wahren Musterkarte der verschiedenen pädagogischen Systeme geworden, derart jedoch, dass nirgend reine Typen sich fanden, überall etwas abgeblasste Töne des Originals — gerade wie die Bauten Petersburgs: «es machte Mühe, in den nur leise angedeuteten Formen der Tochter die ursprünglichen Züge der Mutter noch zu erkennen; nur Muralt trat typisch auf mit der bisher noch nicht vertretenen Pestalozzi-Methode, resp. in dessen Geiste. Bei seiner

Ankunft ist Muralt<sup>1</sup> entsetzt durch den Zustand der von ihm beobachteten Schulen, ihr Anblick wirkt niederdrückend auf ihn.» In der besten derselben, in der Petrischule, «lehrte man praktisch Nothwendiges schnell, aber oberflächlich». Schülern von 11—12 Jahren hielt man schon Vorlesungen über Anthropologie, Moral und Theorie des Styls<sup>2</sup>.» Analoge Urtheile über die vom hohen Adel bevorzugte Jesuitenschule, über das Commerzinstitut &c. mögen hier übergangen werden. Ueberall findet Muralt geistlose Abrihtung, keine Spielstunden, schwächende Jugendsünden im Schwange &c. Wenn aber die unwissenden Kinder die Schule verlassen, dürfen sie den Degen tragen. «Der Hauptcharakter des hiesigen Unterrichts» — sagt Muralt — «scheint mir zu sein: von allem Nothwendigen soviel als möglich zu wissen in der möglichst kurzen Zeit und auf die möglichst mechanische Weise beizubringen, damit soviel als möglich äusseren Schein zu verbinden und durch Anstellung von wohlfeilen Lehrern auch soviel als möglich zu sparen. Neulich dauerte ein Examen in einer grossen Töchterchule drei Tage. Fürsten, Grafen, Generale, Staatsmänner waren gegenwärtig und nicht eine einzige Antwort wurde gegeben, die nicht wäre auswendig gelernt gewesen.» In den Häusern habe es nicht besser ausgesehen, berichtet Muralt: «Wenn ein Kind von seinen Eltern in Betreff des Lernens gelobt wird, so hört man immer: es spricht drei Sprachen, spielt auch recht schön Klavier und tanzt nicht übel.» — Diesem Unfuge gegenüber beschloss Muralt die Pestalozzische Lehrweise praktisch vorzuführen, welche in Petersburg bisher dermassen unbekannt geblieben war, dass nicht einmal Schriften darüber in den Buchhandlungen zu finden waren. — Die Kleinheit seiner Kirchengemeinde und die geringen, an seine pastorale Thätigkeit gestellten Ansprüche ermöglichten ihm die Ausführung dieser Absicht, umsomehr, als im Publicum, wo er alsbald Ansehen gewonnen hatte, er beredet wurde, nicht nur in den Schulen einzelne Stunden à la Pestalozzi zu geben, sondern eine eigene Anstalt zu gründen, und als zudem durch aus

<sup>1</sup> er war als Pastor der deutschen reformirten Gemeinde St. Petersburgs berufen worden.

<sup>2</sup> Dalton führt hier ein Wort Herders an: «Man erzählte mir neulich von einer Methode, Eichenwälder in zehn Jahren zu machen: wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzeln nähme, so schiesse alles über der Erde in Stamm und Wurzeln. Das ganze Arkanum Basedows liegt, glaub' ich, darin und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.»

der Schweiz an den Fürsten Kotschubey mitgebrachte Empfehlungen sein Plan gefördert wurde. Durch diesen Letzteren eingeführt, findet Muralt entschiedenes Entgegenkommen beim Unterrichtsminister Grafen Rasumowsky, welcher übrigens als nur gefirnisster Sohn eines Kosakenhetmanns für die Sache selbst herzlich wenig Verständnis an den Tag legt. Der hochgebildete Speransky dagegen greift Muralts Pläne mit grossem Eifer auf: «Die Mütter werden die besten Lehrerinnen» — ruft er aus — «das Kind sucht und findet nach nothwendigen Gesetzen und bringt selbst hervor. Das Kind muss Achtung für seine Lehrer bekommen und für seine Anlagen. Die Ausführung dieser Methode wird uns weit führen. . . . Machen Sie Vorschläge. Wie glauben Sie, dass dies könnte auf unseren Boden verpflanzt werden?» Nun, wir werden sehen, wie günstig jener Boden für wahre Pädagogik sich erwiesen hat. Der hellblickende Speransky aber, der sie vielleicht dauernd hätte fördern können — er war seinen Feinden erlegen, noch bevor Muralt hatte Vorschläge machen können — erlegen zufolge des von ihm erwirkten Ukases vom 6. August 1809, nach welchem kein Beamter zur VIII. Rangklasse vorrücken sollte, der seine Befähigung nicht durch eine von der Oberschulverwaltung festgestellte Prüfung erwiesen hatte; derselbe Ukas gab die Zeugnisse und Prüfungen an, die allein zum Rang eines Staatsraths befähigten (Dalton p. 133). — Immerhin ist durch hohe Protection die Gründung der Muraltschen Schule begünstigt worden. Am 8. Nov. 1811 erhält Muralt durch den Curator des Lehrbezirks Sergei Uwarow, Rasumowskys Schwiegersohn, die formelle Concession, «bei der Kirche eine Privatschule zu halten zum Unterricht in Religion, russischer, deutscher und französischer Sprache, Zeichnen, Schönschreiben, Arithmetik und Anfänge der Geometrie, Musik und Gymnastik auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1804» — er erhält diese Concession, obschon nach jahrelangem, gegen die Privatschulen geführten Kampfe erst kürzlich ein Todesstreich gegen dieselben geführt worden war: «Am 25. Mai hatte der Minister dem Kaiser das Gefährliche der Privatschulen vorgestellt. Sie befänden sich fast ausschliesslich in den Händen der Ausländer, die kein Herz für Russland haben und ohne Kenntniss der Landessprache den jungen Russen nur Verachtung gegen ihre Muttersprache beibrächten, ihr Herz kalt und gleichgiltig gegen alles Einheimische machten, sodass der junge Russe im Lande selbst zum Ausländer würde.» Um den Uebelständen vorzubeugen, schlägt der Minister

unter anderem vor, dass sowol der Inhaber eines Pensionates der russischen Sprache mächtig sein müsse, als auch nur diese Sprache als Unterrichtssprache gelten dürfe. Auch sollten 5 pCt. des erhaltenen Pensionsgeldes an den Minister eingehändigt werden, um damit Schulen ohne Staatsunterstützung zu gründen, in denen Kinder um das Vaterland verdienter Personen unentgeltlich erzogen werden sollten. — Und ein halbes Jahr später scheinen alle diese Verordnungen schon wieder vergessen und erhält Muralt die Erlaubnis, ohne an eine dieser Bestimmungen gebunden zu werden!!» (Dalton p. 134.)

Welchen Ernst und welchen Eifer brachte Muralt zu seinem Unternehmen mit! Er schreibt den Seinen: «Es ist mir, als fange ich mit der Schule ein neues Leben an, und als wenn ich mehr werth wäre, seitdem ich meine Lieblingsbeschäftigung wieder treibe.» Sehr bald waren die der Schule anfangs gesteckten Grenzen zu eng geworden. «Es war ein anderer Geist, der in dieser Anstalt wehte; der frische, fröhliche Luftzug ging in die Häuser und Familien über; ehe der Winter vorüber, sprach man überall von der Muraltschen Anstalt, drängte man sich heran, ihm Knaben zur Erziehung anzuvertrauen. Man wollte ihnen dieselben nicht nur für die paar Tagesstunden überlassen; allgemein wird die Bitte ausgesprochen, Muralt möge die ganze Erziehung übernehmen.» Mit Hilfe der Frau des pensionirten Generallieutenant Silberharnisch (Schwiegermutter eines Grafen Fersen), welche die Wirthschaftsführung übernahm, ermöglichte es Muralt, eine Pensionsanstalt zu gründen. Trotz des hohen Honorars von 1100 Rbl. für Vollpensionäre, 800 Rbl. für Halbpensionäre und 500 Rbl. für Tageschüler, füllte sich alsbald seine Anstalt, welche Raum für 40 Pensionäre darbot. Nach Jahresfrist musste durch einen Umbau für 80 Pensionäre Platz geschaffen werden. Dieselben werden ihm aus den vornehmsten und reichsten Kreisen zugeführt. Muralt wird es gestattet, seine Amtswohnung zu vermieten und in der Pensionsanstalt Wohnung zu nehmen, wo er der genannten Wirthschafterin auch für seine Person Kostgeld zahlt. — Ueber das Leben und Treiben in der Muraltschen Anstalt giebt folgender Passus des Daltonschen Buches eine anschauliche Schilderung:

«... Muralt war äusserst glücklich in der Wahl seiner Lehrer gewesen, er verstand es in hohem Grade, das Collegium für seine Aufgabe zu begeistern, ihnen die freudige Schaffenslust einzuflössen, dass alle mit ganzer Lust und Liebe für die Anstalt wirkten.

Er bezahlte seine Lehrer glänzend. Die meisten waren ganz an die Anstalt gefesselt und hatten ausser dem Hause keine Nebenbeschäftigung. Sie suchten sie auch nicht. Pecuniär schadlos gehalten, führten sie in der Anstalt und unter ihren Knaben ein fröhliches Familienleben; Muralt an der Spitze und von Allen als die Seele der Anstalt verehrt, dass sie sich willig seinen weisen Anordnungen fügten; und doch war er auch wieder in seiner herzlichen, biederer Weise so zuthunlich, ein so fröhlicher, offener Genosse, dass sie ihn wie einen Bruder liebten. — Aber auch die Knaben lebten sich rasch in die Anstalt ein und sie war ihnen bald der liebste Ort. Die meisten der ersten Eintretenden hatten schon andere Schulen besucht und waren im Stande, den Unterschied zu merken zwischen dem Geiste hier und dem anderen, unter dessen Einfluss sie bis dahin gestanden. Das Lernen ward ihnen zur Lust. Die Anregung der neuen Methode bekamen sie bald und auf vortheilhafte und anregende Weise zu spüren. Statt des unsäglich vielen Auswendiglernens merkten sie, wie sie in den einzelnen Fächern zu grösserer Selbstthätigkeit herangezogen wurden, wie der ihnen fremd gebliebene Gegenstand nun durch Anschauung nahe rückte, dass sie ihn sich innerlich aneignen konnten. Die Lehrer lebten in der Sache, den Schülern ward der Gegenstand dadurch lebendig und lieb. Sie erkannten, dass es sich nicht so sehr um Anhäufung von Wissen handele, als darum, durch das Wissen ihren Geist und ihre Seele zu bilden. — Die Unterweisung beschränkte sich nicht auf die Unterrichtsstunden. Das ganze Leben im Hause war Erziehung und Erziehung des ganzen Menschen. Es waren keine Lehrerbeamte, die steif und kühl den Schülern gegenüberstanden, es waren väterliche Freunde, die bereit waren, Lust und Leid mit ihnen zu theilen, ihr Leben an sie hinzugeben, um mit gesammter Kraft den Knaben emporzuheben zu einem im Leben tüchtigen Jüngling und Mann. Auch auf die körperliche Entwicklung wurde bedeutsames Gewicht gelegt. Gar manche Stunde des Tages tummelte sich die Knabenschaar auf dem geräumigen Turn- und Spielplatz der Anstalt, dem ersten, der in einer petersburger Anstalt mit obligatorischem Turnunterricht sich befand. Im Sommer ging es zum Schwimmen und die Muralt-schüler waren bald in der noch wenig geübten Kunst die Helden der schönen Newa, im Winter stürmten die Jungen aufs Eis, im Schlittschuhlauf die prächtigen Bahnen monatelang durcheilend. Fast täglich wurde ein Spaziergang gemacht, am liebsten hinaus

auf das einsam gelegene Smolenskerfeld, und da waren denn bald fröhliche Spiele im Gang, die Lehrer als Theilnehmer, Muralt selbst ein beliebter Genosse, der seinen kleinen Freunden an Eifer des Spieles nicht nachstand. Das Smolenskerfeld hat seitdem keine so fröhliche Kinderschaar mehr gesehen. Kam der Sommer heran und wurden die Tage linder, die Abende länger, die Nächte zauberhaft helle, dann wurden weitere Ausflüge in die schöne Umgebung gemacht, bis nach Toxowa hin, zu jener Zeit fast noch ein Entdeckungsmarsch. Im Herbst galt dann der Besuch nahe gelegenen Fabriken. Muralt war überall bekannt und gern zeigte der Fabrikherr der wissbegierigen Schaar den Gang der Maschinen, die kunstvolle Verarbeitung der Rohwaare in alle die mannigfachen Gegenstände der Industrie. . . . Andererorts hätte die Anstalt nichts Neues geboten. Für Petersburg aber war das Wesen der Anstalt neu, ganz neu. Das Aufsehen war gross, in alle Kreise drang die Kunde und damit zugleich der gefeierte Name des Mannes, der die Anstalt ins Leben gerufen und ihr die feste, schöne Marke eingedrückt. Von allen Seiten wandte man sich an Muralt, Rathschläge in Betreff der Erziehung zu ertheilen. Das vollste Vertrauen der Eltern ward ihm zu Theil; man liess ihm völlig freie Hand; er konnte in den Tagen fast für jede Unternehmung der Zustimmung gewiss sein; man wagte es nicht, anderer Meinung als der bewährte Schulmann, als der ausgezeichnete Pestalozzi-Schüler sein zu wollen.»

Das Gerücht von den Erfolgen Muralts war ins Ausland zum Kaiser gedrungen, welcher Gelegenheit nimmt, Pestalozzi in Basel huldvoll zu empfangen und sich von ihm über seine Lehrmethode berichten zu lassen. Bei seiner Rückkehr ist er freudig überrascht, in Petersburg ein getreues Abbild dieser Methode vorzufinden. Nun soll dieselbe auf Wunsch der Kaiserin-Mutter auch im Findelhause und im weiblichen Institute eingeführt werden. Im Findelhause sollen Lehrerinnen erzogen werden, um die neue Methode im Inneren Russlands einzubürgern. . . . Aber schon 4 Monate nach Emanirung dieses Befehles, bevor noch die Kaiserin-Mutter Gelegenheit gehabt hatte, von den Erfolgen des neuen Unterrichts sich zu überzeugen, «war der freimüthige Pastor der Sache ledig geworden. Der Director sowol, als die übrigen Lehrer der Anstalt legten ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg, hemmten in solcher Weise seine Versuche, zeigten so wenig guten Willen und menschlichen Sinn, dass Muralt nicht Lust hatte, an solch sprödem Stoff die Vorzüge seiner Methode zu erweisen. Frei und offen schrieb

er seine Gründe der Kaiserin und hat sich seitdem gehütet, eine Arbeit zu übernehmen, die ihn in die Abhängigkeit von dem Beamtenstand gebracht und so seine selbständige Kraft gelähmt hätte.» . . . (ibid 141.) Es ist das nur eine erste kleine Probe der Anfeindungen und Chicanen, denen Muralt seitens der Bureaukratie unter offenbar nichtigen «nationalen» Vorwänden ausgesetzt gewesen ist, und welche ihn, wie wir sehen werden, schliesslich zum Aufgeben seines Werkes bewogen haben. — Aber trotz aller Anfeindungen war doch das laute Lob, das man der Anstalt zollte, durchschlagender und begründeter, als die tadelnden Stimmen: die allgemeine Anerkennung fand ihren Ausdruck in der sich mehrenden Zahl der Schüler. Wie begründet der hohe Ruf der Anstalt gewesen ist, mag aus folgenden Einzelheiten über die von Muralt befolgten Principien ersehen werden.

Muralt sparte keine Opfer, um die allertüchtigsten Lehrkräfte heranzuziehen. Er zahlte Honorare, wie sie sonst nirgends gezahlt wurden; er hielt sich für verpflichtet, mit seinen Mitarbeitern den Gewinn zu theilen. Dagegen erwartete er von diesen, dass sie sich ganz der übernommenen Verpflichtung hingaben und auf jeden Nebenerwerb verzichteten. Jedem Lehrer war eine nur beschränkte Zahl von Schülern zugetheilt (auf 70 Schüler kamen 28 Lehrer), und zwar wurde jeder Gegenstand gleichzeitig in allen Klassen gelehrt, sodass jeder Schüler in jedem Fache seiner Befähigung und seinen Kenntnissen entsprechend unterrichtet werden konnte.

Muralt ist es zuerst gewesen, der die pädagogische Bedeutung der Muttersprache zur Geltung gebracht hat. «Keine andere Anstalt im ganzen Reiche» — sagt unser Gewährsmann — «habe in Betreff der Leistungen in der russischen Sprache und Literatur mit dieser Anstalt wetteifern können. Nicht weniger wie 6 Lehrer behandelten in den zwanziger Jahren diesen Gegenstand: der bekannte Grammatiker Gretsch, der Elegiendichter Boutyrsky, der in Göttingen studirt hatte, der nachmalige Universitätsprofessor Obodowsky — alle drei für Grammatik; sodann für Rhetorik Plaxin, für russische Geschichte und Geographie Pethunin und Maximowitsch» . . . Geheimrath Zdekauer sagt in seiner Schrift: «*Reminiscences de la pension du Pasteur Jean de Muralt de 1825 à 1831*». (St. Pétersbourg 1874) — dieser russische Unterricht sei den Schülern in der staatlichen Laufbahn sehr zu statten gekommen — ja mehr noch, wie wir sogleich sehen werden: er habe wahre Patrioten herangebildet.

Der Unterricht sollte nach Muralts Absicht nur ein Mittel zur allgemeinen und sittlichen Erziehung sein. Unterricht und Erziehung sollten beständig Hand in Hand gehen. Wie ernst Muralt es mit der Erziehung nahm, mag aus folgender von ihm für den 20. März 1819 entworfenen Skizze zur Morgenandacht, welche er in der Regel selbst leitete, entnommen werden: «Aeussere und innere Unreinigkeit, Keuschheit. Keuscher Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land. Die Unreinheit raubt Unschuld und gutes Gewissen, schändet vor der Welt. Wollustsünden sind zu schändlich, um nur genannt zu werden, haben auch entsetzliche Folgen. . . . Sich hüten vor aller Leichtfertigkeit, Mangel an Zucht. Sittsamkeit und Schamhaftigkeit auch in G e d a n k e n : Unzüchtige Bilder einer verdorbenen, befleckten Einbildungskraft, wohlgefällige Beschäftigung mit solchen Begierden, die man auszusprechen erröthet. In W o r t e n : unsittliche Scherze, unkeusche Redensarten, geistige Zoten; befleckter und verdorbener Brunnen des Gemüths, aus welchem solch Unreines und Schändliches hervorquillt. In W e r k e n : Besuche unehrbarer Oerter, ausgelassener Personen; schamlose Berührungen. In G e b e r d e n : Frecher Blick, unanständige Stellungen. Gott fordert Reinigkeit wie ein klares Gewässer, in welchem der Himmel sich über ihm spiegelt und das bis in die Tiefe sauber ist. Andenken an Gott, den Reinen, Heiligen. Die Unkeuschheit ist ekelhaft, entehrt den Leib und gefährdet die Seele.» — Und dass Muralt es verstanden hat, die Herzen seiner Zöglinge zu erfassen, dass seine Sittenlehren keine todten Worte geblieben sind, ist noch spät von seinen alten Schülern bezeugt worden. Am angeführten Orte sagt Geheimrath Zdekauer im Anschlusse an sein Urtheil über den russischen Unterricht in der Muraltschen Schule: «Aber ausserdem hat der vortrefflich geleitete Unterricht die Vaterlandsliebe geweckt, jenen wahren Patriotismus, welcher nicht darin besteht, dass alles, was nur russisch ist, in den Himmel erhoben und alles, was nicht russisch ist, gelästert werde, oder dass man alles, was bei uns geschieht oder gesagt wird, gut, ja untadelhaft finde, sondern vielmehr darin, dass man muthig die Sonde in die Wunden der Gesellschaft einsenkt, dass man ebensowol die Fehler als auch die Vorzüge der Nation studirt, damit man nach Kräften beitragen könne, jene zu bekämpfen und zu beseitigen und diese noch mehr zu entwickeln und zu vervollkommen. Der wahre Patriot dient seinem Lande und seinem Herrscher, ohne jemals der Menschenwürde zu entsagen; er besitzt stets den Muth seiner

Ueberzeugung und schreckt vor nichts zurück, wenn es gilt im Kreise seiner Thätigkeit zum Wohle des Landes und der Mitbürger zu handeln. So hat denn auch die Muraltsche Anstalt zahlreiche gute Patrioten erzogen und unter ihnen manchen Staatsmann, aber wol wenige Schmeichler und Höflinge und, soviel ich weiss, nicht einen Einzigen, der Verräther an seinem Vaterlande oder an seinem Herrscher geworden wäre. . . . Es ist unzweifelhaft sicher, dass es damals bei uns nichts von alledem gegeben hat, was heute an umstürzlerischen Elementen existirt, an nihilistischen Tendenzen, an falschen und lächerlichen Interpretationen des Socialismus. Man lernte und spielte und belustigte sich, aber man war durch und durch, gänzlich Kind, ja vielleicht etwas Gassenbube in den niederen Klassen, Jüngling oder grosser Bengel in den oberen.» — Ein anderer früherer Schüler Muralts, der damalige Chef der III. Abtheilung Sr. Kaiserlichen Majestät Kanzlei, der Generaladjutant Potapow, hat ein analoges Zeugnis abgelegt in einer auf Muralt gehaltenen öffentlichen Gedächtnisrede: «ob ihm gleich sein Beruf Jahrzehnte hindurch genauen Einblick in alle Listen der Verbrecher, die staatlicher Vergehen willen nach Sibirien verwiesen wurden, verschafft habe, so sei er darunter doch nie einem Muralt-schüler begegnet.»<sup>1</sup>

Nun, wie laut auch das Lob Muralts seinerzeit erschallt ist aus dem Munde seiner Schüler und ihrer, oft vornehmen und einflussreichen, Eltern; wieviel ihm auch ehrende Anerkennung geworden ist seitens der Kaiser Alexander I. und Nicolai<sup>2</sup>, und wie sehr er auch demgemäss durch derzeitige Unterrichtsminister mittelst Verleihung hoher Orden

<sup>1</sup> Sehr eigenthümlich sticht gegen dieses Lob der Umstand ab, dass ältere Zöglinge des Zarskoje-Sselo-Lyceums, z. B. der Reichskanzler Fürst Gortschakow, es als ein Zeichen geistiger Regsamkeit dieser Anstalt nachzurühmen pflegten: dass sie zum Dekabristen-Aufstande ein verhältnismässig so starkes Contingent geliefert habe.

<sup>2</sup> Der Unterricht des Thronfolgers war fast ausschliesslich von Muralt empfohlenen Muraltschen Lehrern anvertraut. Muralt schreibt nach Hause: «Mit dem Gouverneur des Thronfolgers (sc. des nachmaligen Kaisers Alexander II.), Obrist Mörder, und dem Studiendirector, dem Dichter Shukowsky, lebe ich in vertrauten Verhältnissen und habe dadurch einigen Einfluss auf diese Erziehung. Es sind jetzt diesem ausgezeichneten Knaben von zehn Jahren zwei Studien- und Spielkameraden beigegeben worden, Graf Wielhorski und der Sohn vom Generaladjutanten Patkul, die vollkommen gleich mit dem Grossfürsten erzogen werden. An jedem Feiertage werden 10—20 andere Knaben zum Essen und Spiel eingeladen, von denen mehre in meiner Pension erzogen werden, als: Mörder, Baranow, Novossilzow, Trubezkoi und Andere . . .»

hat ausgezeichnet werden müssen — durch Schischkow und durch Uwarow — so scheint es denn doch, dass im Grossen und Ganzen die Verehrer Muralts eine verschwindende Minorität gebildet haben und dass er der eigentlichen «Nation», sagen wir der wirklich massgebenden «patriotischen» Bureaukratie, welche, wie wir sahen, sämtliche Privatschulen hatte aus der Welt schaffen wollen, — dass Muralt dieser Sorte von Patrioten recht eigentlich ein Dorn im Auge gewesen ist. Wie hätte auch ein Pädagog von Gottes Gnaden in den Schematismus jener Zeit hineinpassen können?!

Wir sahen schon soeben, wie es gleich Anfangs contrecarriert worden war, dass Muralt vermittelst des Findelhauses Einfluss auf den öffentlichen Unterricht gewinne. Darauf wurden, offenbar von derselben «patriotischen» Seite, Gerüchte ins Publicum gestreut über angeblich in der Muraltschen Anstalt herrschendes Unwesen. Diese Gerüchte wurden so nachdrücklich verbreitet, dass Muralts Freunde ihn glaubten warnen zu sollen. Namentlich folgende drei Punkte wurden ihm zur Last gelegt: 1) Die Zöglinge seien von 3—9 Uhr ohne Beschäftigung, also zu lange müssig; denn selten solle es der Fall sein, dass die Lehrer ihnen Aufgaben machten, noch weniger, dass sie sich um die Zöglinge bekümmerten, die fast ganz ohne Aufsicht in dieser Zeit seien. 2) Der Pastor habe zu ausgedehnte Bekanntschaften und ununterbrochen Einladungen, wodurch ihm unendlich viel Zeit verloren gehe, die er sonst auf das Institut verwenden würde. 3) Er ziehe die Fürstensöhne und die Vornehmen vor, was Anfangs nicht der Fall gewesen sei; damals habe man an ihm den Republikaner geschätzt (!), der nur wahren Verdienst den Vorzug gebe. Auch suche er sich von Theologen, Lehrern und Gelehrten fern zu halten, dagegen aber den Umgang mit Reichen, Grossen und Comptoristen, die ihm die Zeit zum Wirken raubten. . . . Muralt liess sich durch diese drohenden Gerüchte nicht einschüchtern und wirkte unverdrossen in seiner Weise fort. Auch ward ihm durch diese Insinuationen kein Abbruch gethan, im Gegentheil: er war genöthigt, kostspielige Erweiterungsbauten ausführen zu lassen, um dem Schülerandrang genügen zu können.

Aber kaum waren diese bedeutenden Unkosten an das Muralt'sche Institut verwendet worden, als demselben ein schlimmer Streich gespielt wurde — von welcher Seite, ist nicht schwer zu errathen. Die Miethwohnung seiner Anstalt wurde Muralt, sozusagen, vor der Nase weggeschnappt. Er war damit umgegangen, das Gebäude

für 80000 Rubel anzukaufen, für welchen Preis es ihm angeboten worden war, — da ist es plötzlich eines schönen Morgens für den Preis von 120000 Rubel Eigenthum einer (NB. von Madame Uwarow geleiteten) patriotischen Damengesellschaft geworden. Hinsichtlich der daran gewandten Unkosten hatte Muralt das Nachsehen! Er konnte sich noch glücklich schätzen, dass man ihm einige Zeit liess, um ein anderes Unterkommen für seine Anstalt zu suchen. Schliesslich aber ist die Sache zu Gunsten der Anstalt ausgefallen. Freilich hat Muralt nur einen Theil der Pensionäre bei sich behalten können, während er die übrigen an die Frauen Radlof und Froebelius übergab, welche nach der Generalin Silberharnisch Tode die Oeconomie geführt hatten, — aber die unter Hinzuziehung angrenzender Miethräume durch Ausbau des Pastoratsgebäudes hergestellten Klassenräume entsprachen sehr viel besser dem Lehrzwecke, als die vorige Localität. Die Schule kam in noch grösseren Flor, sie versprach einen jährlichen Reingewinn von 5000 Rubeln abzuwerfen. Indessen wurden, wie wir sogleich sehen werden, diese finanziellen Aussichten zu recht illusorischen, nachdem auf vielseitiges Drängen Muralt sich entschlossen hatte, auch den einheimischen vornehmen Kreisen, mehr als bisher, seine Anstalt zu erschliessen.

Da Muralt somit in jeder Hinsicht zu fest im Sattel zu sitzen schien, als dass ihm direct beizukommen gewesen wäre, so ist ein indirecter, aber um so wirksamerer Angriff gegen seine Anstalt geführt worden. Anstatt auf die Verbreitung der so bewährten und von allen Beteiligten so unbedingt anerkannten Unterrichts- und Erziehungsmethode Muralts hinzuwirken, hat das Unterrichtsministerium es für angezeigt gehalten, neue staatliche Institute in diametral entgegengesetztem Sinne (Lyceum, Rechtsschule) zu gründen, diese mit exorbitanten Privilegien, hinsichtlich dienstlicher Carrière der Zöglinge, auszustatten und dadurch das Publicum von der Muraltschen Anstalt fortzulocken. Diese Absicht ist so gut erreicht worden, dass Muralt beim Einschmelzen der Zahl seiner Zöglinge den Plan fasste, seine Schule zu schliessen, wozu er um so mehr Anlass hatte, als in Folge der Saumseligkeit und Pflichtvergessenheit der zahlungspflichtigen Eltern — schon nach zehnjährigem Bestande der Anstalt hatte es 20000 Rubel Restanzen gegeben! und diese schwollen nun lawinenartig an — — die grosse Arbeit fast ohne materiellen Gewinn gethan wurde. Muralts Freunde erwirkten, dass die Ausführung dieses Planes hinausgeschoben und dass versucht werde, durch Reform des Unterrichts-

planes, etwa im Sinne der neuen Kronsinstitute, das verlorene Terrain wiederzugewinnen. Aber das neue Gebilde entsprach nicht mehr Muralts eigenen Forderungen. «Meine Erziehungsanstalt» — schreibt er — «geht jetzt erträglich; ohne viel einzutragen, führt sie doch wenigstens keine grossen Verluste herbei, giebt weniger Mühe und Verdruss. Das Lehrpersonal ist geringer, die Leitung vereinfacht . . .» Aber die Anstalt hob sich nicht mehr — im Gegentheile, die Schülerzahl sank beständig. Der Entschluss, die Schule zu schliessen, wurde nun ein definitiver, und zwar wurde er gefasst während des Winterpalaisbrandes resp. beim Anschauen des erschütternden Schauspieles an der Moika am 18. December 1837. Die ihn umgebenden Zöglinge überraschte Muralt durch die Worte: «So endet dieser Palast, auch ich will heute meine Anstalt schliessen.» Sprachs und nahm von den überraschten Knaben Abschied (Dalton, 150).

Während mehr als 25 Jahren hat die patriotische Bureaokratie den anstössigen Anblick eines Institutes ertragen müssen, welches ihrem Schematismus so wenig entsprach und den Geist des Westens einzubürgern drohte; nun war das Aergernis beseitigt. Uebrigens hat die Muraltsche Anstalt neben dem unberechenbaren Segen, welchen sie ihren 578 Zöglingen gespendet hat, auch kaum in seinem ganzen Umfange zu schätzenden öffentlichen Nutzen gestiftet — durch ihr Beispiel: die Privatschulen hatten sich diesem Beispiele nicht entziehen können. «Herzlich hat sich Muralt gefreut,» sagt Dalton, «wenn er in späteren Jahren den Zustand der hiesigen Schulen mit dem verglich, den er bei seiner Ankunft angetroffen, und wie, je länger, je mehr, das Bedürfnis abnahm, in einer eigenen Anstalt erst zu zeigen, was die neuere Pädagogik zu leisten vermöge. Die Probe hatte sich bewährt, er hielt damit seine Aufgabe für erfüllt<sup>1</sup>.

\* \* \*

Nach dem Vorstehenden wird man die tiefen, unauslöschlichen Eindrücke ermessen können, welche fürs Leben das weiche, empfängliche Knabengemüth Kirchenpauers durch die Muraltsche Erziehung

<sup>1</sup> In anderer Weise hat Muralt sich dieser Aufgabe weiter gewidmet. Er hat es fertig gebracht, die «Armenschule» zu gründen, welche die drei reformirten Gemeinden nicht hatten zu Stande bringen können, — eine Art confessioneller Bürgerschule, welche alsbald grossen Zulauf hatte und bei Muralts Tode 200 Schüler zählte. Später hat sie sich zum Range eines Gymnasiums erhoben mit einer Frequenz von 400 Schülern.

empfangen hat; wie es zu jenem Seelenadel geweiht worden ist, welcher in jeder Umgebung seine Reinheit bewahrt, unablässig bemüht ist, sich von Schlacken zu läutern, nicht müde wird, seine entsagungsvolle Arbeit treuer Pflichterfüllung zu widmen, und dessen inneres Gleichgewicht in jenem unwandelbaren, nicht hofährtig-mürrischen, sondern freundlich-, ja heiter-vornehmen Ernste sich ausspricht<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Es scheint mir hier der Ort zu sein, auf eine Besonderheit von Kirchenpauers Wesen hinzuweisen, welche ein genaues Analogon in demjenigen seines Erziehers Muralt findet, so dass auch in dieser Beziehung ein ursächlicher Zusammenhang zu bestehen scheint. — Einem jeden Leser der angezogenen Beschreibung von der Muraltschen Anstalt hat es wol auffallen müssen, dass der Verfasser, ein reformirter Prediger, nicht mit einem einzigen Worte der besonderen religiösen Richtung erwähnt hat, welcher etwa die pädagogische Praxis Muralts entsprochen hätte. Es darf daraus wol gefolgert werden, dass Muralt bei seiner erzieherischen Thätigkeit keinerlei confessionelle Richtung besonders betont hat, — dass sein Unterricht und seine Erziehung «confessionslos» gewesen sind, wie man heute sagen würde. Damit wäre aber noch nicht ausgesprochen, dass sie irreligiös gewesen seien. Vielmehr wird man wol nicht irre gehen, wenn man annimmt, dass Muralts Weltanschauung, wie diejenige vielleicht der Mehrzahl seiner gebildeten Zeitgenossen, eine deïstische gewesen ist, welche nicht sowol aufs Fürwahrhalten gewisser mehr oder weniger denkbarer Dogmen und auf gewissen Offenbarungsglauben Werth legt, als vielmehr auf die innere Kraft des Herzens, auf ein sittliches Leben, auf «Herzensreinheit vor Gott». In dieser Annahme sieht man sich bestätigt, wenn man daraufhin die oben mitgetheilte, von Muralt skizzirte Morgenandacht prüft. — In voller Uebereinstimmung hiermit wird man in dem ganzen Leben Kirchenpauers, dieses Mannes von seltener Selbstbeherrschung, Sittenreinheit und Selbstlosigkeit, in allen seinen Aussprüchen, in den Mittheilungen seiner Angehörigen und Freunde vergeblich nach einer Kundgebung suchen, welche auf eine confessionelle, geschweige denn kirchliche Stellung hindeuten könnte. Offenbar ist auch Kirchenpauers Weltanschauung eine deïstische gewesen. Mich dünkt, dass darauf nicht undeutlich hinweist folgendes schöne Gedicht, welches Kirchenpauer im October 1861 in Ritzbüttel niedergeschrieben hat, — in vorgerückter Abendstunde, stelle ich mir vor, nach vollbrachtem, amtlichem mühevollen Tagesgeschäfte.

#### H e r b s t.

Sein Tagewerk hat der Sommer gethan,  
 Bald reifen die purpurnen Trauben;  
 Bald fangen die stürmenden Fluthen an,  
 Den Heerden die Weide zu rauben;  
 Und rauschend im herbstlichen Wetter  
 Entfallen den Bäumen die Blätter.

Früh sinket die Sonne, früh steigt der Mond  
 Und das Heer der funkelnden Sterne,  
 Das die weiten, die himmlischen Räume bewohnt,  
 Uns winkend aus endloser Ferne:

Dass die geistige Physiognomie Kirchenpauers, abgesehen von mitgebrachten Anlagen, ihr Gepräge wol zu grossem Theile der Muraltschen Erziehung verdankt hat, würde noch deutlicher werden, wenn der Raum es gestattete, auf eine Schilderung der Persönlichkeit des Erziehers näher einzugehen. Es muss dem Leser überlassen bleiben, sich den Nachweis aus dem Daltonschen Buche zu erbringen. Einen indirecten aber, sozusagen einen Indicienbeweis für die Stärke dieses erzieherischen Einflusses wird man in der Thatsache erkennen, dass eine analoge Einwirkung an gar manchen der übrigen Zöglinge Muralts unverkennbar ist. An Manchen sag ich: von Allen kann es ja nicht erwartet werden; denn nicht allein durch die Natur des Samens wird die Güte der Frucht bedingt — auch durch die Geeignetheit des Bodens, welchem er anvertraut wurde. Nicht nur im Hinblick auf jene Thatsache der geistig-physiognomischen Aehnlichkeit gewisser Muraltschüler empfiehlt es sich, die Liste derselben<sup>1</sup> ein wenig zu mustern; die Musterung wird auch jene Fäden erkennen lassen, an welchen Kirchenpauer unserer Heimat zugeführt und ihr dauernd genähert worden ist.

Aus dem Verzeichnisse der Muraltschüler sollen nun diejenigen derselben herausgegriffen werden, welche durch das, sei es ererbte, sei es erworbene, Ansehen ihres Namens nicht nur bei uns, sondern auch in weiteren Kreisen bekannt sind, so wie auch solche, die, ohne hervorragend zu sein, entweder unserer Heimat angehörten, mit ihr in Beziehung standen, oder doch gemeinsam mit unseren Vätern ihre weitere Ausbildung genossen haben. Es wird dadurch ersichtlich werden einerseits, aus wie bedeutenden Kreisen das Schülermaterial der Muraltschen Anstalt sich rekrutirte und wieviel treffliche Männer aus ihr hervorgegangen sind, mithin in wie guter Mitschüler-Gesellschaft unser Kirchenpauer sich dort befunden hat;

Und fallende Sterne durchzucken die Nacht,  
Auch diese — sie haben ihr Tagwerk vollbracht.  
Die Sterne vom Himmel, die Blätter vom Baum,  
Was Körper ist, sinkt und vergehet;  
Was über der Zeit ist und über dem Raum —  
Der Geist nur, der ew'ge bestehet!  
Und legt man den Körper ins fesselnde Grab —  
Dem Geiste dann fallen die Fesseln ab.

<sup>1</sup> mitgetheilt in der oben erwähnten Schrift des Geheimrath Zdekaner.

— andererseits wie sehr diese Anstalt als eine Pflanzschule unserer Alma Mater hat gelten können, und wie durch sie Kirchenpauer in unsere Heimat, speciell nach Dorpat, hinübergeleitet worden ist.

Damit diese verschiedenen Beziehungen deutlich hervortreten mögen, sollen die herauszugreifenden Muraltschüler in folgenden Gruppen vorgeführt werden:

A. Die zeitgenössischen<sup>1</sup> Mitschüler Kirchenpauers; unter ihnen

A. die unsere Heimatgenossen waren oder in Beziehung zu unseren Vätern gestanden haben mögen, ohne in Dorpat zu studiren; oder aber

a. die in Dorpat studirt haben, laut A. A.; und von diesen

α. die, meist als Kirchenpauers dorpater Zeitgenossen, der D.-Livonia angehört haben laut A. A. und A. L.

B. Die in der Muraltschen Anstalt jünger als G. H. Kirchenpauer, d. h. nicht mehr seine zeitgenössischen Mitschüler waren; unter ihnen

B. die unsere Heimatgenossen waren oder in Beziehung zu unseren Vätern gestanden haben mögen, ohne in Dorpat zu studiren; oder aber

b. die in Dorpat studirt haben, laut A. A.; und von diesen

β. diejenigen, welche der Corporation D.-Livonia, also Kirchenpauers Freundeskreise, angehört haben, laut A. A. und A. L.

#### A<sup>2</sup>.

Gervais, Alexander von, 1816—23. Guisetti, Albert 1818—22.

« Konstantin von, 1817—? Lamanski, Victor 1821—? nachmals

« Nicolai von, 1817—? Staatsrath.

<sup>1</sup> unter der Annahme, dass Kirchenpauer zu Anfang 1823 nach Dorpat übergesiedelt ist und nicht, wie bei Zdekauer irrthümlich angegeben worden, 1820. — Es hat hinsichtlich der beiden Brüder Gustav und Eduard Kirchenpauer bei Zdekauer offenbar eine Verwechslung der Jahreszahlen stattgefunden, nämlich bei Gustav 1814—1820 und bei Eduard 1818—1823 statt umgekehrt, was sofort einleuchten muss, sobald man das Alter der Knaben beachtet, sowie die offenbar authentische Angabe von Melles: dass Gustav Kirchenpauers Uebersiedelung nach Dorpat im Jahre 1823 stattgefunden habe. — Ich erlaube mir ausserdem statt 1818 berichtend 1817 zu setzen, weil Eduard Kirchenpauer in dem «Programme» der Schule, wie erwähnt, in diesem Jahre schon als Schüler aufgeführt wird.

<sup>2</sup> Die Namen vormals sehr bekannter; aber heute wol meist in Vergessenheit gerathener, Kaufleute habe ich hier und weiterhin, der Raumersparnis wegen, ausgelassen.

- Onbril, Nicolai, 1815—?  
 Pluchart, Adolphe, 1818—?  
 Schepelew, Amedei, 1820—27.  
 Schtschoblokow, Al., 1812—15.  
 Tokarew, Alexander, 1816—17, nach-  
 mals wirklicher Staatsrath.

- Traversé, Marquis de, 1815—17.  
 Turgenjew, ...?... 1817—?  
 Wolkonsky, Fürst Dmitry 1815—16.  
 » » Grégor »

## A.

- Aderkas, Georg von, 1814—17.  
 Arnold, Alexander (von?), 1819—?  
 Baumgarten, Leopold (von?), 1817  
 bis 1818.  
 Boissonnet, Fleury, 1814—?  
 » Franz, 1814—18.  
 Bray, Graf von<sup>1</sup>, 1817—?  
 Bruun, K., 1817—?  
 » G., 1822—?  
 Drysen, Baron Gustav, 1816—21.  
 Fersen, Graf Alexander, 1813—17,  
 nachmals Oberhofjägermeister.  
 Fersen, Graf Johann, 1813—15.  
 Gamburg, Ernst, 1815—24.  
 » Gustav, 1815—24.  
 Harder, Anton, 1818—27.  
 » Georg, 1819—27.  
 » Ludwig, 1812—17.  
 » Wilhelm, 1819—23.  
 Hartmann, Thomas, 1816—21.  
 Hassing, Wilhelm, 1821—29.  
 Heimbürger, Nicolai, 1814—22.  
 » Eduard, 1821—23.  
 » Karl, 1822—23.  
 Helmersen, Alexander v., 1815—18.  
 » Theodor » 1817—19.  
 » Peter » »  
 Helmsing, Karl, 1812—22.  
 Higginbotham, Eduard, 1815—24.  
 Jochim, Karl, 1814—18.  
 Kap-herr, Adolf, 1815—17.  
 Kaulbars, Baron K., 1813—18.
- Kirchenpauer, Eduard, 1818 bis  
 1823.  
 Knorring, A. von, 1814—18.  
 » Nicolai von, 1820—23.  
 Kramer, Alexander, 1815—18.  
 » Theodor, 1814—17.  
 Krause, August, 1813—?  
 » ...?... 1814—?  
 Kriegmann (Kriegsmann?) . . . .  
 1814—18.  
 Krusenstern, Otto von, 1814—?  
 Küster, Karl (Baron von?) 1819—21.  
 Lambsdorff, Graf Theodor, 1815—17  
 » » Nicolai »  
 Mohrenschild, Heinrich von,  
 1814—19.  
 Oppermann, Graf Alexander, 1814  
 bis 1820.  
 Owander, Georg, 1812—?  
 Pander, August, 1820—21.  
 Poorten, Alexander, 1814—22.  
 » Karl, 1818—22.  
 Prehn, Alexander, 1814—24.  
 Reimers, Karl (von?) 1818—22.  
 Reinhardt, Ludwig, 1814—?  
 Rodde, Bernhard, 1814—16.  
 Rossillon, Baron Louis, 1814—18.  
 Schnakenberg (Schnakenburg?)  
 Karl, 1814—17.  
 Severin, Paul, 1819—22.  
 Sievers, Graf Alexander, 1818—21.  
 Zimmermann, G. Robert, 1816—18

## a.

- Arnold, Karl(von?), 1819—? A. A. 2665.  
 Baumgarten (Robert von?), 1817—?  
 A. A. 1355.  
 Dahl (Woldemar?), 1812—15. A. A. 2468.  
 Dahler (Robert?), 1817—? A. A. 2731.  
 Heimbürger, Robert, 1817—? A. A.

<sup>1</sup> wahrscheinlich identisch mit dem Grafen Otto von Bray, dessen Mutter eine geborene von Löwenstern war; langjähriger bairischer Gesandte am wiener Hofe, als bairischer Minister des Auswärtigen 1870 ausschlaggebend hinsichtlich der Kaiserproclamation zu Versailles.

2456. Darbringer der «Heimbürger  
Stiftung».
- Kyber, Emil, 1815—19. A. A. 1953.
- Braun, Philipp, 1815—22. A. A. 1666.  
A. L. 65.
- Froebelius, Michael, 1816—? A. A.  
2583. A. L. 166.
- Gambs, Alexander, 1812—17. A. A.  
1622. A. L. 63.
- Helmersen, Gregor von<sup>1</sup>, 1817—19.  
A. A. 1571. A. L. 11.
- Waartmann (Hannibal von?), 1817—?  
A. A. 2924.
- α.
- Helmersen, Paul von<sup>1</sup>, 1812—17.  
A. A. 1441. A. L. 10.
- Kirchenpauer, Gustav Heinrich, 1817  
bis 1823<sup>2</sup>. A. A. 2328. A. L. 126.
- Weber, Leonhard, 1811—19. A. A.  
1671. A. L. 64.
- B.
- Bagration, Fürst Nicolai (ohne  
Jahreszahl).
- Bagration, Fürst Peter, 1835—? nach-  
mals Generalgouverneur.
- Batjuschkow, Lew, 1825—31, nach-  
mals Generallieutenant.
- Besak, Nicolai (ohne Jahreszahl).  
» Paul<sup>3</sup>, 1824—1830, nachmals  
Generalmajor.
- Bibikow, Wladimir, 1824—25.  
» Dmitry, 1829—31.
- Bronitzky, Graf Alexander, 1834—36.
- Dolgoruky, Fürst Alexis, 1830—33.  
» » Nicolas, 1830—34.
- Doliwo-Dobrowsky, Peter, 1827  
bis 29.
- Elston<sup>4</sup>, Felix, 1831—1835, nachmals  
Generallieutenant.
- Fenschau, Konstantin, 1833—? nach-  
mals Generalmajor.
- Gagarin, Fürst Léon, 1829—31.
- Gagarin, Fürst Paul, 1829—31, nach-  
mals Präsident des Reichsraths<sup>5</sup>.
- Golitzyn, Fürst David, 1830—33.  
» » Michael, 1831—32.  
» » Nicolas, 1830—?  
» » Serge, 1831—32.
- Heyden, Graf Theodor, 1834—1837,  
nachmals Chef des grossen General-  
stabs.
- Krajewsky, Alexander, 1835—?
- Krentz, Graf . . . 1831—? nachmals  
Generalieutenant und Senator.
- Kryshanowsky, Michael, 1833—?  
nachmals Generalgouverneur.
- Lambert, Graf Paul, 1829—?  
» » Karl, 1828—29, nach-  
mals Statthalter von Polen.
- Mansei, Konstantin, 1830—37, nach-  
mals Generalieutenant.
- Massaljsky, Fürst Alexander, 1823  
bis 27.

<sup>1</sup> Beide Brüder Helmersen gehören zu den Stiftern der Corporation Dorpati-Livonia.

<sup>2</sup> Siehe die Fussnote, pag. 575.

<sup>3</sup> Hier, wie bezüglich einiger anderer Namen, die nicht näher bezeichnet zu werden brauchen, gilt die Bemerkung auf pag. 574, dass nämlich die Güte der Frucht nicht nur von der Qualität des Samens, sondern auch von der Natur des Bodens bedingt wird, dem man ihn anvertraute.

<sup>4</sup> Sohn des Baron E. F. von Hügel von der Madame Chitrowo, geborenen Fürstin Kutusow-Smolensky, gestorben als Graf Sumarokow, woher Graf Peter Schuwalow ausrufen konnte: «Sont ils étonnants, ces Elston! Il n'existent que depuis deux générations et voilà déjà trois fois qu'ils ont changé de nom!»

<sup>5</sup> Hochgeachtet als unabhängiger Charakter; Vater des bekannten Generalen Imeritinsky.

- Massaljsky, Fürst Iwan (ohne Jahreszahl).  
 Massaljsky, Fürst Michael (ohne Jahreszahl).  
 Mürder, Peter, 1827—? nachmals Gen.-Lieutenant.  
 Miklaschewsky, P.<sup>1</sup>, 1833—37.  
 » Ilja<sup>1</sup>, »  
 Murawjow-Apostol, Wassily, 1826—?  
 Mussin-Puschkin, Graf . . . 1837.  
 Perez, Alexander, 1825—28.  
 Pirch, Baron Platon, 1833—37.  
 Potapow, Nicolai, 1831—?, nachmals Chef der III. Abth. von Sr. Majestät Kanzlei.  
 Rall, Baron Alexander, 1833—37.  
 » » Konstantin, 1834—37.  
 » » Nicolai, 1824—?  
 » » Sergei »  
 » » Wilhelm, 1833—34, nachmals Generalleutenant.  
 Ronniker, Graf Adam, 1831—34.  
 Skobelew, Dmitry, 1834—37, nachmals Generalleutenant.  
 Stolypin, Arkady, 1829—37.  
 » Dmitry, 1834—37.  
 » Michael, 1829—30.  
 » Nicolai, 1829—?  
 Terzy, Alexis Marquis de, 1829—?  
 » Louis » » 1828—31.  
 Trubezkoi, Fürst Alexand., 1827—29.  
 » » Serge »  
 Turgenjew, Sergei, 1834—35.  
 Warrant, Karl, 1830—36, nachmals Geheimrath  
 Werigin, Konstantin, 1824—28, nachmals Generalmajor.  
 Worobjow, Alexander, 1829—31, nachmals Generalmajor.  
 Wjäsensky, Fürst Gregor, 1837—?

## B.

- Amburger, Karl, 1823—30.  
 » Robert<sup>2</sup>, 1829—36.  
 Arnold, Gustav (von?) (ohne Jahresz.).  
 Baranow, Paul (von?), 1826—30.  
 Blessig, Alexander, 1834—37.  
 » Karl, 1823—30.  
 » Philipp, 1829—35.  
 » Wilhelm, 1831—37.  
 » Theodor, 1826—33, nachmals wirklicher Staatsrath.  
 Boije, Alexander (Baron von?) 1826—?  
 Dieckhof, Peter, 1830—?  
 Emme, Karl, 1835—37.  
 Heimbürger, Alexander, 1823—?  
 Helmsing, John, 1829—?  
 Höppener, Alexander, 1834—37.  
 » Johann, 1831—34.  
 Higginbotham, John (ohne Jahresz.).  
 Hurko, Nicolai, 1836—37.  
 » Alexander 1836—37.  
 Kern, Theodor, 1824—33.  
 » Heinrich, 1825—?  
 » Nicolai, 1829—33.  
 Klemenz, Karl, 1831—35.  
 Krusenstern, Platon von, 1823—24.  
 Lerche, Eduard, 1835—?, nachmals wirklicher Staatsrath.  
 Lerche, Hermann, 1834—37.  
 » . . . ? . . . 1835—?  
 » . . . ? . . . 1835—?  
 Lüdinghausen-Wolff, Baron Eugen, 1830—35, nachmals Generalmajor.  
 Maydell, . . . ? . . . von, 1830—31.  
 Meyendorff, Baron Conr. v., 1830—35

<sup>1</sup> einer von beiden wol identisch mit dem für privateste Privatsachen beim Kanzler Fürsten Gortschakow angestellten Secretär.

<sup>2</sup> Der in französischer Sprache geschriebenen Schrift des Geheimrath Zdekauer ist das Schülerverzeichnis in russischen Lettern beigefügt worden, wodurch manche Namen ein gar fremdartiges Aussehen erhalten haben; darum habe ich nicht eruiren können, ob hier der russische Gesandte in Bern (Hamburger) gemeint ist, welcher vormals «die rechte Hand» des Kanzlers, Fürsten Gortschakow, war, und der die berühmte Note «la Russie se receuille» verfasst hat.

- Neidhardt, Boris, 1830—31, nachmals Ungern-Sternberg, Baron Theodor, Generalleutnant. 1824—27.
- Oettinger, Alexander, 1827—36. Ungern-Sternberg, Baron Alexis
- Pelikan, Eugen, 1834—37. 1824—27, nachmals Generalleutnant.
- » Victor, » Van-der-Vliet, Robert, 1829—35.
- Reinhardt, Matthäus, 1831—33, nach- Winberg, Karl, 1833—37.
- mals wirklicher Staatsrath. » Theodor, 1833—37, nach-
- Salome, Alexander, 1823—? mals wirklicher Staatsrath.
- » Karl, 1831—34. Wistinghausen, Theodor (ohne
- Schlippenbach, Michael von, 1835—? Jahreszahl).
- Schuhmacher, Georg<sup>1</sup>, 1826—27. Wittenheim, Baron Alexander, 1833
- Sievers, Graf Emanuel, 1830—33, bis 36.
- nachmals Hofmeister. Wolff, Baron Alexander, 1830—35.
- Sievers, Graf Jacob, 1830—34. Zdekauer, Ludwig, 1829—32, nach-
- Steinheil, Baron Nicolai, 1825—26. mals Obrist.
- » » Rostislaw (ohne J.). Zeh, Nicolai<sup>1</sup>, 1830—33.

## b.

- Berwall, Peter, 1828—30. A. A. 3020, Schultze, Karl, 1824—26. A. A. 2811.
- nachmals wirklicher Staatsrath. Skripitzin, Peter, 1825—33. A. A.
- Hassing, Robert, 1825—30. A. A. 3047. 3520.
- Naumow, Wladimir, 1824—26. A. A. Tatarinow, Alexander, 1821—25.
2358. A. A. 2197.
- Scheilin, Alexander, 1827—32. A. A. Tischner, August, 1830—37. A. A.
3437. 4050.
- Scheilin, Wilh. 1825—30. A. A. 2987. Zdekauer, Johann, 1825—27. A. A.
- Scherer, Alexander, 1823—? A. A. 2537, nachmals Leibarzt und Geheim-
- 2562, nachmals Geheimrath. rath.

## β.

- Czerwenka, Gustav, 1834—37. A. A. Kern, Jacob, 1825—30. A. A. 3479.
4122. A. L. 311. A. L. 258.
- Higginbotham, William, 1823—30. Salome, Georg, 1824—27. A. A. 2759.
- A. A. 3228, nachm. Hofarzt. A. L. 216. A. L. 180.

\* \* \*

Beim aufmerksamen Betrachten der vorstehenden Gruppen werden sich dem Leser folgende Bemerkungen aufgedrängt haben. Aus der Vergleichung der Gruppen A und B ergibt es sich aufs Deutlichste, dass erst nach dem Zeitpunkte, da Kirchenpauer die Muraltsche Anstalt verlassen hat, dieselbe dem vornehmen russischen Bojaren- und Beamtentum eröffnet worden ist, welche Gesellschaftsklassen in den ersten zehn Jahren der Anstalt nur 11 Schüler geliefert haben, während davon in den darauf folgenden

<sup>1</sup> vielleicht identisch mit dem bekannten gleichnamigen Senateur.

16 Jahren nicht weniger als 42, vielleicht auch mehr, zu zählen sind. Es wurde schon bemerkt, dass mit dieser Aenderung nicht eben eine Verbesserung der finanziellen Lage der Anstalt verbunden gewesen ist. Hieran knüpft sich eine zweite Bemerkung, welche darauf hinweist, dass durch jene Aenderung nicht eben eine Verbesserung in dem allgemeinen geistigen Niveau der Schüler herbeigeführt worden ist; oder doch mindestens, dass das Streben dieser letzteren, oder ihrer Eltern, in den letzten Zeiten der Muraltschen Anstalt eine andere Richtung eingeschlagen hat, wol zufolge der Eröffnung der erwähnten privilegierten Kronsanstalten. Es ist nämlich auffallend, dass im Laufe der ersten 11 Jahre ihres Bestehens die Muraltsche Anstalt 14 Zöglinge der dorpater Universität geliefert hat, in den folgenden 15 Jahren aber nur 15, während es nach Massgabe der Zeit etwa 20, nach Massgabe der Schülerzahl aber noch sehr viel mehr hätten seinsollen.

Folgende Erwägung stützt sich auf die vollkommen sicheren Ziffern des dorpater *Album academicum*. — Beim Ueberblicken der obigen Schülergruppen A und B wird man den sehr deutlichen Eindruck gewonnen haben, dass die Muraltsche Anstalt — ausser von Söhnen deutscher, holländischer und französischer Kaufleute, die ich dort zumeist unerwähnt liess — vornehmlich von in Petersburg sich aufhaltenden liv-, est- und kurländischen Familien benutzt worden ist, welche diejenigen Söhne, die eine höhere Ausbildung erhalten sollten, vorzugsweise nach Dorpat schickten, statt sie an der petersburger Universität studiren oder am Lyceum oder an der Rechtsschule dressiren zu lassen. Schon durch diesen Umstand, durch die allgemeinen kameradschaftlichen Verhältnisse, ist Kirchenpauer mehr oder weniger prädestinirt gewesen, seine Erziehung in rein baltischen Kreisen zu vollenden. Dazu kamen noch die verwandtschaftlichen, nach Estland und Livland weisenden Beziehungen seiner Pflegeeltern, offenbar aber noch ganz besonders persönliche, auf der Schule angeknüpfte Freundschaftsverhältnisse. Das scheint mir nicht undeutlich hervorzugehen aus folgender, nach der Reihenfolge ihrer Immatriculation geordneten Liste der aus der Muraltschen Anstalt stammenden dorpater Studenten (wobei mit einem L die Angehörigen der Corporation Dorpati-Livonia bezeichnet werden):

Baumgarten . . . . .	1355	L Bruun . . . . .	1666
L P. v. Helmersen . . . . .	1441	L Weber . . . . .	1671
L Gr. v. Helmersen . . . . .	1571	Kyber . . . . .	1953
L Gambs . . . . .	1622	Tatarinow . . . . .	2197

L Kirchenpauer . . . . .	2328	Waartmann . . . . .	2924
Naumow . . . . .	2358	W. Scheilin . . . . .	2987
Heimbürger . . . . .	2456	Berwall . . . . .	3020
Dahl . . . . .	2468	Hassing . . . . .	3047
Zdekauer . . . . .	2537	L Higginbotham . . . . .	3228
Scherer . . . . .	2562	A. Scheilin . . . . .	3437
L Froebelius . . . . .	2583	L Kern . . . . .	3479
Arnold . . . . .	2665	Skripitzin . . . . .	3520
Dahler . . . . .	2731	Tischner . . . . .	4050
L Salome . . . . .	2759	L Czerwenka . . . . .	4122
Schultze . . . . .	2811		

Ganz besonders wahrscheinlich wird es, dass für Kirchenpauers Uebersiedelung nach Dorpat nicht in letzter Linie gerade persönliche Freundschaftsverhältnisse mitbestimmend gewesen sind, wenn man beachtet, einerseits, dass Paul und Gregor v. Helmersen zu den ersten gehört haben, die nach Absolvirung der Muralt'schen Anstalt an das dorpater Gymnasium gingen, wohin vielfache verwandtschaftliche Bande sie hinziehen mussten; und andererseits die ganz ausgesprochene geistige, namentlich moralische, physiognomische Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Brüdern Helmersen und Kirchenpauer. Man möchte meinen, diese Aehnlichkeit sei darauf zurückzuführen, dass auf diese drei Schüler in ganz besonders hohem Masse der sittigende, «Reinheit des Herzens vor Gott» betonende Einfluss ihres Erziehers Muralt sich geltend gemacht hat. Wer Paul und Gregor Helmersen gekannt hat, der kann sehr annähernd von Kirchenpauers Persönlichkeit sich eine Vorstellung machen, nur dass letztere in selbstthätiger Charakterausbildung und in der Kunst der Selbstbeherrschung es noch weiter gebracht und noch mehr eine sich stets gleich bleibende Erscheinung dargestellt hat. Auf diese Beziehungen werde ich später, bei Besprechung von Kirchenpauers Universitätszeit, zurückzukommen haben.

Ueber die erzieherischen Einflüsse, welche während seiner dorpater Gymnasialzeit auf Kirchenpauer eingewirkt haben, kann ich leider keine directen Zeugnisse beibringen. Aufzeichnungen Kirchenpauers selbst giebt es darüber nicht. Im von Melleschen Buche heisst es (p.14): «Ueber die Jahre seines dorpater Aufenthaltes hat Kirchenpauer selbst, abgesehen von der Beschreibung einer Ferienreise in die sog. livländische Schweiz, keine genaueren Aufzeichnungen gemacht. Doch geht aus seinen späteren Tagebüchern

hervor, dass er sich jener Zeit und der damals geschlossenen Freundschaften stets mit Freuden erinnerte. In dem Hause des Universitätsbibliothekars Anders — des Vaters von dem uns älteren Leuten wohlbekannten und im besten Andenken stehenden späteren Bibliothekars Emil Anders — «mit dessen ältestem Sohne zusammen er das Gymnasium und die Universität besuchte, fand er einen begaglichen und angeregten Familienkreis. . . .» Es stehen mir leider auch nicht die Mittel zu Gebote, um über die damals am dorpater Gymnasium wirkenden Lehrkräfte hierher Gehöriges beizubringen. Dass aber dieselben tüchtige und wohlthätigen Einfluss ausübende gewesen sind, geht nicht undeutlich aus folgenden Erwägungen hervor. Aeltere Leute unter uns werden den Eindruck bewahrt haben, dass ihre Väter und deren Freunde von ihren dorpater Lehrern gar pietätvolle Erinnerungen hegten, unter anderen von dem originellen, aber hochgeachteten Schuldirektor Rosenberger. Sodann, wenn man den folgenden Auszug aus der Liste der dorpater Mitschüler Kirchenpauers durchgeht, so wird man gar vielen Namen begegnen, die bei uns, und viele von ihnen auch in weiteren Kreisen, einen guten Klang bewahrt haben, und man wird von dem Geiste der Anstalt, welche sie erzogen hat, eine durchaus günstige Vorstellung gewinnen.

Wenig älter als Kirchenpauer waren folgende seiner Mitschüler am dorpater Gymnasium :

- |   |   |
|---|---|
| Anders, Emil Alexander Lorenz (A. A. 1775). | Erdmann, Johann Eduard (1770).                        |
| Anders, Plato Ferdinand Victor (2024)       | Hagemeister, Julius August Anton Heinrich von (2022). |
| Anrep, Otto Heinrich Robert von (1994a).    | Hehn, Heinrich Adolph Julius (1995).                  |
| Asmuss, Georg Gustav (1975).                | Helmersen, Theodor Christian von (1951).              |
| Balck, Julius (2086).                       | Hirschheydt, Gustav von (1889).                       |
| Berg, Alexander von (1944).                 | Krüdener, Wilhelm Carl von (1878).                    |
| Bergmann, Richard (2100).                   | Lenz, Robert (1967).                                  |
| Brock, Alexander Conrad (1804).             | Linde, Georg Reinhold (1905).                         |
| Brückner, Johann Georg Andr. (2025).        | Löwis of Menar, Wold. Jul. Mor. Carl von (2102).      |
| Bruiningk, Carl Baron von (1691).           | Magnus, Alexander Friedr. v. (2027).                  |
| Büsch, Carl (1852).                         | Marpurg, Casimir Alexander Theodor (1816).            |
| Bulmerineq, Gottfried von (1935).           | Meyer, August Eduard (1729).                          |
| Carlblom, Eduard Hermann Alexander (2073).  | Petersen, Gustav Julius (1968).                       |
| Christiani, Karl August (1814).             | Reutz, Ludwig Andreas von (2058).                     |
| Dahl, Friedrich von (1906).                 | Rosenberger, Carl Otto (1969).                        |
| Ditmar, Arcadius Julius von (2077).         | Rücker, August Wilhelm (1772).                        |
| Dumpf, Gustav (1850).                       |   |

- |                                       |  |
|---------------------------------------|--|
| Schatz, Paul Emil (1907).             | Walter, Guido Wilhelm (1769).                |
| Staden, Carl Paul (2099).             | Wolff, Johann Otto Gottlieb Baron v. (1737). |
| Styx, Friedrich (2056).               |  |
| Transehe, August Ernst Constantin.    | Zoege von Manteuffel, Otto Robert            |
| Transehe, Heinr. Robert Eugen (1930). | Joseph (1880).                               |

Ganz zeitgenössische Mitschüler Kirchenpauers am dorpater Gymnasium waren folgende:

- |  |   |
|--|---|
| Asmuss, Leon (2155).                                   | Kreimann, Georg Heinrich (2194).                |
| Behaghel von Adlerskron, Hermann Maximilian (2216).    | Krüdener, Theodor von (2154).                   |
| Behaghel von Adlerskron, Carl Nicolai (2122).          | Moritz, Wilhelm Julius (2148).                  |
| Boltho von Hohenbach, Carl Guido Theodor (2230).       | Petersen, Woldemar Plato (2227).                |
| Brunn, Carl Friedrich (2151).                          | Reinfeld, Georg Paul Ernst (2152).              |
| Ceumern von Lindenstierna, Adam Burchard Baron (2226). | Samson-Himmelstjerna, Guido Hermann von (2184). |
| Christiani, Arnold Friedrich (2133).                   | Sivers, Peter Anton (2153).                     |
| Dabelow, Robert (2234).                                | Staden, Johann Gustav Sigismund v. (2232).      |
| Helmersen, Peter Carl von.                             | Tatarinow, Alexander (2197).                    |
| Kirchenpauer, Gustav Heinr. (2228).                    | Transehe, Georg Wilhelm Paul.                   |
|  | Ungern-Sternberg, Alexander Peter Baron (2209). |

Wenig jünger als Kirchenpauer waren folgende seiner Mitschüler am dorpater Gymnasium:

- |   |  |
|---|--|
| Akerman, Platon Isidor von (2531).          | Harder, David Carl (2467).                   |
| Asmuss, Hermann Martin (2901).              | » Wilhelm Carl von (2842).                   |
| » Gustav Lorenz Heinr. (2904).              | Hehn, Victor Amandus (2857).                 |
| Berg, Emil Torquato (2401).                 | Herrmann, Carl Theodor (2404).               |
| » Johannes Aloys (2400).                    | » Ernst Adolph (2690).                       |
| Berkowsky, Alexander (2343).                | Heyking, Alex. Friedr. Ernst v. (2307).      |
| Bühlendorff, Julius Leopold v. (2601).      | » Otto Carl von (2649).                      |
| Brasch, Leon Carl Gustav von (2692).        | Jannau, Martin Johann von (2477).            |
| Bresinsky, Constantin Eduard (2826).        | Kieseritzky, Gotth. Gust. Constantin (2291). |
| Chreptowicz, Joachim Michael Graf (2281).   | Kieseritzky, Romeo Felix (2723).             |
| Dahl, Paul Emil Alexander von (2906).       | Körper, Ludw. Aug. Emanuel (2237).           |
| Dörfeldt, Alexander (2679).                 | Krannhals, Fried. Wilh. Alex. (2899).        |
| Drewing, Ludwig Ehrenreich (2852).          | Krause, Wilhelm (2347).                      |
| Dreyer, Heinrich Theodor (3143).            | Krohl, Johann Georg (2914).                  |
| Engelhardt, Carl Friedr. Baron von (2405).  | Krüger, Woldemar Friedr. (2288).             |
| Engelhardt, Reinh. Gustav Baron v. (2551).  | Langhammer, Emil Friedr. (3140).             |
| Erdmann, Johann Friedr. Julius (2402).      | Lanting, Johann Friedr. (2763).              |
| Ewers, Otto Roderich von (2682).            | Lesedow, Carl Peter August (2757).           |
| Gebhardt, Friedr. Alex. Carl Heinr. (2376). | Löwis of Menar, Alexander.                   |
| Grindel, Georg (2703).                      | » Moritz Ant. (2714).                        |
|   | Maydell, Friedr. Nicolai von.                |
|   | Marpurg, Gotthard Alexis (2661).             |
|   | Mensenkampff, Carl Justus v. (2375).         |

- |   |                                       |
|---|---------------------------------------|
| Moritz, Wilhelm (2411).                     | Schöler, Robert Johann Carl (2296).   |
| Müthel, Alwill Richard (2536).              | Schulz, Ernst Wilh. Woldemar (3008).  |
| Oettingen, Otto Leon Constantin von (2596). | Senff, Carl Eduard (2289).            |
| Oswald, Gustav Reinhold (2997).             | Sewigh, Eduard Johann (3017).         |
| Petersenn, Gustav Eduard (2482).            | Sielmann, Theodor Georg (2578).       |
| Pezet de Corval, Henri.                     | Sivers, Peter Felix von.              |
| Pilar v. Pilchau, Alex. Johann (2356).      | Staden, Alexander Hermann von.        |
| Pohrt, Alwill Hermann (2362).               | Stern, Robert Nicolai von (2685).     |
| Rambach, Friedr. Georg (2756).              | Styx, Ernst (2407).                   |
| Rathlef, Carl Albert (2481).                | Thrämer, Theod. Adolf Const. (2311).  |
| » Carl Georg Emil (2760).                   | Tonndorff, Heinrich Theodor (2754).   |
| Rennenkampff, Alexander Friedr. v. (2265).  | Ulrich, Wilh. Otto Cornel. Alex. von. |
| Rennenkampff, Ferd. Julius (3418).          | Wahl, Alexei von.                     |
| Rohland, Robert Julius (2636).              | Wegener, Emil Gottlieb (2403).        |
| » Leo Theodor (2689).                       | Weyrich, Alexander Johann (2604).     |
| Rücker, Otto Georg (2406).                  | » Carl Julius (2688).                 |
| » Ludwig Heinrich (2954).                   | Wilde, Adolf Friedrich (2290).        |
| Schmidt, Jacob Friedrich (2408).            | Wrangell, Ottomar von.                |
|   | Zellinsky, Georg Gottlieb (2695).     |
|   | Zilchert, Otto Hermann (3180).        |

Beim Durchgehen der vorstehenden Liste, welche gar manchen Namen enthält, der nicht nur von Angehörigen und Nachkommen, sondern überall in der baltischen Heimat hoch gehalten wird, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass auch der Aufenthalt am dorpater Gymnasium und der nahe Umgang mit den dortigen Schülern, welche ehrenwerthe Familientraditionen mitgebracht hatten, — dass die zu jener Zeit am dorpater Gymnasium waltende geistige und sittliche Atmosphäre gar günstig auf Kirchenpauers Entwicklung eingewirkt hat; und dass es als eine glückliche Fügung anzusehen ist, welche ihn im jugendlichen, äusseren Einflüssen noch zugänglichen, Alter nach Dorpat hinüberführte. Schwerlich hätte Gustav Heinrich Kirchenpauer sich zu demjenigen Manne entwickelt, als welchen die Nachwelt ihn allezeit ehren wird, wenn er unter dem Einflusse dessen geblieben wäre, was Muralt später selbst seine «Zurichtungsanstalt» nennen musste, und unter dem Einflusse der in der Liste B (pag. 577—578) aufgeführten Mitschüler, und wenn er darauf Lyceist oder Rechtsschüler geworden wäre. Eine ganz andere Art von «kühl-vornehem» Manne wäre wol dann aus ihm geworden!

#### G. H. Kirchenpauers Universitätszeit.

Ich begegne wol keinem Widerspruche, wenn ich die wesentlichste Bedeutung des Universitätsstudiums nicht in der fachwissen-

schaftlichen Ausbildung, oder gar in der technischen Vorbildung zum praktischen Erwerbsleben, erblicke — denn diese könnte sehr wol auch durch Selbststudium und durch Besuch von Seminaren oder Fachschulen und dergl. erworben werden; — sondern vielmehr, neben der harmonischen Ausbildung aller Geistesfähigkeiten, wie sie nur auf einer freien wissenschaftlichen Hochschule, einer *Universitas literarum*, erlangt werden kann, vorzugsweise in jener, den ganzen Menschen umfassenden Reifung der Persönlichkeit, in jener gegenseitigen, durch nichts zu ersetzenden Erziehung, wie sie durch intimen Umgang mit den Commilitonen bewirkt wird.

In dieser letzteren Beziehung hätte Kirchenpauer es nirgend besser — ja es kann wol ohne Ueberhebung gesagt werden: nirgend so gut treffen können, wie in Dorpat. Denn die damalige dorpater Hochschule vereinigte in sich nicht nur alle Vorzüge der Universitäten Deutschlands, ohne gewisse Schattenseiten derselben, sondern sie bot ihren Zöglingen ausserdem einen überaus wichtigen Vortheil, den man in Deutschland vergeblich gesucht hätte.

In wissenschaftlicher und literarischer Beziehung stand Dorpat während der zweiten Hälfte der 20er Jahre mit dem Westen in einer engen Wechselbeziehung, welche noch keines jener Hemmnisse erfahren hatte, die sich später geltend machten, nachdem Uwarow die Leitung des Unterrichtsministeriums übertragen worden war. Die kräftigen Pulsschläge des im Westen auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst mächtig aufgeblühten Lebens pflanzten sich ungestört bis zu den Ufern des Embachs fort. Was geistige Regsamkeit anbelangt, stand Dorpat damals sicherlich den Universitätsstädten Deutschlands nicht nach, — wenigstens nicht auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst.

Ein drittes Gebiet freilich, welches im Leben der Hochschulen Deutschlands eine wichtige Stelle einnahm, wurde in Dorpat nicht cultivirt — wol selbst nicht einmal in Professorenkreisen — ich meine das Gebiet der Politik; es ist das damals wie auch später, den dorpater Studenten im vollsten Sinne des Wortes eine *terra incognita* geblieben — weder hatten die dorpater landsmannschaftlichen Studentenverbindungen irgend etwas gemein mit den politischen Tendenzen der gleichzeitigen deutschen Burschenschaftler, der «Germanen»- und «Arminen»-Verbindungen, noch kümmerte sich der einzelne akademische Bürger im mindesten um die politischen Tagesfragen. Hierin liegt die soeben angedeutete Abwesenheit einer Schattenseite der damaligen Hochschulen Deutschlands. Denn es

muss unstreitig eine Verirrung genannt werden, wenn Studenten sich mit politischen Fragen beschäftigen, deren Tragweite sie noch gar nicht zu ermessen vermögen. Wie gänzlich fremd Kirchenpauer während seines ganzen dorpater Aufenthaltes der Politik geblieben war, spricht sich in einer seiner, durch von Melle (p. 15) wiedergegebenen — wahrscheinlich aus dem Jahre 1831 stammenden — Aufzeichnungen aus. «In Heidelberg — heisst es dort — fing ich zuerst an, mich etwas um die Dinge, die in der Welt vorgehen, zu bekümmern, d. i. Zeitungen zu lesen. Dies war mir bis dahin vollkommen eine *terra incognita* gewesen. Für innere Thätigkeit ist das Studium der Rechte gewiss nicht genügend, man mag es noch so eifrig betreiben. Man mag die Jurisprudenz mit philosophischem, mag man sie mit historischem Sinn erfassen, immer bleibt der Wust von alten Rechtsregeln und Gesetzen, wie sie despotische römische Kaiser oder herrschsüchtige Päpste oder unsere biederer Altvordern uns überlieferten, wenn man auch noch soviel Brühe von Logik und System und wer weiss was alles darüber giesst, nur todter Buchstabe, nur graue Theorie — und grün nur ist des Lebens frischer Baum! Man muss ausser den alten Erinnerungen von Jahrtausenden auch frische lebendige Gestalten um sich haben, die einen an die Gegenwart knüpfen. Deshalb war es mir eine wahre Wohlthat, als ich in Heidelberg, wo ich ohnedies wenig Umgang hatte, fast durch Zufall zu dem Zeitungslesen — fälschlich Politik genannt — geführt wurde, um darauf aufmerksam zu werden, dass man nicht nur für sich da ist<sup>1</sup>, sondern dass man doch auch ein Vaterland hat, dass man Bürger und Mitbürger ist oder doch wenigstens werden soll, dass der Staat ein Theil des europäischen Staatensystems und dieses wieder ein Theil der menschlichen Gesellschaft, dass diese alle zusammen noch immer in einem fortwährenden Fortschritte begriffen sind, dass es noch eine Geschichte giebt, und dass diese nicht nur in dem besteht, was geschehen ist, sondern auch in dem, was geschieht.» — Man sieht, auch die auf die französische Julirevolution folgenden aufgeregten Zeiten hatten es nicht vermocht, in dem alten dorpater Livonen jenen wildgährenden Thatendrang zu erwecken, welcher die damalige akademische Jugend

<sup>1</sup> selbstlose Hingabe an öffentliche Interessen, sei es auch nur an diejenigen des akademischen Mikrokosmos, hat Kirchenpauer bereits in Dorpat zu üben Gelegenheit gehabt — wie wir sehen werden; aber hier erst wird Abnegation für höhere Zwecke zu einer bewussten Thätigkeit und sie gewinnt ein weiteres Feld.

Deutschlands erfüllte. Dorpat hatte eben keine Anlage dazu entwickelt, durch Beschäftigung mit Politik erregt zu werden. Diese Beschäftigung bewirkte nun, dass Kirchenpauer sich seiner Pflichten gegen die Oeffentlichkeit deutlicher bewusst wurde, als es bisher, da er sie gleichsam in selbstverständlicher Weise ausgeübt hatte, geschehen war.

Was nun aber den soeben angedeuteten wichtigen Vortheil anbetrifft, welchen Dorpat vor allen übrigen deutschen Universitäten voraus hat, so besteht derselbe in der beispiellosen Innigkeit, welche die persönlichen Beziehungen der dorpater Studenten zu einander auszeichnet. Es ist das, wie wir sogleich sehen werden, ein Vortheil, welcher hinsichtlich der Ausbildung der jugendlichen Persönlichkeit sehr schwer ins Gewicht fällt; — ein Vortheil, welcher Dorpat nicht zufällig und vorübergehend zu Gute gekommen ist, sondern durch die Natur unserer heimischen Verhältnisse bedingt wird. Denn es ist eine Erscheinung, welche überall dort sich beobachten lässt, wo Angehörige eines Volksstammes gleichsam in der Diaspora leben: sie schliessen sich enger an einander, als in der Stammesheimat die Menschen es zu thun pflegen.

Bevor wir zur Betrachtung des Einflusses übergehen, welchen der nahe Umgang mit seinen Commilitonen auf Kirchenpauer ausgeübt hat, wird es nicht unzweckmässig sein, sich darüber Rechenschaft zu geben, wer die Personen gewesen sind, welche zu seinem näheren Umgange gehört haben. Für Fernerstehende, mit unseren heimischen Verhältnissen Unbekannte, hätte die Aufzählung der Jugendfreunde Kirchenpauers keinen Zweck: die Namen würden ihnen nichts sagen. Unsereiner aber, der mit fast jedem der Namen die Vorstellung gewisser Traditionen verbindet, gewinnt sofort bei Durchsicht der Liste eine fast greifbare Anschauung von dem Geiste, welcher in Kirchenpauers Freundeskreise gewaltet hat.

\* \* \*

Selbstverständlich kann es sich nicht darum handeln, aus dem *Album academicum* die Namen derjenigen hervorragenderen Personen zusammenzustellen, welche gleichzeitig mit Kirchenpauer in Dorpat studirt oder sich dort zu seiner Zeit als «Philister» aufgehalten haben. Auch mit manchem bedeutenden Nichtlivonen mag Kirchenpauer in vertrautem Verhältnisse gestanden haben — doch fehlen alle Anhaltspunkte, um solche besondere Beziehungen behaupten zu können, wiewol es, bei Kirchenpauers, in der ganzen dorpater

Burschenwelt hochangesehener, Stellung an ihnen nicht gefehlt haben kann. Somit können hier lediglich diejenigen älteren Glieder der Corporation Livonia zusammengestellt werden, welche nachweislich zu Kirchenpauers Zeit sich in Dorpat aufgehalten haben, — nachweislich, sage ich; denn diejenigen, von denen ich es nur vermuthen und voraussetzen kann, nehme ich in die Liste nicht auf. Es ist nämlich unzweifelhaft, dass in den ältesten Zeiten der Livonia zwischen ihren «Philistern», namentlich den Stiftern der Corporation, und ihren activen Landsleuten, ein sehr reger Verkehr unterhalten worden ist, und so mag denn Kirchenpauer Manchem von den Folgenden während seiner Studentenzeit näher zu treten Gelegenheit gehabt haben, ohne dass ich es mit Bestimmtheit behaupten kann: Kienss (1), Petersehn (4), Sielmann (5), Pezold (6), Helmersen (10), Helmersen (11), Berg (12), Büsch (15), Transehe (17), Gavel (32), Krannhals (35), Lenz (36), Moritz (38) &c.

G. H. Kirchenpauer hat Folgende als «Philister» in Dorpat gekannt:

Bayer, Carl Burchard (A. A. 1418), A. L. 16.	Mühlen, Hermann Alfred von zur (1386), 20.
Goette, Ernst Bernhard (1375), 24.	Paucker, August Friedr. (1292), 21.
Grewingk, Ludwig Johann (1634), 53.	Rambach, Johann Jacob (1396), 3.
Guisetti, Hermann Franz (1845), 78.	Richter, Rudolf (1517), 7
Hesse, Hermann Carl (1565), 14.	Stackelberg, Robert Baron (1605), 44.
Hofmann, Ernst (1303), 2.	Temler, Alexius Friedrich (1569), 45.
Körper, Karl Eduard Anton (1443) 66.	Vogelsang, August Ferdinand (1568), 8.
Krause, Hermann (1516), 9.	
Meyer, August Eduard (1729), 60.	

Vielleicht waren auch Folgende als Philister zu Kirchenpauers Zeit in Dorpat:

Ereke, Carl (1558), 39.	Tiesenhausen, Julius Heinrich Baron (1805), 75.
Erdmann, Johann Eduard (1770), 69.	
Helmersen, Theodor von (1951), 91.	Tiesenhausen, Eduard Baron (1894), 96.
Rennenkampff, Georg Ernst Wilh. (1747), 61.	

An Semestern älter als Kirchenpauer waren folgende Landsleute, die noch zu seiner Zeit studirten:

Amelung, August Reinh. (2023), 106	Büsch, Carl (1852), 80.
Anrep, Otto Heinrich Robert (1994a), 101.	Carlblom, Eduard (2073), 104.
Balck, Julius (2086), 105.	Carlblom, Ernst (1515) 103.
Barbot de Marny, George (1893), 92.	Christiani, Carl Aug. (1814), 74.
Berndt, Carl (1939), 93.	Dahl, Friedrich von (1906), 86.
Böhme, Ernst Gottfried (1896), 83.	Dreyer, August Carl Ernst (1696), 48-
Brock, Alexander (1804), 79.	Guleffsky, Alexander Friedrich (1879), 81.

- Hollmann, August (1567), 34.  
 Hügel, Johannes Robert (1970), 97.  
 Knorre, Karl Theodor (1774), 72.  
 Lehmann, Adolf (1815), 77.  
 Lenz, Robert (1967), 98.  
 Linde, Reinhold Georg (1905) 90.  
 Marburg, Casimir (1816), 76.  
 Mors, Heinrich Philipp (1959) 94.  
 Müthel, Jul. Wilh. Ludwig (1908), 89.  
 Petersen, Julius Gustav (1968), 100.  
 Rink, Otto Harald (1676), 62.  
 Rosenberger, Carlos Otto (1969), 99.  
 Schatz, Paul Emil (1907), 88.  
 Schuing, Johann Martin Artemius (1660), 57.  
 Stern, Moritz Leonh. von (1771) 71.  
 Thraemer, Carl Gustav (1376), 50.  
 Tiesenhausen, Adolf Baron (1693) 82.  
 Transehe, Heinrich Robert Eugen (1930), 87.  
 Voss, Julius Carl (2026), 102.

Gleichalterige und jüngere Zeitgenossen Kirchenpauers waren folgende Landsleute:

- Behrens, Eduard (2229), 125.  
 Berg, Johannes Aloys von (2400), 153.  
 » Emil Torquato von (2401), 171.  
 Bergmann, Richard von (2100), 107.  
 Boltho von Hohenbach, Karl Guido Theodor (2230), 127.  
 Boltho von Hohenbach, Georg Jul. Hugo Paul (2588), 164.  
 Brückner, Johann (2025), 109.  
 Brunn, Carl Friedrich (2151), 114.  
 Ceumern-Lindenstjerna, Adam Burchard Baron (2226), 129.  
 Chreptowicz, Michael Graf (2281), 138.  
 Christiani, Arnold Friedrich (2133), 134.  
 Christiani, Friedrich Leopold (2323), 140.  
 Dörfeldt, Alexander (2679), 174.  
 Engelhardt, Carl Friedrich Baron (2405), 144.  
 Engelhardt, Reinhold Gustav Baron (2551), 151.  
 Erdmann, Johann Friedr. (2402), 143.  
 Fiers, Salomon Eduard (2089) 122.  
 Freytag v. Loringhoven, Carl Joh. Friedrich (2247), 124.  
 Freytag von Loringhoven, Carl Gottlob (2248), 123.  
 Froebelius, Michael (2583), 166.  
 Gebhardt, Friedrich Alex. (2376), 133.  
 Girgensohn, Julius (2120), 111.  
 Glaser, Theodor Eduard (2312), 156.  
 Günther, Ludwig (2615), 160.  
 Hagen, Moritz Heinrich (2080), 120.  
 Hanefeld, Alexander Nicolaus von (2651), 170.  
 Heidecke, Woldemar (1992), 118.  
 Herrath, Wilhelm (2429), 167.  
 Hoyningen-Hüene, Napoleon Hermann Baron (2444), 147.  
 Kirchenpauer von Kirchdorff, Gustav Heinrich (2228), 126.  
 Körber, Ludwig August (2237), 135.  
 Krause, Wilhelm (2348), 139.  
 Krüdener, Carl Baron (2352), 136.  
 » Eduard Baron (1633), 163.  
 Löwis of Menar, Woldemar Carl Julius Moritz von (2102), 108.  
 Marburg, Gotth. Alexis (2661), 176.  
 Mensenkampff, Carl von (2375) 132.  
 Moritz, Wilhelm Julius (2148), 130.  
 » Wilhelm (2411), 145.  
 » Rudolf (2520), 152.  
 Müthel, Allwil Richard (2536?), 150.  
 Nymann, Johann Anton (2438), 157.  
 Oettingen, Otto von (2596), 162.  
 Petersen, Woldemar (2227), 129.  
 Petersenn, Gustav Eduard (2482), 154.  
 Petsch, August Otto (2480), 159.  
 Reichenbach, Heinrich Wilhelm (2476), 169.  
 Reinfeld, Georg Paul Ernst (2152), 112.  
 Rohland, Leo Theodor (2689), 173.  
 Roth, August von (2262), 131.  
 Samson-Himmelstjerna, Guido Hermann (2184), 115.

Samson-Himmelstjerna, Armin von (2255), 148.	Stackelberg, Woldemar Carl Baron (1991), 110.
Schilling, Heinrich (2535), 155.	Staden, Carl Paul (2099), 121.
» Theodor, Wilhelm (2632), 165.	Stender, Rudolf, (2269), 158.
Schmidt, Jacob (James) Friedrich (2408), 146.	Stern, Robert Nicolaus von (2685), 172.
Schmidt, Reinhold Gottlieb (2536?), 149.	Stoppelberg, Paul (2463), 142.
Sielmann, Theodor Georg (2578), 161.	Styx, Friedrich (2056), 119.
Sivers, Peter Anton von (2153), 113.	» Ernst (2407), 141.
Speyer, Nicolaus, (1993), 117.	Thurau, Friedr. Ludwig (2177), 116.
	Wilde, Adolf (2290), 137.
	Wöhrmann, Christ. Heinr. (Harry) (2685), 168.

\* \* \*

Wem aus den vorstehenden Listen Namen hervorleuchten, wie Johann Rambach, Carl Petersenn, Napoleon Büsch, Paul Helmersen, August Vogelsang, Carl Berg, Gregor Helmersen, Fritz Transehe-Selsau, Ernst Gavel, Jacob Krannhals, Emil Lenz, Friedrich Moritz, Carl Bayer, Ernst Hofmann, Eduard Erdmann, Theodor Helmersen, Julius Tiesenhausen, Robert Anrep, Eduard Tiesenhausen, Ernst Carlblom, Carlos Rosenberger, Armin Samson, Paul Schatz, Eugen Transehe-Ledemannshof, Julius Voss, Aloys Berg, Richard Bergmann, Torquato Berg, Burchard Ceumern, Arnold Christiani, Carl Engelhardt, Wanka Erdmann, Carl Freytag, Hermann Hüene, Eduard Krüdener, Carl Mensenkampff, Julius Moritz, Otto Oettingen, Guido Samson, Peter Sivers-Rappin — Namen, deren Träger wir Aelteren grösstentheils noch persönlich gekannt haben, und deren Andenken auch unter den Jüngeren noch lange fortleben wird, — wem, sage ich, muss es nicht auffallen, dass allen diesen Männern, in ganz auffallender Weise, etwas Besonderes gemeinsam ist, bei aller Verschiedenheit der Veranlagung, des Temperaments und der Begabung, gleichsam eine geistige Familienähnlichkeit: alle von jener Lauterkeit der Gesinnung, die nichts zu trüben vermöchte, — alle von jener unwandelbaren Festigkeit und Treue, auf welche unter allen Umständen Verlass ist, — alle von einer Herzensreinheit, die nie jemand zu bezweifeln gewagt hätte, — alle hingebend, opferwillig und stets bereit, mit ihrer Person einzutreten, wo es Gutes zu fördern gilt, — kurz, alles Männer, die Livland mit freudigem Stolze seine Söhne nennen mag, — Männer, wie kein Land sie edler hervorzubringen vermöchte.

Und welch ein Geist muss damals, während Kirchenpauers

Studienzeit und in den unmittelbar vorangegangenen Jahren, — Welch ein Geist muss die damalige Zeit durchweht haben, dass sie eine so überaus zahlreiche Schaar trefflichster Männer heranziehen konnte! Die Erscheinung, dass auf beschränktem Raume und in beschränkter Zeit eine so bedeutende Zahl aussergewöhnlicher Charaktere auftaucht, — diese Erscheinung dünkt mich eine so ausserordentliche zu sein, dass es nahe liegen muss, ihrer Herleitung nachzuspüren. Und was zeigt sich?! Von den 18 Stiftern der Livonia ist es nur von einem einzigen sicher, dass er nicht aus dem dorpater Gymnasium hervorgegangen: Büsch (15); von einem anderen: Sivers (18) scheint man es nicht zu wissen. Alle übrigen 16 entstammen dem dorpater Gymnasium; dieses aber hat nicht unbeträchtlich Zuzug aus der Muraltschen Anstalt erhalten; so ist z. B. Paul Helmersen schon im Jahre 1819 nach Dorpat übersiedelt. Somit erscheint es augenfällig, dass der durch Muralt gestreute Same von seinen Schülern nach Dorpat hinübergetragen worden ist und hier geeigneten Boden vorgefunden hat. Es ist noch ausserdem ein directer Schüler Pestalozzis, des Meisters Muralts, Fritz Transehe (17), hinzugekommen, welcher dazu beigetragen haben mag, dass am dorpater Gymnasium in jener Zeit sich eine Schülergruppe und eine erbliche Tradition bildete, welche in der Stiftungsurkunde der Livonia einen so schlichten, festen und warmen Ausdruck gefunden hat. Guter Same war auf guten Boden gefallen, und das damalige Klima unserer Heimat ist der Saat günstig gewesen: vielfältig hat sie Frucht getragen.

In so glückliche Verhältnisse, in so treffliche Umgebung fiel Kirchenpauers Jugendzeit — und nicht vergeblich. Wie wenige andere, wie vielleicht keiner seiner Zeitgenossen, hat er sich herrlich entwickelt. Schon in jugendlichem Alter überragte er Alle und nahm mit 19 Jahren eine leitende Stellung nicht nur in engerem Kreise, nein, in der gesammten Burschenwelt ein. Das zum Stiftungstage der Livonia im Jahre 1827 aufgeführte Festspiel «Der Geburtstag auf dem Olymp» (von Robert Lenz [98]) legt davon beredtes Zeugnis ab. Und zwar wissen wir aus Notizen, welche Heinrich Theodor Dreyer (225) in seiner Burschenbibel hinterlassen hat, dass die in jenem Festspiele der von Kirchenpauer dargestellten Minerva gebrachten Ovationen direct der Person des Darstellers, Kirchenpauer, gegolten haben, kurz, dass das Festspiel im Grunde nichts Anderes hat sein wollen, als eine dem allgemein verehrten damaligen Senior der Livonia, Kirchenpauer, dargebrachte

Huldigung<sup>1</sup>. Wie sehr bedentsam dieses Festspiel seiner Zeit gewesen ist, nicht nur wegen seines Hintergrundes: der durch Kirchenpauers Verdienst beigelegten Burschenzwistigkeiten, sondern einen wie tiefen und bleibenden Eindruck die Kirchenpauer dargebrachte Huldigung gemacht hat, wie unvergesslich der Vorgang denen geblieben ist, die ihn erlebten, ersehe ich aus einer Mittheilung P. A. von Sivers' (113), welcher, nach Verlauf von mehr als 62 Jahren, d. d. Rappin Februar 26./10. März 1890 u. a. schreibt: «. . . Lebhaft ist mir die Rolle erinnerlich, die Kirchenpauer in einem von Robert Lenz zum Stiftungstage der Livonia gedichteten Festspiel «Der Geburtstag auf dem Olymp» als Minerva spielte.» Und unter dem 31. März (12. April) 1890 schreibt derselbe: «Die Rolle, welche Kirchenpauer in jenem Festspiele zugewiesen war, kann . . . als seinem Charakter gemäss . . . bezeichnet werden.» — Ich meine, man kann sogar sagen, der Dichter, Robert Lenz, habe in seiner Minerva nicht nur eine treffliche Charakteristik Kirchenpauers geliefert, sondern sogar prophetisch in dessen Zukunft geschaut.

Wer den «Geburtstag auf dem Olymp» nicht kennt, mag durch eine kurze Angabe des mit Anspielungen aller Art gewürzten Inhalts orientirt werden. — Die zu Jupiters Geburtstage auf dem

<sup>1</sup> In dem von Nicolaus Speyer (117) verfassten Prolog zu Houwalds: «Niemand kann seinem Schicksale entgehen», welches Stück zum Stiftungstage 1828 aufgeführt wurde, werden die Schauspieler, welche zumeist das Jahr vorher im «Geburtstage auf dem Olymp» aufgetreten waren (Kirchenpauer hat im Houwaldschen Stücke nicht mitgewirkt), als bekannt vorausgesetzt und in Kürze derart charakterisirt, dass es nicht zweifelhaft bleiben kann, wie die Charakteristik eben so gut nur auf die Personen des Stückes, wie auch zugleich auf die betreffenden Darsteller gemünzt sei. Im Dreyerschen Texte sind die Namen der Darsteller am Rande bei den betreffenden Personen des Stückes beigelegt, als ob Dreyer dadurch noch ausdrücklich darauf hätte hindeuten wollen, dass die Charakteristik auch auf die Schauspieler zu beziehen sei, nachdem er wenige Seiten vorher die Vertheilung der Rollen beim «Geburtstage auf dem Olymp» angegeben hatte. Dreyers Absicht ist unverkennbar: er hat auch späteren Generationen gewisse Anspielungen und Bezüglichkeiten verständlich machen wollen, wie z. B. «Ihr kennt des Pomadiers, Kronions, hohen Thron» — (Barbot de Marny (92) mit Spitznamen «Pomadier» (Phlegmatiker) hatte den Jupiter dargestellt) — «Ihr kennt Minervas Ernst und ihre Lieblichkeit» (Kirchenpauer). — In einem auf diesen Prolog antwortenden, gegen verschiedene Neckereien sich vertheidigenden Prologe von Barbot de Marny kommt folgende Anspielung auf Kirchenpauer (Minerva) vor, welcher den Spitznamen «der grosse Bart» führte: «Auch hab' den langen Bart ich längst schon abgelegt — Ihr könnt ihn jetzt noch sehn, da ihn Minerva trägt.»

Olymp versammelten Götter beklagen sich über ihr gegenstandslos gewordenes Dasein: die materialistisch gewordene Welt kümmerge sich nicht mehr um das Göttliche. Selbst die letzte Schaar der Getreuen, die dorpater Burschenwelt, bei welcher noch ideales Streben zu finden gewesen, selbst sie sei nun abgefallen; gänzlich von inneren Zwistigkeiten in Anspruch genommen, habe sie keinen Sinn mehr für edles Streben; durch gegenseitige Verrufserklärung hätten sich alle Burschenverbindungen isolirt; keine Gemeinsamkeit bestehe mehr; die Burschenwelt stehe in Gefahr, gleich der übrigen Welt, dem Materialismus und der Verrohung zu verfallen — dann würden die Götter des Olympe ihre letzten Anhänger verloren haben und gänzlich bedeutungs- und beschäftigungslos geworden sein. — Dem die dorpater Burschenwelt verheerenden Unheil zu steuern, veranstaltet Jupiter gleichsam einen Wettkampf zwischen Mars, Aesculap, Apollo und Minerva: wem es gelingen werde, die dorpater Burschenwelt wieder ins rechte Gleis zu bringen, dem solle des Götterherrschers Krone und Macht als Siegespreis zufallen. Um die dorpater Burschenwelt zu retten, wolle er gern auf seine Herrscherattribute verzichten: «So resignir' ich denn, und gebe meinen Thron — Aus meiner Kinderzahl dem Würdigsten zum Lohn. — Merkt auf denn: wem's gelingt, es glücklich durchzuführen, — Die Burschenwelt und uns vom Schisma zu kuriren, — Dem ist die Majestät sammt königlicher Macht, — Sei's Göttin oder Gott, als Kampfpriis zudedacht! . . . » — Vergeblich wenden sich die übrigen Concurrenten jeder an diejenige Corporation, welche ihm bisher am getreuesten gewesen: — Apollo an die Estonia, Aesculap an die *fraternitas Rïgensis*, Mars an die Curonia — keinem von ihnen will es gelingen, friedliche Neigung zu erwecken. Allein Minerva (Kirchenpauer) hat es vermocht, die Livonia zu bestimmen, dass sie die Hand zum Frieden biete — und so wird denn unter dem Jubel der Götter und der Zuschauer Kirchenpauer (als Minerva) mit des himmlischen Herrschers Krone und Scepter geziert.

Als die übrigen Götter beim Beklagen des in Dorpat herrschend gewordenen Unwesens alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgeben, sagt Minerva (Kirchenpauer):

«Mag niemand auf der Welt auch Trost und Zuflucht finden,  
In meiner Brust wird nie die letzte Hoffnung schwinden!  
Noch seh' ich meinen Geist in manchem Burschen weh'n,  
Und einer Göttin Geist kann nie zu Grunde geh'n . . . »

Und als die Rollen der concurrirenden Götter vertheilt werden: an welche der Corporationen ein jeder sich wenden wolle, spricht Minerva (Kirchenpauer):

«Ich werd' auch jetzt, wie sonst, dem theuren Livland dienen;

Dort ist am liebsten stets mein Geist der Welt erschienen.»

Man sollte meinen, dem Dichter habe ahnend vorgeschwebt, dass Kirchenpauers Geist, seine Erinnerung, bis ans Lebensende, am liebsten nach Livland zurückkehren werde. Oder hat gar der Wunsch angedeutet werden sollen: Kirchenpauer möge Livland zu seiner bleibenden Heimat ausersehen? — Vulcan, vom Olymp zur Erde hinabschauend und über den Verlauf der Wettbemühungen berichtend, spricht, nachdem er die Miserfolge des Mars, Aesculap und Apollo constatirt hat:

«Allein was seh' ich dort sich aus der Fern' erheben?

Minerva ist's, sie steht von ihrer Schaar umgeben.

Und dicht daneben ruht ein mächtig' Felsgestein!

Und engt die Schaar und sie von allen Seiten ein.

Und Aller Hände sind und Aller Kräfte rege,

Dass fort der Felsen sich aus ihrem Kreis bewege.

Die hehre Göttin selbst legt an das Werk die Hand,

Spornt an und lenkt die Schaar mit ordnendem Verstand.

Hebt, Livlands Söhne, hebt! Ha, wahrlich, es gelingt!

Gehoben ist der Fels, die Kerkerpforte sinkt.

Seht, wie sie freudig nun die gold'ne Freiheit grüssen!

Der ganze Musenstaat stürzt zu der Göttin Füßen.»

Jupiter, durchs Fernrohr schauend, bestätigt des Vulcan Bericht, und sagt:

«Ja, Freunde, ja, es ist das grosse Werk gelungen,

Minerva, ja, die hat den Kampfpriest sich errungen!

Seht, wie der Herrlichsten die Völker Weihrauch streu'n

Und ihr die Huldigung die andern Götter weih'n.»

Es ist unverkennbar, dass der Dichter, mit prophetischem Blicke, die Rolle der ordnenden und führenden Minerva seinem Freunde Kirchenpauer hat «auf den Leib schneiden» wollen, wie man in der Bühnensprache zu sagen pflegt. Und nicht nur die Livonia hat in diese Ovation eingestimmt, sondern es wird ausdrücklich hervorgehoben, dass Kirchenpauers führender Einfluss allgemeine Anerkennung in der ganzen Burschenwelt gefunden habe: «der ganze Musenstaat stürzt zu der Göttin Füßen.» — Als Jupiter der Minerva seine Krone aufsetzt, spricht er segnend:

«Empfange, theures Kind, den dir verhiess'nen Lohn,  
 Und sei die Zier fortan auf deines Vaters Thron! (setzt sie auf d. Thron.)  
 Geb' das Geschick, dass nie die schöne Zeit entschwindet,  
 Die du durch deine That dir selber hast begründet<sup>1</sup>,  
 Führ' dieses Scepter stets mit wahren Heldensinn.»

(Jupiters Segen hat sich an Kirchenpauer im Leben reich bewährt!)  
 Auf diese Rede Jupiters erwidert Minerva, mit der für Kirchenpauers Wesen so sehr bezeichnenden selbstlosen Bescheidenheit:

Ihr Götter, hört mich an! Statt Weihrauch mir zu spenden,  
 Müsst ihr vielmehr zurück euch zu der Erde wenden.  
 Sei unser Dank jetzt jenem Kreis geweiht (auf die Zuschauerweisend),  
 Dem ihr für alles Wohl allein verpflichtet seid.  
 Er war's, der's ausgeführt, was ich nur schwach gerathen,  
 Nur den Olymp erlöst durch heldenmüth'ge Thaten.  
 Wohlan denn, Freunde, seht, da sitzen eure Retter,  
 Sagt ihnen jetzo gleich den schuld'gen Dank, ihr Götter.

\* \* \*

Wodurch nun hatte Kirchenpauer, der junge, soeben erst 19-jährige Mann den durchschlagenden Einfluss über die aus allen Fugen gehende, in Verwilderung versinkende Burschenwelt gewonnen? Etwa durch eines der Mittel, mit denen ehrsüchtige Leute eine urtheilslose Menge, und besonders die unerfahrene Jugend, welche Echtes von Unechtem noch nicht zu unterscheiden weiss, gefangen zu nehmen pflegen? Etwa durch jenes unausgesetzt «schneidige» Auftreten des flachen Renommisten, welcher, ähnlich seinem Prachtköter, sich seinesgleichen nicht anders nähert, als mit steifen Knien und mit gestäubtem Haar? Oder durch jenes flotte «geniale» Sichgehenlassen, welches keine Selbstzucht kennt und durch seine «Genialität» sich jeder Rücksicht und jeder wirklichen Leistung für überhoben wähnt? Etwa durch tönende, mit überwiegender Sicherheit und im Brusttone der Ueberzeugung geschleuderte Phrasen? Oder etwa durch jenes geschmeidige insinuirende Wesen, welches sich in das Vertrauen der Leute einschleicht?

Durch nichts von all' diesem Scheinwesen, dessen Anschaffung so wenig kostet und das in den Augen Verständiger nur ein untrüglicher Beweis ist für innere Unbemitteltheit. Im Gegentheile: von allen Seiten wird bezeugt, dass Kirchenpauers damalige äussere

<sup>1</sup> soll wol heissen, dass die Führung des Seniorenamtes Kirchenpauer fortan, nach Herstellung des öffentlichen Friedens, leichter sein werde.

Erscheinung nichts von jenem zum Imponiren, zum Blenden der Menge Bestimmten an sich gehabt hat.

Noch vier Jahre später, da Kirchenpauer als junger Heidelberger *doctor juris* den Spätherbst (1831) und den Winter in Weisstrop im Kreise zahlreicher Nichten seines Pflegevaters Jacob von Krause verbrachte, hat er nichts weniger als ein sicheres und gewinnendes Auftreten gezeigt. Wohl haben der Onkel und die Tante seine Gelehrsamkeit und seine lebendige und klare Diction zu schätzen gewusst, den jungen Mädchen aber — wie eines derselben, seine nachmalige Gattin, sich noch heute dessen deutlich erinnert — ist sein schüchternes und verlegenes Wesen und seine «steile» Haltung auffallend gewesen. (Wer Gregor Helmersen gekannt hat, wird diesen, von den jungen Mädchen gebrauchten, Ausdruck ganz verstehen: je verlegener Gregor Helmersen wurde, um so mehr erschien es, bis in sein hohes Alter, als habe er, wie man zu sagen pflegt, eine oder mehrere Ellen verschluckt.)

Dasselbe wird von der hochbetagten Frau Poorten in Riga bezeugt: zweimal sei Kirchenpauer in Frankenhof (bei Bickern) zu den Sommerferien zum Besuch gewesen, wo sich bei Christoph Wilhelm Kaull eine zahlreiche Verwandtschaft zu versammeln pflegte: die Kaulls, die Schillings, Eckardts &c., Grosstöchter und Grossnichten, manche noch Backfische, darunter die nachmaligen Frauen Poorten und Erdmann: allen habe Kirchenpauer den Eindruck eines sehr bescheidenen, zurückhaltenden Jünglings gemacht. — In demselben Sinne spricht sich auch P. A. von Sivers-Rappin aus: «. . . leider kann ich nichts Documentarisches über Kirchenpauer mittheilen; nur in meiner Erinnerung steht er in theurem Andenken . . . er war ein ausgezeichnet guter Schüler und ein sehr lieber Schul- und Universitätscamerad: freundlich wohlwollend gewann er Aller Liebe und war das Vorbild eines sittlich gediegenen fleissigen Jünglings. An den geselligen Vergnügungen der Studenten nahm er fröhlichen Antheil . . .» — Derselbe, darüber befragt, ob schon als Student Kirchenpauer durch sein äusseres Wesen Anlass gegeben habe, ihn, wie es später häufig geschehen ist, als einen «kühl-vornehmen» Mann zu bezeichnen, schreibt ferner: «Was den . . . Charakter Kirchenpauers betrifft, so steht er als ein ernster, aber milde gesinnter in meinem Gedächtnis. Zu leichtsinnigen Streichen oder Ausgelassenheiten war er gewiss nicht geneigt, und insofern kann man seine Umgangsform dergleichen Zumuthungen gegenüber wohl eine «kühl-vornehme» nennen; aber er war durch-

drungen von Wohlwollen und Freundlichkeit und durchaus nicht verschlossen, wie solches auch seine Theilnahme an dem Spiel des «Geburtstags auf dem Olymp» beweist. Die Rolle, die ihm hier zugewiesen war, kann, der Venus gegenüber, wohl als eine seinem Charakter gemäss sittlich ernst und «kühl-vornehme» bezeichnet werden. Leidenschaftlichkeit hatte meines Wissens keine Stätte in seinem Wesen<sup>1</sup>. Meinerseits habe ich weder als Gymnasiast noch als Student eine Veränderung in Kirchenpauers Wesen wahrgenommen: er war stets der sittlich ernste und freundliche Kamerad.» — Noch ein paar Illustrationen zu dem schüchternen und verlegenen, man könnte vielleicht sagen «mädchenhaften» Wesen des Jünglings Kirchenpauer, den der Süddeutsche einen «schamigen» jungen Menschen nennen würde, finden sich in Stiftungstags-Preisarbeiten der Livonia. Im Jahre 1827, gleichzeitig mit dem «Geburtstage auf dem Olymp», wurde Ernst Hofmanns «Analysis des Schnapses» preisgekrönt. Nachdem verschiedene liebliche, im Schnaps vorhandene Elemente aufgezählt worden, als «Knillstoff» &c., fährt der Verfasser fort: «Bei dem auf geistlichen Domänen bereiteten Schnaps findet sich «Schamsäure»; daher der Erfolg, dass der Kirchenpauer stets bei Zoten erröthet und jungfräuliche Gesichter schneidet.» — Dies ist offenbar nicht weniger bezeichnend für Kirchenpauer, als für Hofmanns übermüthigen, stets zu Neckereien aufgelegten Humor. — Ferner heisst es in dem 1828 preisgekrönten «Glaubensbekenntnis eines frommen Säufers» von Richard Bergmann: «Ja, unser Kirchdorff selbst, der Sprödeste von Allen — Find't, wenn er trunken ist, an jedem Scherz gefallen; — Drum sprech' ich aller Welt und jedem Glauben Hohn, — Bleib' nur dem Fass getreu und seiner Religion.»

Man ginge nun aber gänzlich irre, wenn man von den vorstehenden Zeugnissen den Eindruck mitnähme, als wäre Kirchenpauer in seiner Jugendzeit eine Art studentischen Mönches oder Puritaners oder Quäkers gewesen, abhold jedem Ueberschäumen jugendlicher Lebenslust. Schon aus den beiden ersten der soeben angeführten Bergmannschen Zeilen geht hervor, dass Kirchenpauer

<sup>1</sup> Dieses Letztere ist, wie ich zeigen werde, *cum grano salis* zu verstehen; es ist sehr bedeutsam, dass Kirchenpauer bereits in so jungen Jahren seiner Leidenschaftlichkeit in so hohem Grade Herr gewesen ist, dass selbst intimste Freunde über ihr Vorhandensein in Unkenntnis bleiben konnten. Schon als Gymnasiast war also Kirchenpauer, was sittliche Ausgebildetheit betrifft, *un homme fait*, «ausgewachsen».

es gelegentlich mit dem Horazischen «*Dulce est desipere in loco*» gehalten hat. — Sodann spricht folgender Umstand dafür, dass Kirchenpauer als Student sich auch mit ziemlicher Ausgelassenheit abzufinden gewusst hat: er ist Armin Samsons (des nachmaligen Sepkulschen) Stubenflausch gewesen und hat demselben bis in sein spätes Alter wärmstes Andenken bewahrt. Nun war aber Armin Samson, wiewol in sittlichem Ernste und idealer Weltanschauung Kirchenpauer durchaus congenial, doch in gar Vielem das directe Gegentheil von ihm: leidenschaftlich aufbrausend «wie eine Milchsuppe» bis in vorgerückte Jahre, als Student von ziemlich ungelegelter Lebensweise, zu Zeiten fast «wüst» zu nennen, namentlich in Baccho nicht sehr zurückhaltend. Dorpater Zeitgenossen ist Armin Samson nach langen Jahren vorgeschwebt, wie er, im Flauschrocke, die Mappe unter dem Arm, den Kopf im Nacken, Kinn und Zähne vorgestreckt, zum Colleg eilend, im Vorüberstürmen um 8 Uhr Morgens einem begegnenden Freunde eilig zuruft: «Hab' schon 3 Schnäpse im Leibel!» Nun, und derselbe Armin Samson konnte Kirchenpauers intimer Freund und Stuben-camerad sein. — Endlich ist noch folgender Indicienbeweis dafür vorzubringen, dass Kirchenpauer als Student keineswegs allzu sehr pedantisch und sittenstreng oder sagen wir: sittlich verknöchert gewesen ist. Die Verknöcherung pflegt nämlich mit dem Alter zuzunehmen und nicht umgekehrt. Wie Mancher, der in der Jugend bis zum Excess ausgelassen war, wurde überraschend schnell zum pedantischen Philister. Schwerlich aber ist jemand, der in der Jugend dürr und vertrocknet war, in späterem Alter lebenslustig geworden. Wird es nun auch Niemandem einfallen, zu behaupten, dass Kirchenpauer jemals ein «Lebemann» gewesen wäre oder auch nur Veranlagung dazu gehabt habe, so werden doch Viele bezeugen können, dass er nicht nur viel Sinn für Comfort, sondern auch merkliche Empfänglichkeit für die Freuden der Tafel und des Bechers gehabt habe. Ich erinnere mich sehr wohl, dass in mir selbst, als ich Gelegenheit hatte, bis in späte Stunde mit Kirchenpauer beim Glase zu plaudern, wobei der 73jährige dem 55jährigen keinenfalls nachstand, — dass in mir selbst der Gedanke damals aufgetaucht ist: welch' einen «Fall» muss der alte Herr in seiner Jugend gehabt haben! — Hierher gehört auch Folgendes aus einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Carl Petersen, gegenwärtig ersten Bürgermeisters von Hamburg: «Ich habe Kirchenpauer 1829 in Heidelberg kennen gelernt. Er kneipte mit der grösstentheils aus

Hamburgern bestehenden Hanseatia<sup>1</sup>, deren Senior ich gewesen war und die ich nach einem längeren Aufenthalte in Paris für einige Zeit wieder besuchte. Kirchenpauer wurde bald allgemein verehrt und beliebt. Im Jahre 1830 — soll wol heissen 1832 — trafen wir uns in Hamburg wieder und sind dann bis zu seinem Tode in beständiger naher, nie durch ein Misverhältnis getrübler, freundschaftlicher Verbindung geblieben, obwol wir . . . grundverschiedene Menschenkinder waren. Fünfzehn beziehungsweise Schul- und Universitätsfreunde bildeten nach der Rückkehr von der Universität den «Heidelberger Club», der uns sehr nahe zusammenhielt. Ich bin der einzige noch Lebende. Dieser Club und später die Collegenschaft im Senat führte zum Verkehr zwischen Kirchenpauer und mir. Kirchenpauer liebte die Geselligkeit von Männern, und in den früheren Jahren haben wir oft nach dem Diner noch bis spät in die Nacht gekneipt, sogenannte «Attische Nächte» gefeiert, und dann jugendliche Streiche und Fahrten verübt. Ich erinnere mich z. B., dass wir einmal um 4 Uhr Nachts ein Boot bestiegen und bis zum Morgen um 8 Uhr auf der Alster ruderten, um den Sonnenaufgang zu beobachten &c. Später fiel so etwas natürlich weg; aber Kirchenpauer war immer der Letzte im Club. . . . Eine Kleinigkeit noch: ohne unmässig zu sein, liebte er sehr starke Getränke: bei Tische statt des leichten Bordeaux Portwein, Schnaps &c.» — Hiermit stimmt auch der durch von Melle (18) angeführte Passus aus einem Festcantus jenes «Heidelberger Clubs»:

Aus Dorpat kam der edle «Bart»  
 Und hat uns beigebracht,  
 Zu feiern nach der Russen Art  
 In Grog die Attsche Nacht.

Was Kirchenpauer selbst über seine Heidelberger Beziehungen mittheilt (von Melle 16, 17), ist werth, mit dem vorstehenden Zeugnisse verglichen zu werden; man sollte, wenn man Kirchenpauer hört, meinen, dass er in Heidelberg kaum beachtet worden sei, während wir doch aus glaubwürdiger Quelle erfahren, dass er bei seinen dortigen Zeitgenossen «allgemein verehrt und beliebt» gewesen sei. Hier, wie bei jeder Gelegenheit, kennzeichnet sich der unübertrefflich bescheidene Mann, welcher nie um Zeichen öffentlicher Anerkennung gegeizt hat, welcher nach gethaner Pflicht am

<sup>1</sup> d. h. wie man heute sagen würde: ohne in das Corps einzuspringen, war er Conkneipaut desselben, d. h. berechtigt, an den geselligen Versammlungen desselben Theil zu nehmen.

liebsten in der Stille des Privatlebens ungesehen blieb und dem es daher hart angekommen sein mag, seinem Amte die gebührenden Ehren zu wahren, wie er es fest und energisch gethan hat, wo es die Umstände nöthig machten. — Anknüpfend an den (auf pag. 686) mitgetheilten Passus über das erste Auftauchen seines Interesses für die Politik fährt Kirchenpauer fort:

«In Dorpat, wo unter uns Studenten fast durchgängig von Politik und Zeitungslesen gar keine Rede war, wo uns alles, was in der Welt vorging, nur böhmische Dörfer waren, dort war die Universität meine Welt, die Corporation (Landsmannschaft), zu der ich als keineswegs unthätiges Mitglied gehörte<sup>1</sup>, mein Staat. Die Streitigkeiten der Landsmannschaften unter einander, die Verhandlungen darüber, mit grosser Wichtigkeit und Förmlichkeit betrieben, interessirten mich mehr als sämtliche politische Fragen der Welt; die Duelle *pro patria* waren mir wichtiger als alle Türken- und Griechenkriege. In Heidelberg waren (sind) auch Corporationen; die Landsmannschaften floriren dort noch viel mehr als in Dorpat oder anderen Universitäten. Aber ich kannte in der ganzen Stadt keinen einzigen Menschen, und ich hätte, wenn ich das Corpsleben hätte mitmachen wollen, von der Pike auf dienen müssen, was mir, der ich in Dorpat bis zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, hart angekommen wäre. Ueberdies hatte ich auch keine Zeit mehr, und ich hatte auch meinem Onkel versprechen müssen, in keine Verbindung dort einzutreten. Ich kalmäuserte also allein für mich hin. Ich kann nicht leugnen, dass ich dadurch in dem ersten Vierteljahr eine bedeutende Leere verspürte. Da kam die französische Juli-revolution. In dem benachbarten Heidelberg machte dies ungeheure Sensation. Alle Welt sprach davon, an allen öffentlichen Orten hörte man von nichts Anderem, und ich kam mir entsetzlich dumm vor, dass ich von dem Zusammenhange aller der Dinge kein Jota verstand. Ich liess mich also ins Lese-Museum einschreiben, legte mich mit aller Macht auf das Lesen der Zeitschriften, suchte den Grund der neuesten Ereignisse so weit als möglich zurück zu verfolgen — und so wurde ich in kurzer Zeit einer der eifrigsten Kannegiesser. Seitdem bin ich sehr gewissenhaft dem Laufe der Begebenheiten gefolgt. — Durch lebhaftere Unterhaltung über solche Gegenstände gelangte ich auch eigentlich zuerst dazu, Bekanntschaften anzuknüpfen mit anderen älteren Studenten, die, wenn sie

<sup>1</sup> nur «nicht unthätig»! Die in eminentem Sinne führende Stellung ist von der Bescheidenheit bereits vergessen worden!

gleich in ihren Ansichten meist von mir abwichen, sich doch eben so gern damit beschäftigten und — was die Hauptsache war — in gleicher Lage mit mir waren. Juristen ihres Faches, hatten sie auch schon auf anderen Universitäten das Corpsleben mitgemacht, und suchten sie nun in Heidelberg ein ganz stilles, friedliches Leben, meist mit Vorbereitungen zum Examen beschäftigt.»

Nach alledem dürfte sich die Persönlichkeit des jugendlichen Kirchenpauer mit genügender Deutlichkeit zeichnen. Wodurch hat nun — ich komme auf die Frage zurück — wodurch hat der zurückhaltende, schüchterne, verlegene junge, 19jährige Mann, welcher im Geniessen des Lebens ein guter Kumpan war, sicherlich aber darin nie die Führung übernahm, — wodurch hat er in der dorpater Burschenwelt durchschlagenden Einfluss ausgeübt? Wodurch hat er in Heidelberg, obwol nicht zu ihrer Verbindung gehörend, sofort die Herzen der Hanseaten gewonnen, wodurch ist er bei ihnen «allgemein verehrt und beliebt» geworden? Ich meine, man kommt der richtigen Antwort am nächsten, wenn man sich vorstellt, dass es nicht eben die in mancher Beziehung ungünstig begabte, so gar nicht zur Führerschaft veranlagte Persönlichkeit Kirchenpauers gewesen ist, welche leitenden Einfluss auf seine Umgebung ausgeübt hat; dass vielmehr Kirchenpauer vor Allem das reine Gefäss dargestellt hat, mittelst dessen eine humane, veredelnde Idee übertragen worden ist; dass Kirchenpauer nicht als vorwiegend willenskräftige Persönlichkeit mit stark ausgeprägtem Charakter, sondern lediglich als treuer Träger einer wohlthätigen Gesinnung anzusehen ist, — einer Gesinnung, welche erschöpfend sich nicht in Worte kleiden lässt, welche am unzweideutigsten in Werken, im selbstlosen Wirken, sich offenbart, — derselben Gesinnung, welche die Heroen der Culturvölker des Alterthums segensvolle, die Menschheit sichernde und rettende und fördernde «Arbeiten» verrichten lässt; jener Gesinnung, welcher alte Weisheit weitreichende Kraft und Wirkung verheißt: das Böse braucht nur bis ins vierte und fünfte Glied verfolgt zu werden, denn der Segen des Guten soll bis zum tausendsten Gliede fortwirken. — Die «Reinheit vor Gott», welche Muralt seinen Schülern ans Herz gelegt hat, diese Reinheit, die sich selbst läutert und überwindet und in selbstloser Hingebung sich äussert, — diese thatkräftige Herzensreinheit, sie äussert sich auf ihre Umgebung fast wie eine Ansteckung, gleichsam luftreinigend und gesundend.

\*

\*

\*

Der heidelberger Jugendaufenthalt ist Kirchenpauer unvergesslich lieb geblieben. Während seiner lange währenden, oft unerquicklichen amtlichen Anwesenheit in Frankfurt hat er fast jeden freien Augenblick benutzt, sein geliebtes Heidelberg zu besuchen, und die nach Hause gerichteten Briefe bezeugen, mit welchem Erinnerungs-genusse es jedesmal geschehen ist. Dennoch hat Kirchenpauer es deutlich empfunden, dass nicht Heidelberg seine wahre Jugendheimat gewesen ist. Heidelberg mit allen dortigen Freunden konnte ihm Dorpat nicht ersetzen. In einer Aufzeichnung Kirchenpauers über seine heidelberger Zeit heisst es: «In Heidelberg war es herrlich; es wäre aber noch herrlicher gewesen, wenn ich meine Dorpater dort gehabt hätte!» (von Melle 18.) Damit stimmt die Mittheilung aus Kirchenpauers intimster Umgebung: die «Heidelberger Klubbisten» habe er ja sehr gern gehabt; aber wirklich aufgethaut — mehr selbst, als es im Familienkreise zu geschehen pflegte — wirklich aufgethaut sei er nur gegenüber seinen wahren, seinen dorpater Jugendfreunden. . . . Und wie sehr dieses Aufthauen ein unwillkürliches, selbstverständliches gewesen ist, habe ich selbst sofort bei meiner ersten Begegnung mit Kirchenpauer erfahren, wiewol ich bei weitem nicht zu seinen dorpater Zeitgenossen gehört habe. Ich meine, jeder andere Livone hätte annähernd dasselbe erfahren. Kaum hatte ich, vom Diener angemeldet, die Schwelle des Cabinets überschritten, als ich schon Kirchenpauer, der von seinem Arbeitsstuhl aufgesprungen war, mir entgegeneilen sah, mit vorgestreckten Händen und mit der Frage: wie sind Sie mit meinem Stubenflausche Armin Samson verwandt? Vom «kühl-vornehmen» Manne habe ich nichts zu sehen bekommen, weder damals noch später. Ich habe Kirchenpauer vom ersten Augenblicke an nicht anders gegenüber gestanden, als den übrigen mir bekannt gewordenen alten Philistern und Stiftern der Livonia; vielleicht, weil es in der Fremde war, noch näher.

Denselben lebendigen Eindruck von Kirchenpauers starker und unverminderter Anhänglichkeit an Dorpat werden alle die Dorpatenser empfangen haben, die ihn in Hamburg besuchen konnten; freilich lebt von ihnen ausser Julius Eckardt, Guido Samson dem Jüngeren und mir wol keiner mehr, es zu bezeugen. So viel mir bekannt geworden, sind es folgende gewesen: Paul Schatz (88), Robert Lenz (98), Richard Bergmann (107), Carl Freytag (123), Woldemar Petersen (129), Ludwig Körber (135), Michael Graf Chreptowicz (138), Johann (Wanka) Erdmann (143),

Carl Engelhardt (144), Armin Samson (148), Reinhold Engelhardt (151), Emil Rathlef (178), Wilhelm Froebelius (212), Hermann Samson (340), Julius Eckardt (460), Guido Samson (526).

Einen eindringlichen Ausdruck von Kirchenpauers Anhänglichkeit an seine alte Jugendheimat enthält auch das folgende Gedicht, welches er (im August 1885) mit seiner Photographie an Armin Samson sandte, nachdem dieser nebst seiner Frau im Seebade, am öden Nordseestrände der Insel Sylt, mit Kirchenpauer zusammen gewesen war :

Wenn ihr daheim — in dem fruchtbaren Lande —  
Denket der Oede im braunen Gewande,  
Denket der Insel im westlichen Meer ;  
Denkt ihr der bröckelnden Dünen am Strande,  
Denkt ihr der schützenden Löcher im Sande —  
Seht ihr der Gäste bunt wimmelndes Heer ;  
Seht ihr ohn' Ende die Küste sich dehnen —  
Nirgend ein Fleckchen das Bild zu verschönen,  
Nirgend dem Schiffer ein bergender Port!  
Seht ihr den Himmel von Wolken umwoben ;  
Hört ihr der Winde nie rastendes Toben,  
Fühlt ihr sie wehen vom eisigen Nord ;  
Hört ihr das Brausen der schäumenden Wellen,  
Hört ihr sie brandend am Strande zerschellen,  
Hört ihr der hungrigen Möven Geschrei ; —  
Hallt euch das wieder in fernen Regionen —  
Dann denkt auch zuweilen des alten Livonen —  
Der sendet euch Grüsse, der bleibet euch treu!

Hier sollte, als weiteres Zeugnis für Kirchenpauers stets bewahrte Anhänglichkeit an seine Jugendheimat, eine Reihe seiner an den alten Jugendfreund Richard von Bergmann, den Rujenschen Pastor, und an dessen Schwester, die Frau Superintendent Feldner, gerichteten Briefe folgen. Leider aber werden dieselben mir erst nach einigen Monaten zur Verfügung gestellt werden können und in einem Nachtrage Platz finden müssen.

H. v. S a m s o n.

(Schluss folgt.)





## Psychologische Betrachtungen zur Frauenfrage.

So schauet mit bescheidnem Blick  
Der ewigen Weberin Meisterstück,

Das hat sie nicht zusammengebettelt;  
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt.

Goethe.

In seinem schönen Gedichte «Die Metamorphose der Thiere» feiert Goethe die Natur als ewige, in gemessenen Schranken wirkende Bildnerin der Geschöpfe, die, von der Nothwendigkeit beherrscht, mit ihrer verfügbaren «Masse» Haus zu halten, bestimmten Vorzügen überall entsprechende Mängel beigeselle. Unbeschadet eines gewissen Spielraumes der Willensfreiheit kann diese Beobachtung auf die natürliche Organisation des Menschen ausgedehnt werden und, psychologisch verwerthet, für die Beurtheilung socialer Probleme Bedeutung gewinnen. In der Ueberzeugung, dass in der verschiedenen Anlage der beiden Geschlechter die Natur ihren Willen in Bezug auf die sociale Wirksamkeit von Mann und Weib urkundlich niedergelegt habe, begann ich mich der Frauenfrage aus dem psychologischen Gesichtskreise zu nähern und nach den Merkmalen zu suchen, durch welche die Natur Mann und Weib in bestimmte Richtungen des Wirkens gewiesen. Zugleich legte ich mir die Frage vor, ob und in welcher Weise diese natürliche Bestimmung der Geschlechter, richtig gedeutet, mit den Wohlfahrtsbedingungen des socialen Organismus im Einklang stehe. Beide Fragen werden in den folgenden Zeilen nach einander kurz berührt werden.

Die Winke, welche uns die Natur zur Beurtheilung der Frauenfrage an die Hand gegeben, liegen augenscheinlich in der durchaus verschiedenen Combination von Vorzug und Mangel beim Manne und bei der Frau verborgen. Zwar behaupten nun die meisten Verfechter der Frauenemancipation, dass eben diese Verschiedenheit nicht Wille der Natur, sondern Product fehlerhafter socialer Einrichtungen sei, welche die volle Entfaltung der weiblichen Fähigkeiten unterdrückt hätten. Dem entgegen aber lässt sich einmal anführen, dass die Natur mit körperlichen Unterschieden stets auch solche des Geisteslebens zusammengehen lässt, und wenn sie Gegensätze schafft, eben dadurch nicht Gleichartigkeit, sondern Verschiedenheit mit der Absicht der Ergänzung und Verschmelzung bezweckt. Worin diese Contraste zwischen Mann und Weib liegen, darüber kann uns ein keineswegs unerlaubter Rückschluss von den bisherigen Wirkungssphären der beiden Geschlechter auf ihre natürliche Eigenart belehren. Der Mann hat von jeher in der Oeffentlichkeit und direct für dieselbe sein Arbeitsfeld gefunden, ein Zeichen, dass er hierfür bestimmt ist. Das öffentliche Leben aber gliedert sich in Kreise mit besonderen, einseitigen Zwecken, in deren Dienst der Mann, je nach seinen besonderen Fähigkeiten, sich stellt. Er ist also gleichsam prädestinirt für die Einseitigkeit, und um durch stetige Arbeit in einer speciellen Branche das Höchste zu leisten, muss er bis zu einem gewissen Grade einseitig sein und noch einseitiger werden. In der That ist es eine oft ausgesprochene Wahrnehmung, dass auf allen einzelnen Culturgebieten, im Staats-, Rechts- und Kriegswesen, in der Wissenschaft und Kunst, in der Industrie und Technik &c. die höchste Spitze der Vollendung von Männern erreicht worden ist, und wirft man auch hier wieder ein, dass dieses nur die Folge der gewaltsamen Fesseln sei, in die man seit je die Frauen geschlagen habe, so sage ich: nein! es hätte so nicht kommen können, wenn nicht die Natur selbst den Mann zu jenen höheren Leistungen einseitiger Art befähigt und getrieben hätte, denn eben nur in Folge dessen blieben die Frauen zurück. Rein äussere und künstliche Schranken hätten sie durchbrochen.

Der Mann also reiht sich nach seiner Bestimmung in das grosse Ganze thätig ein und bildet besondere Züge in hervorragendem und stets einseitigem Masse aus, sei es nun die physische, oder eine bestimmte, ihm verliehene geistige Kraft; es ist das eine Specialisirung, die seiner Natur nicht zuwiderluft, sondern ihr,

wie auch die Erfahrung lehrt, entspricht. Kurz gesagt, der Mann ist theilbar, und weil individuell untheilbar bedeutet, so ist er weniger individuell, als das Weib. Er ist in directem und speciellm Sinne social. Die höchste Individualität erreicht das Weib. Etwas auf die Spitze getrieben, dürfte man vielleicht sagen: der Mann dient einem bestimmten Zweck, das Weib ist gewissermassen Selbstzweck, d. h. es soll weniger durch eine bestimmte Leistung, als durch seine ganze Persönlichkeit wirken, und zwar im Nächstliegenden, im kleinen, familienhaften Kreise, und so nur mittelbar der Gesammtheit dienen, also social sein im indirecten und allgemeinen Sinne. Der Mann handelt, das Weib ist. Aber wahres Sein bedeutet Wirken. Für diese Wirkung durch ein rein menschlich-sittliches Sein erscheint die Frau durch die Einheitlichkeit ihrer Natur bestimmt. Sie kann sich nicht zersplittern, ohne sich zu zerstören, sie kann nicht eine oder die andere Seite besonders ausbilden, ohne den wohlthätigen Zauber der Wesenseinheit zu verlieren, der die Frau zu einem harmonischen Kunstwerk bestimmt hat, das unberührt bleiben soll von der Zerfahrenheit und Disharmonie, die auf dem Markte des grossen Lebens mit seinem prosaischen Getriebe ihr Wesen hat. Das «Meisterstück» des Schöpfers soll die Frau sein. Und wenn die ausgesprochenste individuelle Persönlichkeit überhaupt als Vollendung erscheint, so ist die edle Frau dieser Stufe der Vollkommenheit am nächsten. Schiller sagt, dass in diesem «Höchsten» — «des Sieges ruhige Klarheit» nennt er es — immer der Mann dem Weibe weiche, und an «das weibliche Ideal» richtet er die Worte: «Was du auch giebst, stets giebst du dich ganz; du bist ewig  
nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst».

Darum sahen auch die alten Germanen (ich glaube nach dem Berichte des Tacitus) in den Frauen «etwas Göttliches», darum singt Goethe, der grosse mystische Schauer der Einheit in Natur und Geist, vom «Ewig-Weiblichen» als höchstem Ideal. Wie es in der Wissenschaft der Glaube an die logisch-causale Einheit auf dem Grunde der Vielheit verketteter Erscheinungen ist, die auf den Geist des Forschers eine magische Zauberkraft ausübt, in deren Anschauen versenkt er alle Mühsal trockener Vorarbeiten vergisst, jene Einheit, die den leitenden Ariadnefaden in einem Labyrinth stückweisen Erkennens bildet, so gebührt in der Gemüths- und Sittenwelt dieser höchste Preis der Einheit dem Weibe

und wir dürfen (ich komme darauf noch zurück) daran glauben, dass durch die Irrwege socialer Entwicklung die Frauen den Ariadnefaden bilden.

Wenn dieser Gedanke richtig ist, muss sich nun auch im Kleinen der durchgehende Unterschied zwischen Mann und Weib zeigen. Dass er sich in der Urtheilsweise kundgiebt, hat man mehr als einmal erwähnt. Männer richteten nach Gründen; des Weibes Richtspruch sei seine Liebe oder Nichtliebe, hat Schiller gesagt, und wie wahr dieses ist, kann man täglich beobachten. Denn selten wird die Frau Einzelnes an einer Person oder einer Sache tadeln, Anderes loben; ganz neigt sie sich entweder zu oder ab; auf das Allgemeine ist ihr Urtheil gerichtet, und wir glauben fast, dass ihr etwas Divinatorisches innewohnt, wenn sie bei verwickelter Sachlage mit instinctiver Ahnung das Richtige trifft, während der Mann nur einzelne Gründe und Gegenstände aufzuführen vermag. Hingegen wie häufig bei Erörterung der einfachsten logischen Fälle eine erstaunliche Gedankenverwirrung im weiblichen Urtheil! — Die Stärke des weiblichen Verstandes scheint nach derartigen Wahrnehmungen im Verbinden zu liegen, während der Sinn für Unterschiede im Einzelnen den Frauen oft abgeht. Das hängt eng zusammen mit der Einheitlichkeit zwischen Denken und Fühlen, zwischen Verstand und Gemüth, die, wie schon erwähnt, für das Weib charakteristisch ist. Daher denn auch bei den Frauen meist ein ausgesprochener Sinn für Witz und Humor, die oft wunderliche Gedankenbrücken schlagen, zu finden ist. Man redet ja auch vom Mutterwitz. Andererseits ist die Ausartung dieses Zuges in Hinterlist und Verschlagenheit wohlbekannt und bestätigt aufs Neue das Wort, dass Jeder die Fehler seiner Tugenden habe.

Beachten wir alles Dieses — und gerade Kleinigkeiten können psychologisch von Bedeutung werden — so können wir, um einen mathematischen Vergleich zu gebrauchen, vielleicht sagen: das Weib ist central, der Mann peripher angelegt. Vielleicht lässt sich hierin auch die Erklärung dafür finden, dass die Freundschaft in männlichen, die Liebe in weiblichen Seelen ihre reichsten Blüten treibt?

Je weiter ich nun diesen psychologischen Spuren folgte, um so mehr schien sich mir die mitgetheilte Wahrnehmung vom natürlichen Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Naturell zu bestätigen, um so einleuchtender aber auch ihre Consequenzen

für die praktische Gestaltung socialer Verhältnisse zu werden. Jene Einheitlichkeit der Frau, sagte ich mir, ist eine sociale Kraft, die uns erhalten bleiben muss. Ist es doch diese stabile Kraft, die das Unstäte des Mannes mildert, und deren Einfluss auf die heranwachsenden Kinder uns für das Gedeihen der zukünftigen Generation bürgt! Denn die Frau ist es, welche die zarten Keime der Kinderbrust pflegt und nährt und jene Triebe heranbildet, deren kräftiges Wachsthum dereinst den Fortbestand der Gesellschaft sichern soll. Welch unendlich wichtige Aufgabe, die Bildung der künftigen Generation in seinen Händen zu wissen, als Mutter im besonderen Sinne, in freier, selbstgewählter erzieherischer Thätigkeit am werdenden Menschen überhaupt! Welch unermesslicher Beruf, das bindende Glied zu sein zwischen den dahinfliehenden Generationen! Denn die Frau ist Trägerin und Vermittlerin des Geistes angestammter Häuslichkeit. Und wenn zwar sie als solche immer fungirt, so giebt es doch Zeiten, wo des Mannes Kraft versagt, wo seiner Wirksamkeit im öffentlichen Leben unüberwindliche Schranken gezogen werden. In solchen Zeiten tritt die Frau in besondere Rechte und Pflichten im Dienste der Gesamtheit. Da sammelt sie die Geisteskräfte, deren Entfaltung nach aussen gehemmt ist, im stillen Heiligthume des Hauses und nährt sie am Feuer seines Herdes. Mannigfacher Art sind diese volkstümlichen Kräfte. Die ureigenste unter ihnen ist wol die Sprache. Sie ist das Gefäss des nationalen Geistes. Ist es denn nun ein Zufall, dass wir von unserer Muttersprache, nicht von unserer Vatersprache reden? Und hat man nicht die Beobachtung gemacht, dass ein absterbendes Idiom zuletzt nur noch von einigen uralten Weibern gesprochen wird? Das Weib löst sich eben, dank seiner natürlichen Eigenthümlichkeit und der schützenden Enge des Hauses, schwerer von alter Sitte und ererbtem Brauche als der ins Weite und Neue strebende Mann. Wehe dem Volke, welchem dieses edle Beharrungsvermögen, dieses *Sichselbst-treubleiben*, das im Weibe zu schönstem Ausdrucke gelangt, verloren geht! Ein solches Volk verliert sein Bestes, es verliert sich selbst. Wie gefährlich und bedenklich erschien es mir von diesem Standpunkte der Betrachtung, seine Töchter schon in früher Kindheit eine Reihe von Sprachen zu lehren. Ich erinnerte mich gehört zu haben, dass ein Deutscher auf die Mittheilung eines Landsmannes hin, dass dieser seine Töchter Französisch lernen lasse, erwiderte: «Aber, mein Lieber, das ist ja dasselbe, als ob

du sie in der Unzucht unterwiesest» — und bedingungsweise musste ich der Schärfe dieses Mannes Recht geben. Es ist ein grosser Unterschied, ob Jemand seinen jungen Sohn in anderen Sprachen als in der Muttersprache unterrichtet, oder seine Tochter. Was für jenen im Hinblick auf das Fortkommen im späteren Leben nothwendig ist, kann diese ihres schönsten Vorzuges, der Einheit des Wesens, berauben und damit Unheil über das künftige Familien- und Volksleben heraufbringen. Denn der Geist des Volkes ist der des Hauses; der Geist des Hauses aber ist der Geist der Frau, der Mutter. Und dass durch Zeiten schwerer Krisis und äusseren Zerfalles, wie sie in der Geschichte jedes Volkes in grösseren oder kleineren Abständen einzutreten pflegen, dieser innere Volksgeist erhalten bleibe — darüber haben die Frauen eines Volkes zu wachen. Nicht nur die Wärme ihres innerlichen Lebens, sondern auch die grosse Geduld und Zähigkeit, die eine besondere Lichtseite der Frau ist, befähigt sie zu so hoher Aufgabe. Gewiss werden die Frauen diesen ihren bedeutenden Posten nicht zum Geringsten durch Reinerhaltung der Sprache ausfüllen. Denn die Sprache ist der «Niederschlag des Gedankens», das Wort «geflügeltes Werkzeug» des Geistes. Die Kinder einer vielsprachigen Mutter, die nicht etwa nur viele Sprachen kennt, sondern der viele Sprachen gleich geläufig sind, können keine rechte Muttersprache mehr haben. Dadurch aber verlieren sie, und verliert allmählich das Volk sein eigenes Ich. — Nicht nur weil man heutzutage mit seichter Oberflächlichkeit in der Kenntnis vieler Sprachen häufig schon wirkliche «Bildung» rühmen hört, glaubte ich hieran erinnern zu dürfen; nein, auch principiell schien es mir beachtenswerth, dass die Frauenfrage nicht einseitig aus dem abstract-theoretischen, sondern vielmehr hauptsächlich aus dem historisch-nationalen Gesichtspunkte zu erörtern ist.

Diese Betrachtungsweise führt uns auf ein Zweites, das neben der Sprache eng verbunden ist mit dem Geiste und der Kraft eines Volkes: die Religion. Die Innerlichkeit des weiblichen Gemüthes macht dasselbe zum Horte der Religiosität. Unsere ganze Zeit ist so materiell und kalt, so todt und mechanisch, sie bedarf daher in besonderem Masse dieser heilenden Gegenkraft, die unmittelbar aus der Persönlichkeit und dem seelischen Leben quillt. Mehr wirkliche, lebendige Religion ist es, was wir brauchen, um in diesen düsteren Zeiten nicht zu erkalten, nicht zu erschlaffen. Die Religion hilft uns alles Schwere überwinden, sie giebt uns

Kraft, dass wir «auffahren mit Flügeln, wie Adler». Die Frauen sollen Priesterinnen sein dieses Heiligthums, wie sie es einstmals im Tempel der Vesta waren; erst dann sind sie auch in Wahrheit Hüterinnen und Trösterinnen des leidenden Volksgeistes. Dass jenes tief im Inneren glühende Feuer, von dem Christus sagte, er sei gekommen, es auf Erden anzuzünden, immer wieder Nahrung erhalte, dass wir ein Recht hätten, mit Freude zu bekennen:

«Der Geist lebt in uns Allen,  
Und uns're Burg ist Gott» —

dazu bedürfen wir der Frauen. Darum wollen wir sie nicht an das zerklüftende und entseelende öffentliche Leben verlieren. Nur durch ihre Hilfe wird einem Volke das erhalten bleiben, was Goethe an Schiller so schön verherrlicht hat, ein Theil

«Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,  
Von jenem Muth, der früher oder später  
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,  
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhet  
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,  
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag dem Edlen endlich komme!»

Ja, Glauben, Hoffnung und den Muth der Geduld zu nähren und zu festigen, ist der Frauen Beruf. Dies sind die Kräfte, welche den Kreislauf des Gesammtlebens erhalten, wie die Thätigkeit des Herzens den Blutumlauf durch den ganzen Körper befördert. Ist dem Arme die freie Bewegung genommen, so wird durch den Schlag des Herzens doch Wärme und Leben dem Organismus bewahrt; ist das Handeln des Mannes gelähmt, so soll durch edle Weiblichkeit die Kraft eines Volkes vor dem Verrosten geschützt werden. Hier wird das physikalische Gesetz von der Erhaltung der Kraft social wirksam, ein Damm gegen Abstumpfung, Verrohung und Tod des geistigen Seins. — Das ist die Beurtheilung der Frauenfrage im historisch-nationalen Sinne.

Je tiefer ich mich in diese ganze Anschauung vom Wesen der Frau hineindachte, um so mehr zwang sie mich, die Frage, ob es denn vom Standpunkte der Gerechtigkeit eine Frauenfrage überhaupt gebe, zu verneinen. Die Frau ist in ihren vollen Rechten, in den Rechten, welche ihrer natürlichen Befähigung und besonderen Begabung entsprechen, sie ist in ihren vollen Pflichten, durch deren treue Erfüllung sie der Gesammtheit um Nichts geringere Dienste leistet als der Mann. Diese Rechte kann

ihr Niemand nehmen, diese Pflichten möge sie unablässig vor sich sehen. — Dass nun endlich auch die Unvermählte auf vielerlei Weise ähnlichen Aufgaben im Dienste der Erziehung und Erhaltung des Volksgeistes sich widmen kann, wie es im Besonderen die Gattin und Mutter thut, schien mir wesentlich und deshalb besonders erwähnenswerth, weil die Verfechter der Frauenemancipation auf die Lage des ledigen Theils der weiblichen Bevölkerung gemeiniglich das Hauptgewicht legen.

So wenig ich hiermit die grosse «Frauenfrage» gelöst wähnte, glaubte ich doch einen ethisch-psychologischen Anhaltspunkt weiten Umfangs gewonnen zu haben. Freilich habe ich mir nicht verhehlt, dass neben dem theoretisch-rechtsphilosophischen Momente es noch eine zweite Wurzel ist, aus der die Frauenfrage ihren Ursprung herleitet: die *m a t e r i e l l e*, bezüglich deren die Frauenfrage ein Theil der socialen Frage im engeren Sinne ist. In Hinsicht auf diese rein materielle Seite, die bei den erschwerten Erwerbsverhältnissen der Gegenwart vielleicht die ethische Gerechtigkeitsfrage in den Hintergrund drängen mag, ist mit allgemeinen Bemerkungen, wie die obigen, nicht gedient. Es sei nur kurz daran erinnert, dass der kürzlich verstorbene geistvolle wiener Professor Lorenz von Stein, darauf hingewiesen hat, dass auf wirtschaftlichem Gebiete die Leitung der Consumption im Kleinen, d. h. die zweckmässige Haushaltung mit den vom Manne erworbenen Gütern, besonderer Beruf der Frau sei, ein wichtiges Amt, das gleichfalls auch die Unverheiratete versehen kann. Mag dies nun im Allgemeinen gelten, so hat hier weiterhin der Volkswirth und der Socialpolitiker in sorgfältiger Rücksichtnahme auf die praktischen Anforderungen der Zeit das Einzelne abzuwägen. Aber dass auch dabei das geistig-sittliche Interesse der Familie und des Volkes mit zu Rathe gezogen werde, muss Jeder dringend wünschen, dem der Spruch, dass der Mensch nicht vom Brote allein lebe, Wahrheit und Grundsatz geworden.





## Das estländische Oberlandgericht und Präjudicate desselben von Mitte des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts.

### II.

#### II. Civilsachen.

##### 1. Ansprüche des Fiscus betr.

**F**iscal contra Rittmeister und Mannrichter  
Berend Joh. Uexküll.

Beklagter, der wieksche Mannrichter und Erbherr von Fickel, Assik und Strandhof, hatte einen Bereiter gehabt, der mit Hinterlassung einigen Vermögens ohne Nachkommen gestorben war. Derselbe hatte in einem Testamente vom 9. Juli 1673 seinen Principal, bei dem er «auf Ablager» gelebt, zum Erben eingesetzt und sich Letzterer auf Grund des Testaments in den Besitz der Nachlassenschaft gesetzt. Davon erhielt der Fiscal Kunde und verlangte nun die Auslieferung des Nachlasses als eines *bonum vacans* zu Gunsten des Fiscus. — Beklagter weigerte sich dessen, sich auf das Testament berufend. Kläger liess dieses Argument nicht gelten, weil das Testament kein formmässiges gewesen.

Das Ob.-LG. wies den Fiscal mittelst Urtheils vom 14. April 1676 ab, über welche Entscheidung Revision ans stockholmer Hofgericht nachgegeben wurde. Das Revisionsurtheil des letzteren vom 3. Juli 1676 bestätigte das Urtheil des Ob.-LG.

##### 2. Bausache.

Caspar Wrede contra Landrath und Obrist  
Reinhold Joh. Uexküll-Gyldenband.

Kläger führt an, Beklagter habe in seinem auf dem Dome belegenem und weit höher als es früher, gewesen, gebauten Hause

Fenster anbringen lassen, wo früher keine gewesen. Diese Fenster führten auf seinen, des Klägers, Hof und stehe für ihn zu befürchten, dass daraus für ihn das Präjudiz einer Fenster-Servitut erwachsen könne. Kläger bittet, die Sache *in loco* besichtigen zu lassen und, falls sich seine Angaben bewahrheiten sollten, Beklagten verpflichtet zu wollen, nicht nur die von ihm, sondern auch die von seinem verstorbenen Vater angebrachten Fensteröffnungen wieder zumauern zu lassen. — Beklagter bringt dagegen an: Wider das gegnerische Ansinnen müsse er protestiren, da nach dem allgemeinen Völkerrechte jeder auf seinem Grund und Boden bauen und anlegen könne, so viel und so hoch er wolle, wenn dadurch auch dem Nachbar die Aussicht benommen oder sonst ein Schade zugefügt werde. Solche Freiheit habe auch auf dem Dome stets bestanden, wie es so viele Häuser bewiesen. Mit dem Zumauern der Fenster werde übrigens dem Kläger wenig gedient sein, da er, Beklagter, an einer anderen Seite Fenster habe, aus denen er des Klägers Haus und Hof übersehen könne. Ausserdem stehe ihm ein Fensterrecht zu, da, wie sich aus dem Augenscheine ergeben werde, in derselben Wand seit unvordenklicher Zeit Fenster existirt hätten.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom April 1665 dahin erkannt, dass Beklagtem nicht verwehrt werden könne, sich der in Rede stehenden Fensteröffnungen zu bedienen, weil, wie es die Localuntersuchung ergeben, schon früher solche da gewesen sein müssten, dass es dagegen dem Kläger frei stehe, seinen Platz nach Belieben zu bebauen, nur mit der Einschränkung so grosser Entfernung von der Mauer des Beklagten, dass dessen Fenster nicht verbaut würden.

### 3. Forderungssachen.

a) Rittmeister Wolter Reinhold v. Uexküll  
contra Johann Friedrich v. Buxhöwden.

Zur Beerdigung Karls X. waren im Jahre 1660 von Estland ausser dem Gouverneur Bengt Horn der Ritterschaftshauptmann und einige Landrätthe, sowie Beklagter nach Stockholm gereist resp. zu reisen im Begriffe. Buxhöwden war verhindert, sich der Delegation anzuschliessen, und erhielt in Folge dessen Kläger den Auftrag, ihn zu vertreten. Das geschah auch. Als Kläger aber nach seiner Rückkehr die ritterschaftlicherseits ausgeworfenen Reise- und Repräsentationskosten im Betrage von 100 Ducaten beanspruchte, weigerte sich Beklagter, sie auszuzahlen. Die Klage ist auf Verurtheilung zur Entrichtung dieser Summe nebst Zinsen und Kosten

gerichtet. — Beklagter excipirt dagegen: Als er nach Stockholm zu reisen bereit gewesen, sei er mit dem Pferde gestürzt und habe in Folge dessen einige Wochen zu Bett liegen müssen. Nun habe er den Baron Georg Friedrich Taube dazu willig gemacht, gegen Erstattung der Reisekosten die *vices* zu übernehmen. Das Fahrzeug, mit dem dieser abgesegelt, sei aber durch widrige Winde über 5 Wochen lang in den finnländischen Scheren aufgehalten worden, so dass er schliesslich genöthigt gewesen, nach Reval zurückzukehren.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom März 1665 dahin erkannt, dass Kläger in Anbetracht dessen, dass Taube befriedigt worden und es einer *vis major* zuzuschreiben sei, wenn derselbe nicht rechtzeitig in Stockholm eingetroffen, mit seiner Klage abzuweisen sei.

b) Die Erben des Adam Olearius c. den Major Johann Müller in Kunda und Miterben.

Adam Olearius, der bekannte Gelehrte und Theilnehmer an den unter Philipp Kruse vom Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp nach Russland und Persien geschickten Gesandtschaften, hatte sich während seiner Anwesenheit in Estland mit einer Tochter der Frau Margaretha Müller geb. Pröbsting verheiratet. Letztere hatte ihren Kindern 5000 Thlr. dergestalt hinterlassen, dass jeder Sohn 500, jede «unabgelegte» — nach Art. 14, Tit. 8, Buch III des R. und L.R. gleich unberathene resp. unverheiratete — Tochter 750 Thlr. bekommen sollte. Diese 5000 Thlr. wurden noch zu Lebzeiten der Erblasserin den resp. Erben ausgezahlt. Zu den unberathenen Töchtern gehörte auch die später an Olearius verheiratete Tochter Catharina. Von ihren Geschwistern, unter ihnen Schwestern, welche an Söhne des revalschen Rathsherrn und Eigentümers des Gutes Kunda, Johann Müller, verheiratet waren, welchem Reval den schlanken Rathhausthurm verdankt — hatte Beklagter gegen eine von ihm ausgestellte Obligation 2000 Rthlr. zur Befriedigung einiger seiner Miterben, unter ihnen des Klägers und seines Schwagers Philipp Kruse — späteren schwedischen Assistenzraths und Statthalters Ph. v. Krusenstierna — noch zu der Mutter Lebzeiten erhalten. Nachdem Olearius seine Frau durch den Tod verloren, beanspruchte er nun im Jahre 1671 den Antheil derselben vom mütterlichen Nachlasse im Betrage von 750 Rthlr. nebst Zinsen und Kosten. Da derselbe nicht mehr in Estland lebte, sondern als fürstlich holsteinischer Bibliothekar und Antiquar seinen Wohnsitz

in Gottorp hatte, so ernannte er, sintemal er, wie es in der eigenhändigen Vollmacht d. d. Gottorp, 10. Juli 1668, heisst, bei seinem hohen Alter deshalb über See und Land zu reisen nicht vermöge, den «der Rechten fürnehmen Practicum» Stephani zu seinem Anwalt in dieser Sache. Dieser erhebt nun die bez. Klage Namens der Oleariusschen Erben, weil sein Vollmachtgeber inzwischen gestorben war. — Beklagter wendet wider die Klage ein, dass er sich an dem zwischen seinen übrigen Miterben im mütterlichen Nachlasse abgeschlossenen Erbvergleich, zufolge dessen jede Tochter 750 Rthlr. erhalten sollte, gar nicht betheiligt und die bez. Urkunde unterzeichnet habe, sondern laut Obligation im Ganzen nur 2000 Rthlr. schuldig gewesen. Diese habe er völlig getilgt, da er nicht nur die mütterlichen Begräbniskosten im Betrage von 500 Rthlr. bezahlt, sondern auch, so weit sein Schwager Olearius dabei betheiligt sei, laut beifolgender Quittung des August Menseler vom 23. Juli 1665 durch Lieferung von Korn im Werthbetrage von 130 Rthlr., welches Geld Olearius von Menseler empfangen, getilgt habe. Beanspruchten die Erben seines verstorbenen Schwagers ein Mehreres, so möchten sie sich an seine, des Beklagten, Miterben halten.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 3. April 1672 (Protok. pag. 256) dahin für recht erkannt, dass Beklagter Major Joh. Müller an Kläger annoch 620 Thlr. Capital, wo denn 50 Thlr. abgehen, die zu der Mutter Begräbnis auf Klägers Antheil kommen und an Kosten 30 Thlr. zu bezahlen schuldig, ihm aber der Regress gegen seine Miterben vorzubehalten sei.

c) Jobst Wulffert c. die Erben des Rittmeisters Otto Reinhold Uexküll.

Kläger führt an: Der verstorbene Rittmeister O. R. Uexküll habe mit seiner Mutter Margarethe geb. Zöge am 24. October 1665 für Obristlieutenant Joh. Brümmer die Selbstschuldnerschaft übernommen. Von der betr. Schuld stehe ihm, Kläger, noch ein Rest von 242 Thlr. zu. Da Brümmer bankrott gemacht habe, seien ihm am Gute Ass 4 Halbhäkner immittirt worden. Nachdem Uexküll gestorben, belange er jetzt dessen Erben resp. die Vormünder der minderjährigen unter ihnen. — Beklagte wenden dagegen ein: 1) Rechten nach habe jeder Gläubiger sich zunächst an den Principalschuldner und dann erst an den Bürgen zu halten; 2) zwar sei Brümmer 1668 zahlungsunfähig geworden, habe sich später pecuniär so erholt, dass er das Gut Heidemetz gekauft, das er noch jetzt besitze; 3) da die Schuld ursprünglich von der Gross-

mutter ihrer Pupillin übernommen worden, seien jetzt auch die Brüder derselben *pro rata* heranzuziehen.

Das Ob.-LG. hat darauf am 17. Febr 1680 *verabschiedet*, Kläger habe sich zunächst an den Hauptschuldner Brümmer zu halten. Die Verhandlungen nahmen nun einen diesem Abscheide entsprechenden Verlauf, indem Kläger behauptete und bewies, Brümmer habe nichts, während Beklagte dem widersprachen. Inzwischen starb Kläger und setzte seine Wittve den Process fort.

Schliesslich hat das Ob.-LG. mittelst Urtheils vom 14. März 1685 dahin erkannt, dass die Uexküllschen Erben den ausgeklagten Rest nebst Zinsen zu bezahlen hätten, wogegen ihnen der Regress wider den Hauptschuldner offen gelassen wurde.

d) Johann Friedrich Aderkass contra die Erben des Rittmeisters Otto Reinhold Uexküll.

Kläger führt an: Des Beklagten Mutter habe 1660 von seines, des Klägers, Schwiegervaters Georg Alfendiels Erben 9 Last Roggen und 5 Last Gerste empfangen, wobei sie, Beklagte, sich durch eine am 22. Februar 1663 ausgestellte Obligation verbindlich gemacht, entweder das Korn *in natura* wiederzuerstatten oder dasselbe baar zu bezahlen, in letzterem Falle aber zu demselben Preise, zu dem das übrige Korn in Reval verkauft worden. Die betr. Obligation sei nun ihm, Kläger, cedirt worden. Im Jahre 1662 habe die Last Roggen 85 Thlr. und die Last Gerste 50 Thlr. gekostet, und beanspruche er daher jetzt entweder die Rückerstattung *in natura* oder den angegebenen Werth des Kornes. — Dagegen erheben Beklagte den Einwand, sie seien, als sie die Obligation unterschrieben, noch minderjährig (Joh. Reinhold erst 16, Fabian 17 Jahre alt) gewesen und hätten sich später mit dem Kläger über einen Durchschnittspreis von 50 Thlr. verglichen. Kläger sollte auch bedenken, dass sie ihre väterlichen Güter hätten kaufen müssen und der von ihm verlangte Preis den, zu welchem sie sich verglichen, um ein Ansehnliches übersteige. Alle diese Umstände möchte das Ob.-LG. in Berücksichtigung ziehen und billige Termine für die Rückzahlung der schuldigen Summe à 50 Thlr. pro Last anberaumen. — Kläger hatte bei seiner Replik ein Attestat producirt, zufolge dessen der Roggen im Herbst 1660 50—52 Thlr., im Herbste 1661 70—73 und im Winter 1663 68—69 Thlr. gekostet hatte.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 22. April 1672 dahin erkannt, dass Beklagte 724 Thlr. nebst 6 pCt., vom Tage der ausgestellten Obligation an gerechnet, zu zahlen schuldig seien.

## 4. Grenzstreit.

Landrath Reinhold Baron Uexküll Gyldenband contra Rittmeister Peer Johannsen Skog.

Zwischen den Gütern Illust resp. seinem damaligen Besitzer Otto Uexküll zu Padenorm und dem Gute Nurms resp. dem Vertreter des Besitzers Grafen Toll war im Jahre 1649 ein Grenzstreit ausgebrochen, dessen Gegenstand hauptsächlich ein beim Illustschen Dorfe Höwensall belegener Heuschlag war. Das wieksche Manngericht resp. eine von demselben delegirte Commission hatte mittelst Erkenntnisses d. d. Leal, 29. August 1649, die Sache erledigt, gegen welches Erkenntnis jedoch der gräflich Tollsche Vertreter «*stante pede*» Berufung einlegte. Die Sache blieb wegen Pest und Krieges liegen, bis im Jahre 1667 der Neffe des Klägers, Reinhold, seinerseits gleichfalls appellirte.

Nach einer nochmaligen Grenzbesichtigung im Beisein einer Delegation des Ob.-LG. hat letzteres mittelst Urtheils vom März 1667 (Prot. XVIb, S. 265) dahin entschieden, dass das Erkenntnis des wiekschen Manngerichts lediglich zu bestätigen sei.

## 5. Vindicationssache.

Landrath und Major Hans v. Rosen contra Obrist und Landrath Reinhold Joh. Uexküll.

Kläger führt an: Aus einem alten Revisionsbuche habe er gesehen, dass das Dorf Wosel zu Sonorm gehöre, sowie, dass dasselbe dem Landrath Scharenberg im Jahre 1620 von seinem verstorbenen Grossvater Robert v. Rosen zum Besten der Uexküllschen Erben verkauft worden sei. Dieser Verkauf könne aber nicht für einen rechtsgiltigen gelten, da der bez. Contract nicht unterschrieben sei. Auch spreche der Umstand, dass Wosel im Jahre 1602 von seinem Aelternvater an seinen Schwager Joh. Mecks für 1000 Thlr. verpfändet worden, dafür, dass das *dominium directum* bei dem Verkäufer verblieben sei. Kläger bittet daher, dass das Dorf ihm zugesprochen und ausgeliefert werde. — Beklagter wendet dagegen ein: Kläger habe aus seinem Journale sehen können und müssen, dass Wosel nach Sonorm verkauft worden; er hätte ja auch sonst keine Zinsen für die Kaufsumme erhalten können. Seit 1612 sei es in Sonormschem Besitze, und vom Verkaufsjahre 1620 bis 1647 habe sich Niemand mit Ansprüchen gemeldet. Hätte Kläger solche zu haben vermeint, so hätte er, was er nicht gethan, beim Ob.-LG. gegen den Verkauf protestiren müssen.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 4. April 1696 dahin entschieden, dass Kläger in Anbetracht dessen, dass er sein behauptetes *dominium directum* nicht erwiesen, die Zuzeichnung Wosels auf Uexkülls Namen ohne Protestation erfolgt und endlich Verjährung eingetreten sei, abzuweisen, Beklagter im Besitze Wosels zu erhalten sei.

Kläger hat wider diese Entscheidung Revision angezeigt.

#### 6. Nachlasssachen.

a) Capitän Otto Uexküll contra Rittmeister Andreas Zoegel.

Zoegel hatte Uexkülls Nichte, die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Reinhold Uexküll, geheiratet und aus dem Nachlasse ihres Vaters das Gut Ass geerbt. Nach R. und LR. — Buch III, Tit 15 — musste er den männlichen Erben, hier dem Kläger, das Heergewette ausliefern. Da Zoegel sich in Güte dazu nicht verstanden hatte, bittet Kläger, ihn gerichtlich dazu anhalten zu wollen. — Beklagter entgegnet: Sein verstorbener Schwiegervater sei 1675 bei Fehrbellin gefallen und sei bei der Affaire sein Pferd und seine Rüstung den Brandenburgern zur Beute geworden. Abgesehen davon, habe Kläger 17 Jahre lang geschwiegen, während er dem Gesetze nach — hier hat Beklagter offenbar den Art. 6, Tit. 15, Buch III des R. und LR. im Sinne — binnen 30 Tagen hätte klagen müssen. Auch habe er, Beklagter, das Gut Ass nicht schuldenfrei als Uexküllscher Erbe, sondern mit den schwersten Gravationen belastet angetreten. — Kläger replicirt, auf die Todesart komme es nicht an; jeder Edelmann müsse seinem Könige mit Gut und Blut dienen. Die Einrede der Verjährung treffe nicht zu; ebensowenig der Einwand, Ass sei unter erschwerenden Bedingungen angetreten worden, da letztere nicht vom Beklagten, sondern schon von seinem Schwiegervater eingegangen seien. — Duplicando entgegnet Beklagter, nicht darauf habe er Gewicht gelegt, dass sein Schwiegervater in der Schlacht geblieben, sondern darauf, dass er dabei Pferd, Sattel und Waffen, also einen Haupttheil des Heergewettes, eingebüsst habe.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 20. Februar 1692 dahin erkannt, dass Kläger, da des Beklagten Schwiegervater bei Fehrbellin Pferd und Rüstung verloren, Kläger auch 17 Jahre lang geschwiegen, abzuweisen sei.

b) Hans Reinhold von Fersen contra Baron Johann v. Uexküll-Gyldenband.

Kläger beansprucht vom Beklagten, seinem Stiefvater, er solle ihm die Brieflade nebst sonstigen Urkunden seines verstorbenen Vaters ausliefern, desgleichen an Silber und sonstigen Mobilien das, was ihm aus dem väterlichen Nachlasse zukomme. Ferner möge Beklagter Rechenschaft über einen Kaufschillingsrest für das in Meklenburg belegene Gut Barnekow, das seinem Vater verlehnt und von seiner Mutter für 16000 Thlr. verkauft worden, ablegen resp. ihm den ihm gebührenden Rest auszahlen. Endlich beschwert sich Kläger darüber, dass Beklagter eine ihm, Kläger, zustehende Forderung mit Beschlag belegt habe, um sich wegen einiger unbezahlten Posten, die auf dem Cessionswege an den Beklagten gelangt, sicherzustellen. Kläger verlangt nun die Auslieferung der Brieflade, des Silbers und sonstiger Mobilien, Rechenschaftsablegung wegen der verschiedenen, auf dem väterlichen Nachlasse ruhenden Activa und Passiva und Aufhebung des erwähnten Arrestes. — Beklagter leugnet, jemals die Brieflade erhalten zu haben resp. zu besitzen, stellt ferner alle Ansprüche auf Silber &c. in Abrede, da Kläger mehr, als er zu erhalten berechtigt, bereits erhalten habe, leugnet ferner, dass Kläger irgend etwas aus dem Barnekowschen Kaufschillinge zustehe, behauptet, die verschiedenen Rechnungen seien alle beglichen, und bittet um Abweisung des Klägers.

Das Ob.-LG hat mittelst Urtheils vom 2. März 1701 dahin erkannt, dass Kläger mit seiner Bitte um Extradirung der Brieflade abzuweisen, des Beklagten Wittwe dagegen zu verpflichten sei, wegen des Silbers &c. eine genaue Specification resp. Abrechnung, desgleichen wegen der verschiedenen kleinen Schuldforderungen des Klägers, sowie wegen seines Anspruchs auf den Barnekowschen Kaufschillingsrest Quittungen vorzustellen.

c) Capitän Adam Joh. Uexküll contra Major Georg Detlof Uexküll.

Kläger führt an: Ihr gemeinsamer Schwiegervater, Obrist und Landrath Berend Joh. Uexküll, habe am 17. Mai 1700 ein Testament errichtet, inhalts dessen sie, die beiden Schwäger, sowol was das väterliche, als was das mütterliche Vermögen betreffe, als gleichberechtigte Erben eingesetzt worden. Nun habe es sich aber ergeben, dass Testator sich in einem Irrthume befunden habe. Die Erbtheile seien nichts weniger als gleichwerthig. Denn: 1) befinde sich in Meks, welches Beklagter bekommen, ausser der Herberge des Amtmanns und

anderen Häusern ein «köstlich Gebäude» mit einem schönen Garten, «so vor keine 2000 Thlr. erbaut und in esse gebracht worden seien», während in Pallifer, dem Gute, das er, Kläger, erhalten, sich nur eine Herberge befinde; 2) die Meksschen Aecker seien viel besser, als die Palliferschen; 3) von den drei Mühlen, welche jeder Erbe erhalten, trügen die Palliferschen weit weniger, als die Meksschen ein; 4) Beklagter habe drei Viertel mehr an Haken Land erhalten, als er, Kläger; ebenso sei 5) die Bauergerechtigkeit, welche Beklagter aus Meks beziehe, beträchtlicher als die seinige aus Pallifer. Da aber nun das R. und LR. — Kläger wird Art. 10, Tit. 1, Buch III gemeint haben — erhebliche Ungleichheit letztwillig bedachter Kinder misbilligt, bittet Kläger, das Testament ihres Schwiegervaters zu «einer billigen Gleichheit zu bringen». — Beklagter bestreitet die vom Gegentheil behauptete Ungleichheit der Erbtheile. Er sei übrigens dazu erbötig, das Pallifersche Gutsgebäude umbauen zu lassen, falls das in Meks reichlich vorhandene Bauholz ihm zur Verfügung gestellt werde, ja er wolle, wenn Kläger es wünsche, sein Wohnhaus nach Pallifer versetzen lassen. Die klägerischen Behauptungen über die Aecker und Mühlen seien theils unrichtig, theils unerwiesen. Ein Testament zu verändern, sei im R. und LR. so gut wie verboten. Dazu komme noch, dass Testator den mit einem Fluche belegt habe, der eine Veränderung des Testaments unternehme.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 24. März 1740 dahin erkannt, dass: 1) Kläger in Arbetracht mangelnder Beweise mit seinen Ansprüchen wegen geringeren Werthes des Gutes Pallifer abzuweisen sei; 2) *ex aequo et bono* Beklagter zu verpflichten sei, dem Kläger eine Ausgleichssumme von 300 Thlr. zu zahlen,

d) Mannrichter Otto v. Lohden contra Mannrichter Georg Uexküll.

Nachdem im Jahre 1654 ein Verfahren stattgefunden hatte, in welchem Kläger mittelst Abscheides vom 1. Juli desselben Jahres angewiesen worden war, bei der nächsten Juridik zu klagen, überreichte er am 6. März 1655 eine Klage, in welcher er Folgendes anführt. Seine Schwiegermutter, die Wittwe Elisabeth Wrangell, geb. Taube, sei im vergangenen Jahre gestorben und habe ein ansehnliches Vermögen, bestehend in kostbaren Mobilien, ausstehenden Forderungen und den beiden Gütern Oerten und Kelp, hinterlassen. Einzige Erben seien seine und des Beklagten Kinder, da deren Mütter, Töchter der Erblasserin Elisabeth Wrangell, nicht mehr

am Leben seien. Beklagter habe sich aber nicht nur in den Besitz und Nutzniessung des Gutes Oerten gesetzt, sondern auch die Mobilien an sich genommen. Kläger bittet daher um Inventarisirung des Nachlasses und Theilung desselben unter ihre beiderseitigen Kinder. Beklagter bestreitet die klägerischen Ansprüche, weil die gemeinsame Schwiegermutter ein Testament hinterlassen habe, aus dem hervorgehe, dass sie die klägerische Ehefrau schon zu Lebzeiten mit Geld und Aussteuer abgetheilt habe. Abgesehen davon, seien die Güter Oerten und Kelp ihrer Schwiegermutter, und zwar nachdem jene Abtheilung schon stattgefunden, aus dem Nachlasse ihres Brudersohnes Carl Adolph Taube zugefallen, und könnten die klägerischen Töchter keinen Anspruch an sie erheben, weil ihre Mutter, des Klägers Ehefrau, als eine Tochter der Erblasserin aus ihrer ersten Ehe mit Fahrensbach herstamme. — Kläger bestreitet in seiner Replik das Testament qu., weil es ein formloses gewesen, so dass die Intestaterbfolge eintreten müsse. In solcher Erbfolge gelte aber der Rechtsgrundsatz: «*materna maternis*». Der grossmütterlicherseits entstammende Nachlass sei aber ein *maternum* und gebühre daher seinen Kindern ein gleicher Antheil wie denen des Klägers.

Das Ob.-LG. hat mittelst Urtheils vom 23. Mai 1657 dahin erkannt, dass das Testament, mit Ausnahme eines Legats von 50 Thlr. zum Besten der Domkirche, wegen Formlosigkeit aufzuheben und Intestaterbfolge einzutreten habe, nach deren Grundsätzen der ganze Nachlass in 2 gleiche Theile, nach Massgabe gütlicher Uebereinkunft der Parteien, zu theilen, auch über den Nachlass ein Inventar aufzunehmen sei.

Gegen dieses Erkenntnis hat Beklagter die Revision an das stockholmer Hofgericht angezeigt, wodurch die Sache sich bis ins Jahr 1659 gezogen hat.

W. Greiffenhagen.





## Hermann Hildebrand.

**D**as Thätigkeitsgebiet des Gelehrten liegt meist fernab von dem grossen Schauplatz der politischen Ereignisse. Daher geschieht es leicht, dass hervorragende Männer der Wissenschaft in den Kreisen des praktischen Lebens unbekannt und unverstanden bleiben. Im besten Falle kommen sie nach dem Tode, oft lange nachher zu allgemeinerer Anerkennung.

Auch Hermann Hildebrand, dessen Name im Osten und im Westen unserer Provinzen bei den Fachgenossen rühmlichen Klang hat, ist von Manchem, der ihn persönlich gekannt hat, und von Vielen, die seinen Namen wiederholt gelesen oder gehört haben, für einen Historiker gehalten worden, der tüchtig war und gearbeitet hat, wie andere auch. Wie bedeutungsvoll sein Leben und sein Wirken für die Wissenschaft von den Bestrebungen der meisten seiner inländischen Fachgenossen sich abhob, das haben doch vielleicht nur wenige Laien richtig zu schätzen vermocht. Die Pflicht des Freundes und des Fachgenossen ist es, so weit es in seinen Kräften steht, das Verständnis für das Verdienst zu fördern.

Die äusseren Lebensschicksale Hildebrands gestalteten sich in keiner Weise eigenthümlich oder besonders interessant. Von ihnen soll daher in Folgendem nur in so weit die Rede sein, als sie im Zusammenhang mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten standen.

Als Sohn eines Kreislehrers von ungewöhnlicher Tüchtigkeit in Goldingen im Jahre 1843 geboren, hat Hildebrand schon in frühester Jugend Anregungen zur Beschäftigung mit der Geschichte empfangen. Der Vater, Heinrich Justus Hildebrand, ein Norddeutscher, hat dem Knaben, der in einem Privatkreise den ersten

Unterricht erhalten hatte, später in der Kreisschule die ersten Geschichtsstunden gegeben. Die Behandlung des Faches muss eine lebendig anregende gewesen sein, da Hermann, wie auch sein älterer Bruder sich für dasselbe begeisterten. Ausserhalb der Schule wurden noch die alten und die französische Sprache gelernt. So mochten die häufigen Kopfschmerzen, an denen der Knabe in jenen Jahren litt, wol aus Ueberanstrengung hergestammt haben.

Zu Beginn des Jahres 1858 trat Hildebrand in die Tertia des mitauschen Gymnasiums, und schon im December 1861 konnte er mit dem Zeugnis der Reife entlassen werden. Das Interesse für die Geschichte hatte er sich bewahrt, und als er im April 1862 die göttinger Universität bezog, liess er sich als stud. hist. immatriculiren. Zur Wahl der Georgia Augusta mochte der Umstand beigetragen haben, dass der Vater in freundschaftlichen Beziehungen zu mehreren Lehrern der Hochschule stand, wie z. B. zu Bertheau, und dass ein Bruder des Vaters dem jungen Neffen in seinem Hause ein Quartier einräumen konnte.

Dass Hildebrand die schönsten Jahre des Lebens in Deutschland zugebracht, hat seine Liebe zum Vaterlande nicht gemindert. Wohl aber hat die grössere Welt, in der er die entscheidenden Lebensjahre zubrachte, seinen Blick erweitert und ihn befähigt, bei aller Werthschätzung des provinziellen Seins, Uebelstände ohne Vorurtheil zu erkennen und — was bleibt uns anders übrig? — zu bedauern.

Das Innere des Reichs lernte er später gründlich kennen, wofür ihm merkwürdige Erfahrungen, namentlich in Moskau, die Kritik schärften.

In Göttingen lebte Hildebrand in einem Kreise von jungen Männern, welche später als Gelehrte und Pädagogen meist sich hervorgethan haben. Am vertrautesten stand er mit dem Hamburger Karl Koppmann, jetzt Rathsarchivar in Rostock, dem anerkannten Meister hansischer Quellenedition<sup>1</sup>. Beide verkehrten in der ersten Zeit mit der Burschenschaft Neo-Brunsvigia, doch traten sie, abgeschreckt durch den erforderlichen Zeit- und Geldaufwand, von einer näheren Verbindung zurück. Einen in gewissem Sinne höheren Ersatz bot ihnen eine freie Vereinigung, zu der sie sich im Jahre 1864 mit Karl von Richthofen, dem späteren Herausgeber der *lex Salica*, Albert von Bamberg, jetzt

<sup>1</sup> Den Mittheilungen dieses Freundes verdanke ich zum grösseren Theil meine Angaben über den göttinger und berliner Aufenthalt Hildebrands.

Gymnasialdirector in Gotha — schon Beider Väter hatten das Band der Freundschaft am selben Musensitz geknüpft — Arnold Busson, jetzt Professor in Innsbruck, und mehreren Anderen verbanden. Vorträge und daran anknüpfende Discussionen machten das Beisammensein fruchtbar. Am Freitag nach den historischen Uebungen bei Georg Waitz pilgerte der Freundeskreis regelmässig aus dem Albanithor auf den «Roons». Aus diesen Pilgerfahrten ist die jedem Waitzianer unvergessliche «Seminar-kneipe» entstanden. Bis heute, wo den allverehrten Meister und so manchen seiner Jünger der grüne Rasen deckt, werden diese Freitagszusammenkünfte der alten Tradition getreu aufrechterhalten.

Ausser dem engeren Freundschaftsbunde trat Hildebrand in Göttingen u. a. noch dem Danziger Ferd. Hirsch, jetzt Herausgeber der berliner «Mittheilungen aus der historischen Literatur», dem früh verstorbenen Brandstädter und dem Philologen Czwalina, beide Danziger, näher. Etwas später kamen Scheffer-Boichorst, kürzlich als Professor nach Berlin berufen, Georg Kaufmann, jetzt Professor in Münster, Otto Waltz, jetzt Professor in Dorpat, Ad. Wohlwill aus Hamburg, Victor Diederichs aus Mitau und mancher andere aufstrebende Jünger der Clio hinzu.

Diese göttinger Jahre 1862—1865 hat Hildebrand mit der ihm eigenen Strebsamkeit und Gewissenhaftigkeit voll und ganz zu seiner Ausbildung im wahren Sinne des Wortes ausgekauft. Er beschränkte sich keineswegs, wie es zur Zeit des Schreibers dieser Zeilen vielleicht etwas zu stark sich zeigte, auf das Studium rein historischer Fächer. Nicht allein, dass er juristische Vorlesungen bei Ribbentrop (Institutionen), Zachariae (Staats- und Bundesrecht) hörte, er besuchte mit eben so viel Eifer die national-ökonomischen Collegia Helfferichs, Lotzes Vorlesungen über Psychologie, wie die Wilh. Müllers über deutsche Grammatik. Freilich, die Hauptwirkung für sein ganzes weiteres Leben hat er von Georg Waitz empfangen. Wem ist es nicht ebenso gegangen, dem das Glück zu Theil geworden, zu den Füßen dieses Meisters zu sitzen! Es war nicht nur das erstaunlich vielseitige Wissen, die glänzende Begabung für die historische Kritik, das geniale pädagogische Talent, das G. Waitz den Schülern so bewunderungs- und verehrungswürdig machte, vor allem zog sie der Charakter, die echt deutsche, schlichte und edle Persönlichkeit an. Neuerdings ist in einem vielgelesenen, von paradoxen Geistreichigkeiten wimmelnden

Buche der Ausspruch gethan worden: «Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit.»

Es wäre damit ein vernichtendes Urtheil über die deutschen Universitäten gefällt. Glücklicherweise ist es mehr frivol, als geistreich. Wer wüsste nicht, dass auch in den hohen Senaten deutscher Hochschulen Menschlichkeiten passiren, die bedauerlich sind, allein, was die deutsche Nation an ihren Universitäten für einen Schatz hat, sieht man aufs Deutlichste an der Thatsache, dass das deutsch-feindliche Frankreich gegenwärtig unter dem verschämten Vorwande einer Rückbildung nach mittelalterlichem Muster die Hochschulen aus Fachschulen in den deutschen ähnliche, universale Institute umzuwandeln anstrebt. Was den Verfasser des «Rembrand» hauptsächlich zu der Verurtheilung seiner Lehrer veranlasst, ist wesentlich seine einseitige Auffassung von der Wissenschaft überhaupt. Er sagt: «Die wissenschaftliche Thätigkeit ist immer nur eine vorbereitende, sichtende, negative, sowie es ans geistige Aufbauen geht, tritt die Kunst in ihr unweigerliches und unbestreitbares Recht.» Hätte er behauptet, dass das allein Lehrbare in der Wissenschaft die Kritik, die vollendete wissenschaftliche Thätigkeit aber ohne künstlerische Fähigkeit undenkbar sei, so hätte er das Richtige getroffen. Das war auch Waitz, Ansicht. Gegen seine Schule hat sich neuerdings lebhafter Widerspruch erhoben, man hat den Waitzianern vorgeworfen, dass sie in den Vorhallen der Wissenschaft, in den technischen Werkstätten stecken geblieben seien, weil sie eben das Technische überschätzten. Und es mag wol einzelne unter Waitz' Schülern geben, die solchen Tadel veranlasst haben. Allein er selbst hat in seinen Uebungen, wie ich mich deutlich erinnere, wiederholt betont, dass die höhere, d. h. eigentlich wissenschaftliche Thätigkeit nicht die sichtende Kritik, sondern die künstlerische Darstellung des zu bearbeitenden Stoffes sei, welche zugleich eine «philosophische Durchdringung» desselben verlange. Das Höchste zu erreichen, ist aber immer nur Wenigen gelungen, und ich glaube aufrichtig, dass kein originales Talent durch die kritische Schulung in Göttingen seine Fähigkeit zur künstlerischen Darstellung der Geschichte eingebüsst hat. Ja, unter den Waitzianern giebt es eine ganze Anzahl vortrefflicher kunstgeübter Stilisten.

Auch Hildebrand sind die Untugenden seiner «Schule» vorgeworfen worden, was um so weniger berechtigt war, als er, wie oben bemerkt, schon auf der Hochschule sich vor Einseitigkeit

bewahrte. Besonders konnte er in Berlin, wohin er Ostern 1865, nachdem er in Göttingen seinen *Doctor egregie* gemacht hatte, ging, neben den historischen Vorlesungen und Uebungen von Ranke, Droysen und Jaffé, den Sammlungen und Museen sein Studium zuwenden. Hier, wie namentlich später in Paris, bildete er den feinen Sinn für die Malerei aus, der ihn vor vielen Landsleuten, denen dieselben Mittel zu Gebote gestanden hatten, auszeichnete.

Hier in Berlin war Hildebrand u. a. mit der Fertigstellung seiner ersten Druckschrift: «Die Chronik Heinrichs von Lettland. Ein Beitrag zu Livlands Historiographie und Geschichte» beschäftigt. Das Werk, 173 Seiten stark, war für die älteste Geschichte Livlands von hoher Bedeutung. Ueber den Heinrich von Lettland, der uns die Anfänge der deutschen Ansiedelung an der Düna erzählt, gab es schon eine recht umfangreiche Literatur, der Werth der Quelle war im Allgemeinen festgestellt, einzelne Punkte (so z. B. die Frage über die Chronologie) waren, wie Hildebrand selbst bemerkt, erschöpfend behandelt. Allein er meinte, «eine besondere Betrachtung des Ganzen möchte durch die Wichtigkeit des Buches noch immer gerechtfertigt erscheinen». In der That gestaltete sich die Quellenuntersuchung zu einer eingehenden und auch noch heute, nach 25 Jahren, massgebenden Erörterung aller in Betracht kommenden Einzelheiten aus der Geschichte des Bischofs Albert, des Gründers der Stadt Riga, wie des alten livländischen Landesstaates.

Es ist sehr zu bedauern, dass Hildebrand seine Absicht, von der er in einem Briefe aus der berliner Zeit<sup>1</sup> spricht, nicht hat ausführen können, «eine livländische Verfassungs-Geschichte im 13. (und vielleicht 14.) Jahrhundert» zu schreiben. Denn der angenehme und fördernde berliner Aufenthalt — es fanden sich bald mehrere der göttinger Freunde, so Hirsch, Koppmann, v. Richtofen, Bamberg, Waltz auch in der preussischen Hauptstadt ein — musste abgekürzt werden. Aeussere Verhältnisse zwangen unseren Gelehrten, sich nach einer besoldeten Stellung umzusehen. Eine ehrenvolle, wenn auch wenig einträgliche Arbeit hätte Waitz bei der «historischen Commission» in München vermitteln können; zum Unglück wurde gerade damals der Etat für das gelehrte

<sup>1</sup> Die Benutzung einer grossen Anzahl von Briefen Hildebrands verdanke ich der Freundlichkeit seines Bruders, des Herrn Dr. A. Hildebrand in Mitau. Ich bemerke gleich hier, dass die interessantesten Urtheile &c. sich nicht für die «B. M.» verwerthen liessen.

Unternehmen verkürzt. Die pädagogischen Curse in Petersburg, in die Hildebrand einzutreten die Absicht hatte, wurden gerade damals geschlossen, so dass die Briefe aus dem Jahre 1867 aus Dorpat, wohin Hildebrand aus Berlin Ende 1866 übersiedelt war, nicht gerade fröhlich lauten. Hier in Dorpat bestand Hildebrand das Magister- und Oberlehrerexamen, das letztere nur aus Pflichtgefühl; denn sein durchaus wissenschaftlich angelegter Geist konnte sich mit der Idee, in die Schulpraxis einzutreten, nur schwer befreunden.

Charakteristisch ist, was Hildebrand über das Magisterexamen in Dorpat schreibt. Nachdem er sein Bedauern über den Verlust an Zeit, die er mit Präpariren hatte hinbringen müssen, ausgesprochen, bemerkt er in einem Briefe an seinen Bruder: «in Folge des furchtbaren Renommirens der Dorpater mit ihrem Examen habe ich ganz blödsinnig geocht und habe schliesslich ein Examen machen müssen, was ich mit meinem göttinger Doctor . . . auch nicht entfernt vergleichen möchte.» Er weist im Folgenden auf den Unterschied hin, wie man in Dorpat Präparation zum Examen verlange, in Göttingen wissenschaftliche, eingehendere Studien vorausgegangen sein müssten. . . . «Kurz und gut, ich kam leider zu spät zu der Einsicht, dass ich völlig unnütz mich so lange Zeit angestrengt — meine früheren Kenntnisse hätten völlig ausgereicht, da ich eben in meiner ganzen Studienzeit einigermaßen gearbeitet.»

Durch das anhaltende «Präpariren» war Hildebrands Gesundheit so angegriffen, dass er dringend der Erholung bedurfte. Nach einem Besuche bei den Verwandten in Kurland, schritt er aber doch bald wieder zu einer neuen Arbeit fort. Es wurde ein Vergleich des ihm nach Windau übersandten revaler Codex Heinrichs von Lettland mit dem Vulgärtext in Angriff genommen. Auch der Codex Skodaïski aus der rigaschen Stadtbibliothek, später auch noch der Codex Zamoiski konnten benutzt werden. Inzwischen hatte sich Hildebrand nach Petersburg, namentlich an den Akademiker E. Kunik gewandt, um möglicherweise in der Residenz eine angemessene Anstellung zu erlangen. Kunik hat denn in der freundlichsten Weise sich für Hildebrand bemüht. Eine russische Uebersetzung des Werkes über Heinrich von Lettland, zugleich in inhaltlich erweiterter Form wurde geplant, auch Arbeiten im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in rigaschen Archiven in Aussicht genommen. Im Mai 1868 erhielt Hildebrand denn auch den bestimmten Auftrag, die rigaschen Archive nach

russischen und littaunischen Quellen zu durchstöbern. Bald darauf siedelte er nach Riga über, nachdem er sich vorübergehend in Sausgallen aufgehalten, um die im Besitze der dortigen Freibauern (der «kurischen Könige») befindlichen Urkunden zu studiren. Die ersten Forschungen nach russischen Sachen wurden auf der rigaschen Stadtbibliothek gemacht, wobei der Bibliothekar, damals zugleich Redacteur der «Baltischen Monatsschrift», George Berkholz, fördernd zur Seite stand. Hildebrand schreibt davon im Juni 1868: «Von russischen Documenten fand ich nur ein einziges, und das auch mehr formell als materiell interessant. Es ist ein Schreiben einiger russischer Wojewoden an den rigaschen Rath aus dem Jahre 1570. Die Anrede ist: Вы глупые, незнающие и пьяные бургомистры и ратманы города Рижскаго. (Ihr dummen, unwissenden und besoffenen Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Riga.) Der Schluss ist, dass sie die Angeredeten pfählen wollen.»

An den anderen Archiven war die Ausbeute eine reichlichere, und dieselbe konnte, gleichwie das später in Reval gesammelte Material in den *Mélanges Russes* der Akademie (Tome IV 1868 und V 1871) herausgegeben werden.

In Riga beschäftigte Hildebrand gleichzeitig die Bearbeitung des «Rigischen Schuldbuches», eines anscheinend unüberwindlich trockenen Stoffes. Das Buch besteht in nichts, als einzelnen Notizen, wie z. B.: «A. schuldet B. so viel Pfund Wachs.» Die geschickte Hand des nicht bloß kritischen, sondern auch gestaltenden Historikers formte daraus ein geschichtliches Bild der Münze, der Preise, der Waarenbezeichnungen, der Stellung der Russen in der Bürgerschaft Rigas, der Handelsusancen und noch anderer mit dem Handel des 13. Jahrhunderts mehr oder weniger sich berührender Verhältnisse. Die Ausgabe des Rigischen Schuldbuches im Auftrage der petersburger Akademie (1872) war mustergiltig und begründete das Ansehen Hildebrands als Herausgebers von Stadtbüchern in weiten Kreisen. Während dieser Arbeiten bot durch Vermittelung Kuniks der Director des Reichsarchivs, Fürst Obolenski, Hildebrand eine Stelle zunächst in der Eigenschaft eines privaten Gehilfen beim Archiv und bei des Fürsten eigenen wissenschaftlichen Arbeiten an. Diesem Rufe folgte Hildebrand im November 1868. Wir finden ihn aber Ende December schon in Petersburg, von wo aus er seinem Bruder mit innerer Entrüstung über seinen kurzen Aufenthalt in Moskau berichtet.

In Petersburg wurde Hildebrand von der Akademie beauftragt, die Handschriften der Bibliothek zu beschreiben. Doch zwang ihn seine pecuniäre Lage, für ein Jahr eine Hauslehrerstelle anzunehmen, die namentlich auch dadurch förderlich erschien, dass mit derselben ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Paris verbunden war. Zum Glück konnte er dabei zugleich der Akademie einen Dienst leisten und die Handschrift einer Vita des Demetrius im pariser Archiv vergleichen.

Auf seiner Durchreise durch Berlin sah Hildebrand seine alten Universitätsfreunde v. Richthofen, F. Hirsch, Bamberg wieder, auch Koppmann war aus Hamburg gekommen. «Zu meiner Freude,» schreibt er, «habe ich bemerkt, dass trotz 3jähriger Trennung sich in unseren freundschaftlichen Verhältnissen auch nichts geändert. Wissenschaft und Freundschaft blühten.» Man merkt dem ganzen Brief, dem diese Stelle entlehnt ist, an, welches Labsal dem fremdländischen Pilger dieser kurze Aufenthalt an der Spree und die Erneuerung alter Beziehungen sein mussten. Besonders musste es ihn erquicken, dass G. Waitz seiner stets gedacht, und ihm eben jetzt (März 1869) eine Stelle als erster Archivsecretär in Karlsruhe anbieten liess. Da er sich eben durch Annahme der Hauslehrerstelle gebunden, so «konnte er nur danken, doch könne er in Zukunft noch immer auf seine (Waitz') Hilfe rechnen».

Der Aufenthalt in Paris gestaltete sich zu einem recht angenehmen. In dem Hause, in dem Hildebrand das Erzieheramt bekleidete, fühlte er sich wohl. Die interessante Stadt, die Bekanntschaft mit ausgezeichneten Gelehrten, der Besuch der prachtvollen Museen verschönten ihm die Hauslehrerei und die tägliche Copiarbeit in der *Bibliothèque Impériale*.

Im Juli ging es an den Rhein, wo Hildebrand auf kurze Zeit sich frei machen konnte, um den herrlichen Strom und seine Umgebung geniessen zu können. «Hierbei,» so schreibt er, «überzeugte ich mich in entschiedenster Weise, dass die beiden Ufer des Flusses nie auseinandergerissen werden können: man kann von der einen Seite die Wirthshauschilder der anderen deutlich lesen, und so lange das der Fall ist, wird stets ein Streben von hüben nach drüben und umgekehrt stattfinden. Und wie sehr fühlte ich mich in Deutschland beim Anhören folgender politischer Aeusserungen: Es soll mich doch wundern, ob Deutschland noch einmal einig wird! Oder: Ja, ja, der Staat kostet entsetzlich viel Geld &c.» ... «Eine Stunde ging ich am grünen Rhein entlang und wurde von

lebhaftester Sehnsucht ergriffen, nie wieder zurückkehren zu müssen. Warum soll man denn nicht träumen? Und wer wird an den Ufern des Rheines nicht träumen?!»

In Ems, wo seine Principalin eine Cur durchmachte, blieb Hildebrand mehrere Wochen. Von hier schreibt er: «Das Badeleben ist in vollem Gange: über 3000 Badegäste und darunter so viele Allerhöchste. Mit dem braven König Willem grüsse ich mich jeden Morgen im Curgarten. Man merkt ihm nicht den 70ger an, so frisch und munter steigt der alte Greis einher: ganz anders als Luis, der an seinem Krückstock elendiglich umherkroch. Alle die höchsten Personen kann ich Euch nicht herzhählen. Nur führe ich noch den ältesten Sohn des Kronprinzen auf, einen netten, freundlichen Jungen von etwa 11 Jahren. Dieser Knabe wird hoffentlich einmal einen andern Titel führen, als den eines blossen Königs von Preussen!»

Nun wechselt die Scene rasch. Ueber Wien, Berlin, Petersburg wurde in wenigen Wochen ein Landgut im poltawaschen Gouvernement erreicht, zugleich aber, oder bald darauf auch das Ende der Erzieherrolle.

Im December konnte Hildebrand in Petersburg die ihn mehr interessirende Arbeit an der Bibliothek der Akademie, an der Demetrius-Handschrift und am Rigischen Schuldbuch wieder aufnehmen. Im Sommer 1870 begaunen Hildebrands Studien im Auftrage der Akademie in den revalschen Archiven.

Hier in Reval verfasste Hildebrand zwei werthvolle Aufsätze für die «Baltische Monatsschrift»: «Die hansisch-livländische Gesandtschaft des Jahres 1494 nach Moskau und die Schliessung des deutschen Hofes in Nowgorod» (N. F. Bd. II), und «Das deutsche Kontor zu Polotzk» (N. F. Bd. IV). Namentlich die letztgenannte Abhandlung zeichnet sich durch gewandteste Bearbeitung des an sich unpopulären Stoffes aus, so dass man dieselbe, wie auch «Die Hansisch-livl. Gesandtschaft» zu dem Besten zu zählen hat, was auf dem Gebiet der livländischen Geschichte erschienen ist. Dabei litt der Verfasser noch immer an pecuniären Verlegenheiten, die Akademie hatte die Summe, die Kunik glaubte in Aussicht stellen zu können, nicht voll bewilligt, und Hildebrand sah sich genöthigt, eine Zeit lang die archivalische wissenschaftliche Thätigkeit mit der publicistischen zu verbinden. Er redigirte 3 Monate lang den auswärtigen Theil und das Feuilleton der «Revalschen Zeitung». Er schreibt im April 1871: «Bis zum Juli hoffe ich dann auch meine

Arbeit beendet zu haben und kann inzwischen von den 50 Rbl., welche ich monatlich von der Zeitung erhalte<sup>1</sup>, ganz gut existiren. Freilich war der Ausweg kein sehr bequemer, da mir doch ein ziemlicher Theil meiner Zeit durch diese mich sonst nicht anziehende Beschäftigung geraubt wird. Nachmittags von 2— $\frac{1}{2}$ 6 kostet mir diese reizende Arbeit, dem hiesigen Publicum sein politisches Futter vorzubereiten. Natürlich könnt Ihr Euch denken, dass das Blatt seitdem einen ausserordentlichen Aufschwung genommen. — Wunderbar führt Clio die Ihrigen!»

Eine Aufforderung des Freiherrn von Liliencron, sich an der münchener «Allgemeinen deutschen Biographie» zu betheiligen, nahm Hildebrand hier in Reval an, ohne dass er später Zeit gefunden hätte, die Sache weiter zu verfolgen. Bald darauf nämlich (im Mai 71) berief die Akademie Hildebrand zum Conservator an der Bibliothek der Akademie.

In denselben Tagen gelangte aber auch ein Brief an ihn, der für seine ganze Zukunft die grösste Bedeutung haben sollte. George Berkholz entwickelte ihm seine Idee von einer Anstellung als «baltischen Historiker» durch die Ritterschaften und Städte der Ostseeprovinzen. Dieser Brief bildete den Anfang der fortgesetzten Bemühungen G. Berkholz' um ein Zusammenwirken der Stände für die Erforschung der livländischen Geschichte, als deren Schluss die Zusammensetzung einer Commission dieser Stände erreicht wurde. Dieser Ausschuss übernahm es zunächst, die Fortsetzung des von dem Altmeister v. Bunge begründeten Livländischen Urkundenbuchs zu leiten und übertrug Hildebrand im Spätsommer 1872 die Herausgabe desselben. Damit übernahm Hildebrand ein Werk, dessen Weiterführung die 18 Jahre hindurch bis zu seinem Tode seine Lebensaufgabe gebildet hat, nicht nur zu seinem eigenen Ruhm, sondern auch zum Ruhme der baltischen Provinzen. Es war, als sei Hildebrand für eine solche Aufgabe geradezu prädestinirt. Die vollendete Handhabung der kritischen Methode, die bewundernswerthe Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in jedem Detail, die umfassende Kenntnis der Landesgeschichte, alles das befähigte ihn, das livländische Urkundenbuch zum Range eines klassischen Werkes zu erheben. Arbeit freilich gab es genug, ohne glänzende Remuneration. Die verhältnismässig grosse Bedürfnislosigkeit des nur seinen Studienzwecken lebenden Gelehrten ermöglichten die Reisen

<sup>1</sup> Die Niedrigkeit des Honorars ist kaum glaublich!

nach Schweden, Dänemark und Deutschland, die für die Ansammlung des Urkundenmaterials erforderlich wurden.

Gleichzeitig mit der Uebersiedelung aus Petersburg nach Riga, welche im Sommer 1872 bewerkstelligt wurde, traf Hildebrand das erste Zeichen der Anerkennung aus der engeren Heimat. Er schreibt darüber mit sichtlicher Befriedigung am 5. Nov. 1872: «und die Anerkennung der Besten fehlt meinen Bestrebungen nicht», und ein Beweis dafür, dass der Prophet zuweilen doch in seinem Vaterlande geehrt wird, lässt sich jetzt beibringen. Nichts Böses ahnend, sass ich gestern Nachmittag über meinen Büchern, als Herr Döring, welcher der Secretär der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst ist, bei mir mit einem sehr feierlichen Gesichte auftrat und mir neben den Publicationen der Gesellschaft ein höchst stattliches Diplom überreichte, in welchem ich zum correspondirenden Mitgliede der Gesellschaft ernannt werde. Besonders rührend war es mir dabei, dass das Diplom von derselben Hand ausgestellt war, die weiland meine mitausche Censurzettel geschrieben, nämlich der des Herrn Döring.» Im December 1873 erfolgte die Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der rigaschen Alterthumsgesellschaft.

Die folgenden Jahre waren Archivreisen nach Petersburg, Moskau, Stockholm, Kopenhagen und verschiedenen Städten Deutschlands gewidmet.

Als reifste Frucht dieser umfassenden Studien erschien 1881, nachdem Hildebrand sein Domicil wiederum in Riga aufgeschlagen hatte, der 7. Band des Livländischen Urkundenbuchs, dem 1884 der 8. und 1890 der 9. Band folgten.

Neben den Arbeiten an dem Monumentalwerk des Urkundenbuchs veröffentlichte Hildebrand eine ganze Anzahl kleinerer Untersuchungen aus dem Gebiete der livländischen Geschichte, von denen die Entdeckung einer «Rolandssäule im mittelalterlichen Riga» und die «Livonica im Vaticanischen Archiv» (1887) als besonders werthvoll hier hervorgehoben werden mögen.

Es wäre wol kaum am Platze, die lobenden Besprechungen, die von Seiten der Fachgenossen jeder der Publicationen Hildebrands zu Theil wurden, hier zu wiederholen. Es erschien darnach wohl selbstverständlich, dass den Ernennungen zum correspondirenden Mitgliede die Ehrenmitgliedsdiplome unserer bedeutenderen historischen Gesellschaften folgten.

Es hat also dem bereits jenseit der Reichsgrenze rühmlichst

bekanntem Gelehrten auch die engere Heimat den gebührenden Dank gezollt. Seit dem Jahre 1882 war Hildebrand auch mit dem Amte eines rigaschen Stadtarchivars betraut.

Hier in Riga hat er sein Haus begründet, und gern hätte er noch so manches Jahr im Kreise seiner Familie, im Verkehr mit seinen Freunden weitergearbeitet an seinem Lebenswerk. Da bereitete die tückische Krankheit, eine Herzerweiterung, dem rastlos Arbeitenden ein jähes Ende am 17. Jan. dieses Jahres.

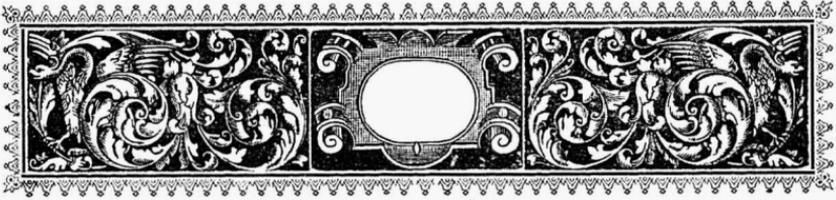
Seine Werke werden das Andenken seines Namens erhalten bis in ferne Zeiten. Wir, die ihm persönlich nahe gestanden haben, gedenken stets sein in Liebe und Verehrung. Das Wort eines Jugendfreundes, welches den Studenten Hildebrand charakterisirt, galt m. m. noch bis zuletzt in gleicher Weise und möge hier seine Stelle finden:

«Er konnte leicht absprechen, war aber immer bereit, das Verdienst Anderer anzuerkennen und hatte nichts weniger als übermässiges Selbstvertrauen; im Gegentheil nahm er Alles gewissenhaft und peinlich, war dann oft verzagt, wenn er meinte, nicht das Richtige finden zu können, und hocheifrig über ein anerkennendes Wort von Waitz. So habe ich ihn bis zuletzt gekannt, Nichts überhastend, Alles peinlich abwägend, voll Anerkennung gegen Andere und nie ruhmredig.»

In der That, so selbstbewusst er dem entgegentreten konnte, der seine Person oder seine wissenschaftliche Thätigkeit zu verächtigen versuchte, so schroff er wohl gelegentlich Leute, die er trotz angesehener Stellung nicht hochschätzte, seine Gesinnung merken liess, anmassend und ruhmredig habe ich Hildebrand nie gesehen. Ohne Weiteres, ohne irgend welche Empfindlichkeit nahm er eine berichtigende Bemerkung auch jüngerer Gelehrter auf. Von seinen reichen gesammelten Schätzen an Urkunden trat er mit seltener Liberalität wichtige Stücke anderen Mitforschern ab. Freilich auch hier traf er eine Auswahl, die bisweilen zu Misverständnissen führte. Im Ganzen erwarb er sich durch Treue gegen seine Freunde, freundliches Verhalten auch gegen ferner stehende Fachgenossen, feste Gesinnung in patriotischen Fragen, vielseitiges Interesse für Literatur und Kunst hohe Achtung und aufrichtige Liebe in der Fremde auf seinen Reisen, und in Haus und Amt in seiner Heimat.

J. Girgensohn.





## Notizen.

---

**Z**wei periodische Schriften liegen uns vor, von denen die eine wie die andere in unseren Provinzen noch zu wenig Abonnenten hat. Die «Altpreussische Monatsschrift», herausgegeben von Rudolf Reicke und Ernst Wichert, beginnt in diesem Jahre ihren 27. Band, oder, wenn man die Jahrgänge der «Neuen Preussischen Provinzial-Blätter», als deren 4. Folge die jetzige «Altpr. Monatsschrift» erscheint, mitzählt, den dreiundneunzigsten — ein Beweis, dass die Zeitschrift eine hohe Existenzberechtigung hat. Sie bringt fast in jedem Heft ausser vielerlei allgemein Interessantem und speciell Preussischem auch Baltisches, so im Doppelheft, mit dem der Jahrgang 1890 eingeleitet wird, einen Aufsatz von Dr. Robert Krumholtz über Samaiten und den Deutschen Orden bis zum Frieden am Melnosee, der zum grössten Theil auf dem Material des livländischen Urkundenbuches fusst. Ferner bringt diese Zeitschrift fast regelmässige Beiträge zur Geschichte Kants, Herders oder Hamanns, die die weitesten Kreise interessiren sollten. Solche Untersuchungen, wie die von Johannes Sembrzycki zur Baugeschichte der Marienburg sind für unseren livländischen Burgenbau belehrend. «Kritiken und Referate» meist über Baltisches und Preussisches, sowie kleinere Mittheilungen schliessen sich den grösseren «Abhandlungen» regelmässig an.

Die andere uns zugesandte Zeitschrift ist das «Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands», III. Folge, II. Band, herausgegeben von der «estl. literarischen Gesellschaft».

Das neue Heft enthält das zweitälteste der revaler Stadtbücher, bearbeitet von Eugen von Nottbeck. Es ist die Fortsetzung von Arbusows «Wittschopbuch (1312—1360)» und erscheint hier unter dem Namen: «Erbebuch». Es reicht von 1360 bis 1383. Ein Personen- und ein Orts- und Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit der Edition. Es ist zwar in erster Linie eine Gabe für die Historiker; aber auch die Laien, die sich für die Geschichte des Landes interessiren, werden bei der Lectüre, namentlich zur Local- und Familiengeschichte Revals, manchen willkommenen Beitrag finden, und die allgemeineren geschichtlichen Zwecke werden durch Ankauf des Büchleins gefördert. —n.

*Fauna baltica.* Die Schmetterlinge der Ostseeprovinzen Russlands. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Mag. Wilhelm Petersen. I. Theil. Rhopalocera (Tagfalter). Reval. Gedruckt in der Buchdruckerei A. Mickwitz. 1890. 8° 47 Seiten.

Herr Mag. Wilhelm Petersen in Reval, der schon vor einigen Jahren in seiner eben so gediegenen wie geistvollen Magisterdissertation über «Die Lepidopteren-Fauna des arktischen Gebietes von Europa und die Eiszeit» (Dorpat, 1887) einen Beitrag auch zu unserer baltischen lepidopterologischen Literatur geliefert hat, bereichert nun die letztere durch oben genannte Studie in höchst erfreulicher Weise. Wie sehr Baron Nolcken, Teich, Sintenis u. A. um die Erforschung der in unseren Ostseeprovinzen einheimischen Schmetterlingsarten (dieselben belaufen sich im Ganzen auf gegen 2000!) sich verdient gemacht haben, ist bekannt. Die grosse, gegenwärtig von Mag. Petersen unternommene Arbeit, deren erster, die Tagfalter behandelnder Theil uns vorliegt, schlägt im Vergleiche zu den Arbeiten der genannten und anderer baltischer Autoren auf diesem Gebiete insofern neue Wege ein, als «alle plastischen Merkmale, wie Bildung der Fühler, der Mundwerkzeuge, der Augen, der Beine, die Flügelform und das Geäder», die für unsere Systematik bisher viel weniger verwerthet wurden als «Zeichnungsanlage und Färbung», von Petersen durchgängig in erster Linie Berücksichtigung erfahren haben.

Nicht viele Gebiete der Naturforschung mag es geben, auf welchen so viel von Dilettanten gearbeitet — und gewiss mit nennenswerthem Erfolge gearbeitet worden ist, wie gerade die Schmetterlingskunde. Sowol das saubere und anmuthige Forschungsobject derselben, wie die mit dieser Art des Sammelns verbundene

fesselnde Jagd, endlich auch die mühelose Conservirung des Erbeuteten können als Erklärung hierfür dienen. Wenn nun auf solche Weise ein ansehnliches Material für die Ostseeprovinzen bereits zusammengetragen ist, so wird eine von fachmännischer Hand vorgenommene sorgfältige analytische Bearbeitung desselben, wie die von Mag. Petersen ins Werk gesetzte, als eine dem Interesse der Wissenschaft sicherlich sehr dienliche bezeichnet werden können. Das Erscheinen der Fortsetzungen wird uns Gelegenheit bieten, auf Petersens Verdienste um die wissenschaftliche Bearbeitung unserer baltischen Lepidopterenfauna noch zurückzukommen.

---

Gustav Sodoffsky, *cand. rer. merc.* Aus der Gypsproduction Livlands. Riga, Commissions-Verlag von Alexander Strieda. 1890. 4o. 16 Seiten.

Der Verfasser behandelt in kurzer und klarer Form zuerst die in Livland vorhandenen Gypslager nach ihrer Beschaffenheit und Verbreitung, erörtert sodann die Gewinnung und Verwendung des Gypses, um endlich das Gypsgeschäft und seine Entwicklung zu besprechen, wobei statistische Ausweise über die Gypsbewegung von und nach Riga in den Jahren 1866—1889 gegeben werden.

Im Interesse der einheimischen Industrie und des sie befruchtenden Handels ist es sehr zu wünschen, dass Monographien nach Art der vorliegenden in grösserer Menge geschrieben würden, um eine willkommene Ergänzung und Specialisirung unserer volks, wirtschaftlichen Literatur zu bilden.

---

Das Zufuhrgebiet Rigas für Getreide, Mehl und Grütze. II. Fortsetzung. Die Jahre 1885—1887. Nebst Darstellung des gesammten Getreide- und Mehlverkehrs Russlands. Bearbeitet von Oscar Mertens, Kanzleidirector der Riga-Dünaburger Eisenbahngesellschaft. Riga. Commissionsverlag von E. Bruhns. 1890. gr. 8°. 122 Seiten.

Nicht nur die Zufuhrwege Rigas und im Besonderen dessen Verbindung mit dem Inneren des Reiches, sowie die Bewegung der betr. Waaren auf Eisenbahnen und Wasserwegen innerhalb des rigaer Zufuhrtrayons werden in der vorliegenden II. Fortsetzung des bereits rühmlich bekannten Mertensschen Werkes behandelt, es hat noch durch einen neuen Abschnitt, der sich mit der gesammten Bewegung an Getreide und Mehl in Russland beschäftigt, eine wesentliche Bereicherung im Vergleiche zu den früheren Heften

erfahren. Eine Eisenbahnkarte von Russland ist dem Buche beigegeben.

Das reichhaltige Ziffermaterial, das Herr Director Mertens neben textlichen Erörterungen veröffentlicht, erweist leider für den behandelten Zeitraum einen verhältnismässigen Rückschritt des rigaschen Getreideexports, wobei allerdings das Jahr 1887 wieder günstigere absolute Zahlen als die beiden Vorjahre aufzuweisen hat. «Dass der Procentantheil Rigas an der Production seines Zufuhrgebietes keineswegs ein solcher ist, dass sich sagen lässt, Riga nutzt die Lieferkraft seines Productionsgebietes voll aus», — dies ist das traurige Schlussresultat, zu welchem der Autor leider gelangt (vgl. auch eine Besprechung des Werkes in der «Zeitung für Stadt und Land», Nr. 136, vom 20. Juni a. c.).

---

Hauptverkehrswege Persiens. Versuch einer Verkehrsgeographie dieses Landes von Dr. Paul Freiherr Rausch v. Traubenberg. Mit einer Karte und 3 Profilen der Hauptverkehrswege. Halle a. S., Tausch und Grosse. 1890. 8°. 128 Seiten.

Nach einem einleitenden Capitel, das namentlich über die Aufgaben der Verkehrsgeographie orientiren soll, verbreitet sich der Verfasser, auf das eingangs verzeichnete, umfangreiche Hilfsmaterial gestützt, über die Verkehrsverhältnisse und die einzelnen Verkehrswege Persiens, um mit einer kurzen Zusammenfassung und einigen Schlussfolgerungen zu schliessen, in denen u. a. auf die Bedeutung der «verkehrsgeographischen Darstellung eines Landes für die gesammte wirtschaftliche Geographie desselben» hingewiesen wird. Die sehr gründliche Studie will «an dem Beispiel Persiens die Bedingungen, denen die Verkehrswege in ihrem Verlauf unterworfen sind», nachweisen, und mit Recht wünscht der Verfasser, dass auch für andere Gebiete eine derartige Darstellung in Angriff genommen würde.

---

Ole Bull, der Geigerkönig. Ein Künstlerleben. Frei nach dem Original der Sarah C. Bull bearbeitet von L. Ottmann. Stuttgart. Verlag von Rob. Lutz. 1886. 8°. 233 Seiten.

Werth und Interesse einer Biographie sind sowol historischer als psychologischer Natur, und was das eigentlich Fesselnde einer guten Biographie bildet, ist der Einblick, den sie uns in die gegenseitige Bedingtheit zwischen allgemeiner Zeitströmung und schöpferischem Einzelgeiste eröffnet. In welcher Weise das Genie durch Erziehung und äussere Einflüsse berührt wird, ist ein Räthsel, das in jedem einzelnen Falle wieder andere Formen annimmt und auf den Culturhistoriker wie auf den Psychologen gleichen Reiz üben muss.

Oben verzeichnete Biographie des nordischen Geigerkönigs mit seiner ausgesprochen individuell gefärbten Persönlichkeit ist im Ganzen in leichterem Tone gehalten, jedoch hübsch und unterhaltend geschrieben, durch Einflechtung mancher heiteren Episode und zahlreicher Anekdoten gewürzt und wird dem Leser Freude bereiten.

---

Der neue Demokrit. Von Dr. Eduard Maria Schranka. 1. Band. Kaleidoskop. Zweite vielfach vergrösserte Auflage. Berlin. Verlag von Hans Lüstenöder. 1890. 8°. 253 Seiten.

Eine Reihe leicht hingeworfener Betrachtungen zieht an dem Leser vorüber, gleichsam Feuilletons gediegeneren Genres, von poetischen und anderen Citaten belebt, ganz liebenswürdige Kleinigkeiten, nicht ohne culturhistorisches (hier und da speciell sprachlich-etymologisches) Interesse, wie schon die zum Motto gewählten Worte von Tandler andeuten:

«Und wie ich so auf meinen Pfad  
Die müss'gen Blicke richte,  
Studier' ich im Vorübergehn  
Ein Stück Culturgeschichte.»

Es sind in der That grösstentheils culturhistorisch gefärbte Plaudereien, so z. B. über «Geldsorten» und «Trinkgeld», «Tintenklex» und «Bleistift», «Galanterie» und «Schweigen», «Todtenschädel» und «Zahnstocher», «Druckfehler», «Sentimentales Heu» und allerlei Anderes. Einen strengeren Massstab des Urtheils vertragen diese Gedankensplitter nicht und beanspruchen ihn wol auch nicht.

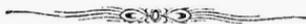
Lars. Norwegisches Idyll von Bayard Taylor. Deutsch von Margarethe Jacobi. Stuttgart. Verlag von Rob. Lutz. 1887.

In wohllautenden Blankversen (5füssigen Jamben) entwirft uns der nordamerikanische Dichter zuerst ein Bild aus dem norwegischen Natur- und Volksleben, dann führt er uns das Treiben und die Bestrebungen der Quäker in den Vereinigten Staaten vor, wohin Lars, der Held des Liedes, versetzt wird. Der Schluss spielt wieder in Norwegen: den in der neuen Welt aufgenommenen Ideen sucht Lars in der Heimat Verbreitung zu schaffen. Die kaum mit Recht den Namen eines «Idylls» führende Dichtung «schildert den Sieg des Glaubens und der Liebe über den rohen Trieb der Leidenschaft», wie der «Schwäb. Merkur» in seiner sehr anerkennenden Kritik das Grundthema des Büchleins zusammenfasst.

Zu eventueller Besprechung sind der Redaction ausserdem noch zugegangen:

Ein Beitrag zur Lehre vom Wasserrecht, nach dem Recht der Ostseeprovinzen, mit besonderer Berücksichtigung der Holzflössung in Kurland, vom Rechtsanwalt Julius Schieman in Mitau. Mitau, Fr. Lucassche Buchhandlung. 1890. 8°. 63 Seiten.

Unter dem Striche. Bunte Bilder aus beiden Welten von Hermann Riegel. Berlin. Verlag von Hans Lüstenöder. 1890. 8°. 429 S.



Herausgeber: R. Weiss.

Für die Redaction verantwortlich:  
N. Carlberg.

Дозволено цензурою. Ревель, 3-го Октября 1890 г.

Godruckt bei Lindfors' Erben in Rovai.